

**Paul Wehrle/Karsten Kreutzer (Hrsg.)**

# **Glaube sucht Ästhetik**

**Zum Kulturengagement in der Erzdiözese Freiburg**

Herausgeber:

Erzbischöfliches Ordinariat  
Schoferstraße 2 · 79098 Freiburg i. Br. · November 2007

---

---

# Inhalt

---

Vorwort	4
<b>I. Teil: Reflexionen und Hintergründe</b>	
Kultur – Kunst – Kirche <i>Paul Wehrle</i>	5
Religion – Gesellschaft – Kultur Plädoyer für eine neue Achtsamkeit auf die Sehnsucht nach dem Absoluten im kulturellen Kontext <i>Karsten Kreutzer</i>	13
Kunstgeschichte im Studium der Theologie. Wahrnehmungen von Emanzipation, Methodendiskussion und brachliegenden Chancen <i>Rainer Warland</i>	24
<b>II. Teil: Beispiele aus der Praxis</b>	
Kunst und Kultur im Auftrag der Erzdiözese – Zielsetzung und Aktivitäten einer „jungen“ Kommission <i>Karsten Kreutzer</i>	36
Als Künstlerin und Kunsterzieherin in kirchlicher „Mission“: die Fremdheit wahren? <i>Ruth Loibl</i>	43
Kunst – Perlen – Kirche. Künstlerinnenrede zum Aschermittwoch 2005 <i>Rosemarie Vollmer</i>	48
„Da kann es einem schon angst und bang werden um unserer aller Ersatzreligion“. Kunstarbeit der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg <i>Tobias Eder</i>	55
Kunst – und die Suche nach dem Leben. Plädoyer für ein kreatives Miteinander von Kunst und Seelsorge <i>Peter Stengele</i>	60

Kunst am Bau – Bautätigkeit der Kirche <i>Bernd Mathias Kremer</i>	67
Museumstätigkeit der Kirche <i>Bernd Mathias Kremer</i>	75
Kunst in der pastoralen Ausbildung: Praxis und Ziele bei der Entwicklung der Kunstkompetenz im Rahmen der Studienbegleitenden Ausbildung <i>Pascal Schmitt</i>	81
Auf Schritt und Tritt: KUNST IM KARL RAHNER HAUS als Beitrag zur Fortbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern <i>Maria Jakobs</i>	85
Kunst und Kultur in der Katholischen Akademie – Grenzängereien <i>Hanna Lehmann</i>	91
Kunst als Medium missionarischer Pastoral. Projekte der Erwachsenenbildung in Karlsruhe <i>Albert Käuflein/Tobias Licht</i>	98
Archive – Bibliotheken – Büchereien: Kirchlicher Beitrag zum kulturellen Gedächtnis <i>Christoph Schmider</i>	104
Vielstimmig in Liturgie und Konzert. Zum kulturellen Beitrag der Kirchenmusik im Erzbistum Freiburg <i>Meinrad Walter</i>	111
„Nur“ das Feuilleton? Wie Journalisten Kultur kritisch begleiten und vermitteln – auch in der Kirchenzeitung <i>Stephan Langer</i>	117
Autorenverzeichnis	123
Anhang: Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg zum Thema „Gottesraum“	125

---

# Vorwort

---

In der katholischen Kirche in Deutschland führen die Kultur-Pessimisten derzeit das öffentliche Wort. Diesen Eindruck kann man jedenfalls haben, wenn man die Zwischenrufe einzelner katholischer Intellektueller zur nachvatikanischen – und inzwischen als „ordentliche Form“ zu bezeichnenden – Liturgie verfolgt. Ganz anders das Zweite Vatikanische Konzil. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* wird ein optimistisches, wenn auch nicht unkritisches Verständnis der menschlichen Kultur, auch der Moderne vertreten. Unter Beachtung der rechtmäßigen Autonomie einer jeden Kultur heißt der Leitgedanke des Konzils: Inkulturation des Evangeliums und wechselseitige Durchdringung von Kultur und Evangelium zur Humanisierung, Befreiung und Veredelung aller menschlichen Wirklichkeit (vgl. GS 58f). Das aber bedeutet: kein kultureller Kontext darf dem Evangelium prinzipiell fremd bleiben, soll es ihn durchdringen können, während andererseits Kunst und Kultur einer jeden Zeit auch eine fremdprophetische Funktion für die Kirche haben (vgl. GS 62).

Kirchliche Kulturarbeit ist daher keine Fundamentalopposition gegen die profane Kultur der Moderne und zielt auch nicht auf eine abgeschottete Gegen-Kultur, zumal nicht in einer Gesellschaft, deren christliche Wurzeln noch an vielen Stellen kulturprägend sind, wenn auch manches davon erst wieder neu zu entdecken ist. Kirchliche Kulturarbeit ist vielmehr offen für den gesellschaftlichen Dialog, bereit, von anderen zu lernen, aber auch bereit, für die humanisierende Kraft der Botschaft Jesu Christi einzutreten. Das schließt den Dissens mit einzelnen Strömungen der Zeit ein, wenn es etwa gilt, eine Kultur des Lebens und der Würde der Person gegen Bestreitungen und Begrenzungen zu verteidigen.

Dieser Band versucht aufzuzeigen, wie die Kirche heute aus theologischen und pastoralen Gründen kulturell engagiert ist, und vertritt dabei eine kultur-optimistische Grundüberzeugung. Er versammelt einige Ansätze kirchlicher Kulturarbeit in der Erzdiözese Freiburg. Die Beiträge des I. Teils reflektieren die theologischen, philosophischen und gesellschaftlichen Hintergründe. Die Beispiele des II. Teils verdeutlichen – *pars pro toto* für manch andere Initiative – die Vielfalt und Vielgestaltigkeit der kulturellen Berührungspunkte kirchlicher Arbeit.

Der Dank der Herausgeber gilt in erster Linie den Autorinnen und Autoren. Gedankt sei aber auch dem Kunstverlag Josef Fink für die kostenlose Anfertigung des Bildteils zu diesem Band.

---

# Kultur – Kunst – Kirche

---

Paul Wehrle, Freiburg

## 1. Wachsende Sensibilität für (Lebens)Zusammenhänge

Es ist erstaunlich und doch zugleich höchst dringlich: In einer vielfach funktionalen Welt, in der die Lebensgestaltung sorgfältig geplant werden muss, in der Zeitabläufe zu kalkulieren sind und in der Investitionen sich rechnen müssen, da ist eine verstärkte Wahrnehmung für den Bereich der Kultur und näherhin der Kunst zu beobachten. Dies gilt – freilich im labilen Feld von Wunsch und Wirklichkeit – für die Gesellschaft insgesamt wie auch näherhin für die Kirche.

In einer Gesellschaft, in der nicht nur die Dinge, sondern nicht selten sogar der Mensch selbst benutzt und oft ‚vernutzt‘ wird, da wird die Frage nach dem Sinn des Ganzen deutlicher artikuliert und hartnäckig formuliert. Der Verdacht wird größer und im Einzelfall die Einschätzung deutlicher, dass ein Schneller und Höher und Effizienter nicht zu einem erfüllteren Leben führt. Wir erleben das Phänomen einer mitunter unersättlichen Übersättigung, was gerade gegenteilig zur auch immer wieder bezeugten Erfahrung ist, dass es ein erfülltes Leben geben kann auch bei unerfüllten Wünschen!

Bis in das alltägliche Leben hinein wächst das Gespür, dass ein noch so gutes Funktionieren am Eigentlichen vorbei führt, dass das Leben umfassender und verheißungsvoller, tiefer und im letzten auch einfacher ist, als dies mitunter bis in die Werbung hinein dargestellt wird. Zunehmend werden die Grenzen unseres Machens und Erkennens gesehen gegenüber einer bislang vielfach positivistischen Wissenschaft und einer menschlichen Absolutsetzung. All dies bleibt nicht theoretische Überlegung; reale Erfahrungen durch große Katastrophen lassen die Verletzlichkeit menschlichen Tuns und Planens immer deutlicher werden.

Vor diesem Hintergrund erstaunt nicht, dass das Anliegen der Religion wieder unmittelbarer thematisiert wird – ob in Theater, Dichtung, Musik.<sup>1</sup> In diesem Kontext ist auch der Studientag der Deutschen

---

<sup>1</sup> Vgl. das Themenheft „Wiederkehr der Religion in der Kunst?“, IKZ Communio 35 (2006), darin insbesondere der Beitrag von Stefan Orth, Vielschichtige Beziehungen. Theologie und Ästhetik, 463-479, besonders 470ff.

Bischofskonferenz zum Thema „Kirche und Kultur“ am 27.09.2006 zu sehen. Einerseits sind Kultur und auch musisch-ästhetische Betätigung für die katholische Kirche so selbstverständlich wie das Atmen für die Lunge; andererseits bedarf gerade der benannte Bereich einer besonderen Aufmerksamkeit und Schulung aller Sinne – nicht zuletzt in einer Phase vielfacher Strukturmaßnahmen und notwendiger Spar-konzeptionen in der Kirche.

## **2. Chance und Herausforderung**

Im kulturellen und künstlerischen Wirken und Schaffen ereignen sich Entgrenzung funktionaler Welten; es geschieht ein Aufbruch aus kalkulierter Eindimensionalität. Dies ist angesichts der gegenwärtigen Befindlichkeit in Gesellschaft und Kirche eine Chance und Herausforderung zugleich. Denn in Kultur und Kunst sind so etwas wie Beherbergung von Sehnsucht und Sinn in unruhiger und schnelllebiger Zeit gegeben, wie zugleich auch Transzendenz in (vermeintlich) festgelegten Welten.

### **2.1 Kultur**

Es ist selbstverständlich und muss in einer funktional-differenzierten Gesellschaft dennoch betont werden: Kultur ist nicht einfach ein Sektor neben vielen anderen Sektoren gesellschaftlichen und kirchlichen Handelns. Kunst und Kultur sind vielmehr Ausdruck und integrale Grundperspektive menschlichen Handelns, was in der exemplarischen Konkretion eine auch sektorale Perspektive nicht ausschließt. Kultur und in der Konkretion die Kunst sind wie ein Speicher des Sinngedächtnisses eines Volkes und einer Gesellschaft. Deshalb vermag im Gefäß von Kunst und Kultur mancher Sinngehalt aufbewahrt und überliefert zu werden, auch wenn er aktuell nicht das Interesse der Menschen findet. In diesem Sinne ist zum Beispiel die Feier der Liturgie speziell für die Kirche wie ein Gefäß, um den Sinngehalt gläubigen Lebens – letztlich die Verehrung Gottes – nicht zu verlieren.

In sehr rudimentärer und angesichts kunsttheoretischer Differenzierungen sehr elementarer Weise kann Kultur verstanden werden als das Gestalten und Ausformen, als das Bilden und auch Korrigieren der vorgegebenen Wirklichkeit auf eine dem Menschen gemäße, also menschenwürdige Art hin. Die Intention aller Kultur und Kunst ist die Humanisierung, ein menschengerechtes Wahrnehmen und Gestalten der Wirklichkeit. Deshalb kann kirchlicherseits auch von einem „Recht auf Kultur“ gesprochen werden (vgl. Gaudium et spes Art. 60). Entsprechend muss die menschliche Kultur heute so entwickelt wer-

den, „dass sie die volle menschliche Persönlichkeit harmonisch ausbildet und den Menschen bei den Aufgaben behilflich ist, zu deren Erfüllung alle, vor allem aber die Christen [...] berufen sind“ (GS 56). Die Teilhabe an Kultur und nicht nur die Teilhabe an Arbeit oder elementaren Lebensgütern ist deshalb auch Ausdruck nachhaltiger sozialer Gerechtigkeit und Integration.<sup>2</sup>

Kultur wird in all diesen Zusammenhängen als ein durch und durch positiver (weil vom Menschen her und auf ihn hin gestalteter) Begriff verstanden. Es ist deshalb eher irreführend, den Begriff der Kultur mit negativen Worten zu verbinden – so wenn von der „Kultur des Todes“ oder der „Kultur des Hasses“ gesprochen wird. Solche Formulierungen heben sich selbst auf, haben keine initiative Tendenz und Wirkung! Denn durch Kultur wird in positivem Sinne die vorgegebene Wirklichkeit in ihrem (ihr stets schon impliziten) Symbolcharakter ausgestaltet, wird Wirklichkeit transparent, was Aufgabe und Herausforderung insbesondere für künstlerisches Schaffen in allen Formen und Sparten ausmacht.

## 2.2 *Kunst*

Kunst kann in einem unspezifischen Sinn verstanden werden als Ausdruck und Konkretion von Kultur, als gestaltetes Fragen und Suchen nach dem Woher, Wohin und Warum überhaupt in allen Lebensbereichen, gestaltet in den unterschiedlichsten Ausdrucksformen von Wort, Stimme, Farbe, Material ... Kunst sucht und gestaltet in jeweils subjektiver Aussagekraft die für das menschliche Leben bestimmenden Existenzialien wie Glück, Sinn, Leid, Sehnsucht, Arbeit, Sexualität und wird darin auch intersubjektiv relevant. Wo der Kunst Aussagen zu diesen elementaren Bezügen des Menschseins gelingen, da wird sie gehört, betrachtet und als Impuls aufgenommen, da leistet Kunst einen Beitrag zum Menschwerden als dem Fragen, Suchen und Denken auf eine stimmige, glückende ‚Gestalt‘ hin. Kunst trägt so zu einem sinnerfüllten Leben und dessen stets neu sinn-suchender Deutung bei.

Die Eigenständigkeit der Kunst (auch gegenüber kirchlichen Zusammenhängen) ergibt sich aus der Tatsache, dass sich Kunst aus dem Humanum und auf dieses hin versteht. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der rechtmäßigen Eigengesetzlichkeit der Kultur und Kunst (vgl. GS 59). Dies ist zu verstehen im Zusammenhang mit der Aussage von der „Autonomie der irdischen Wirklichkeit“ (GS 36). „Legitim ist diese Eigengesetzlichkeit der Kultur dann, wenn sie sich

---

<sup>2</sup> Vgl. Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Kompendium der Soziallehre der Kirche, Freiburg im Breisgau <sup>2</sup>2006, Art. 189.

ihrer bleibenden Signatur als Schöpfungswirklichkeit bewusst ist und treu bleibt. Das heißt, es kann aus theologischen Gründen heraus sehr wohl und zu Recht eine Unabhängigkeit der Kultur von der Kirche geben, aber keine völlige Unabhängigkeit von Gott, insofern Gott als Schöpfer aller Dinge auch der Grund der vom Menschen geschaffenen Kultur ist. Die Autonomie und Freiheit der Kultur konkurriert nicht mit der Schöpfermacht Gottes, sondern entsteht erst aus ihr.<sup>3</sup>

Die relative Autonomie der Kunst gegenüber und in der Kirche sowie der offene oder auch nur verdeckte Zusammenhang von Kunst und Sinn machen die Kunst als Ort theologischen Erkennens (locus theologicus) relevant.<sup>4</sup> Mit Johannes Rauchenberger spricht Stefan Orth von der Notwendigkeit, „die Kunst nicht nur als einen Raum für religiöse Erfahrungen, sondern auch als Ort theologischen Wissenszuwachses zu rehabilitieren“.<sup>5</sup>

Bei all dem darf nicht übersehen werden, dass die Chancen und Möglichkeiten von Kunst und Kultur in einer von technischen Abläufen geprägten Welt nicht immer so beeindruckend und im wahrsten Sinn des Wortes überwältigend sind, dass sie nicht dauernd einer Anwaltschaft und im Einzelfall gar einer Fürsorge bedürften. Dies gilt auch für die Kirche mit dem Hinweis, dass Kulturarbeit nicht eine gefällige Subvention in einen kirchlich und gesellschaftlich eher nebensächlichen Bereich ausmacht; vielmehr ist Kulturarbeit eine unmittelbare Investition für ein affirmatives oder auch provokatives Handeln auf eine humane Gesellschaft hin. In dieser Aufgabe erbringen Kultur und Kunst einen derzeit dringlich geforderten Beitrag zur Werteerschließung, Wertebildung und Wertevermittlung. In einer gewissen Analogie kann formuliert werden: So wie der Staat den Religionsunterricht aus eigenen Interessen heraus fördert, weil dieser eine (vom neutralen Staat nicht selbst zu gewährleistende, aber für das Gefüge des Staates unverzichtbare) wertbildende Instanz im schulischen Zusammenhang ausmacht, so ist auch kulturelles und künstlerisches Schaffen auf Werteerkenntnis und Werteförderung ausgerichtet und verdient deshalb im wahrsten Sinn des Wortes auch der entsprechenden Unterstützung.

---

<sup>3</sup> Paul Wehrle, Die Kirche als Anwältin von Kunst und Kultur im öffentlichen Leben, in: Friedemann Maurer/Rainer-Olaf Schultze/Theo Stammen (Hrsg.), Kulturhermeneutik und kritische Rationalität. FS für Hans-Otto Mühleisen zum 65. Geburtstag, Lindenberg im Allgäu 2006, 364-374, hier: 365.

<sup>4</sup> Vgl. Stefan Orth a.a.O., 466.

<sup>5</sup> A.a.O., 471.



### 3. Kirche in kultureller Verantwortung

„Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der Botschaft des Heils und der menschlichen Kultur“ (GS 58). Der Auftrag und die Relevanz der Kultur für den Menschen im Sinne eines Suchens und Tastens zwischen Heil und Unheil impliziert eine Verantwortung der Kirche für Kultur – begründet aus dem Evangelium selbst, aus der Sorge um das Heil des Menschen. Kirchliches Handeln ist – wo es evangeliumsgemäß geschieht – per se kulturelles Handeln, ein Mitwirken an der Humanisierung der Gesellschaft, ermöglicht und begründet in Jesus Christus selbst als dem Erstgeborenen der ganzen Schöpfung (vgl. Kol 1,15), dessen Tun und Handeln der Menschwerdung dient und um derentwillen er selbst Mensch geworden ist. Insofern ist das auf das Humanum bezogene künstlerische Schaffen ein in vielen Facetten zeichenhaftes Geschehen für und in der Perspektive der Inkarnation. „Schon durch die Erfüllung der eigenen Aufgabe treibt die Kirche die menschliche und mitmenschliche Kultur voran und trägt zu ihr bei [...]“ (GS 58). Von daher ergibt sich auch, dass ein der Kirche wesenseigenes, missionarisches Handeln nur aussichtsreich ist, wenn es sich den Erfordernissen einer kulturellen Kommunikation stellt. Inkarnation geschieht auf dem Weg der Inkulturation, wofür Jesus von Nazareth selbst das klarste Beispiel ist. In diesem Sinne hat auch die Sinus-Milieu-Studie<sup>6</sup> herausgearbeitet, dass die Kirche in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen nicht mehr über ihre genuinen Tätigkeiten der drei Grundvollzüge (Verkündigung, Liturgie, Diakonie) wahrgenommen wird, sondern eher in und über ihre kulturelle Präsenz von Kunst, Architektur und (geistlicher) Musik. Es muss der Kirche zu denken geben, wenn verschiedentlich die Museen als moderne Kathedralen charakterisiert werden.

Die kulturelle Verantwortung der Kirche wird dringlich herausgefordert durch die Tatsache einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft. Es braucht ein aktives Verhalten kirchlicherseits in kulturellen Belangen; man kann sich in der weltanschaulichen Unübersichtlichkeit unserer Tage nicht darauf verlassen, dass die kulturelle Dimension kirchlichen Handelns von anderen schon irgendwann entdeckt würde. Die Kirche muss ihr eigenes kulturelles Schaffen deutlicher profilieren und in das öffentliche Gespräch bzw. die gesellschaftliche Kommunikation einbringen.

Nun ist es nicht so, dass die Kirche hier an einem Nullpunkt stünde; der erwähnte Studientag der Deutschen Bischofskonferenz sowie die

<sup>6</sup> Vgl. Milieuhandbuch „Religiöse und Kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“, hrsg. v. der Medien-Dienstleistung GmbH, München.

daraufhin vorab eingebrachten Ergebnisse der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages<sup>7</sup> haben ergeben, dass die Kirchen neben dem Staat und den Kommunen zu den größten Kulturträgern in unserer Gesellschaft gehören. Dies muss zum Teil innerhalb der Kirche erst wieder bewusst werden, um so das eigene Tun auch selbstbewusster in die Öffentlichkeit hineinragen zu können.<sup>8</sup>

Mit dem eigenen kulturellen Schaffen kann die Kirche auch Impulse für Kunstschaffende aus dem Geist des Evangeliums geben – dies um so mehr, je deutlicher sie bereit und fähig ist zu einer dialogischen Auseinandersetzung mit anderen Welt- und Menschenverständnissen. Die erwähnte Autonomie der Kunst kommt kirchlicherseits hier sehr schnell auf den Prüfstand. „Im Sinne von Zeitdiagnostik und Kulturhermeneutik ist es gegenwärtig [...] notwendig, die Künste auf ihre je eigenen Weltdeutungen zu befragen und diese als Herausforderung für den christlichen Glauben heute zu begreifen. Nur nach einer entsprechenden Auseinandersetzung mit den widerstreitenden Geltungsansprüchen lässt sich auch die Gotteserfahrung in der modernen Welt wirklich umfassend zur Sprache bringen.“<sup>9</sup>

In diesem Sinne darf nicht vorschnell und verkürzend von einer „christlichen Kultur“ gesprochen werden; vielmehr geht es um ein kulturelles und künstlerisches Wirken aus einer christlichen Verantwortung heraus. Wo dies gesehen wird, da verstummen die Unkenrufe, die stets neu eine Funkstille zwischen Kirche und aktueller Kunst behaupten wollen – wie freilich auch jene Stimmen relativiert werden, die alle Gegenwartskünstler vorschnell taufen wollen; nicht jede Sinnfrage ist schon Religion.<sup>10</sup>

Die kulturelle (Mit)Verantwortung der Kirche zeigt sich in vielen Bereichen und wird in elementaren Aufgaben praktisch. Dazu gehört

---

<sup>7</sup> Vgl. Matthias Theodor Vogt et al., Der Beitrag der Kirchen zum kulturellen Leben in Deutschland. Gutachten des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen für die Enquête-Kommission Kultur des Deutschen Bundestages, Görlitz 2005 (bislang unveröffentlicht wegen der Auflösung der Enquête-Kommission durch die vorgezogene Bundestagswahl 2005; inzwischen ist die Kommission aber neu installiert).

<sup>8</sup> Vgl. Jakob Johannes Koch, Das kulturelle Engagement der katholischen Kirche in Deutschland – Zahlen und Fakten, in: politik und kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates Nr. 05/06 vom Sept./Okt. 2006, 18f; ders., Identität in der Vielfalt. Die kirchlichen Kultur-Sparten und ihre Strukturen. Daten und Fakten, in: Kirche und Kultur. Dokumentation des Studientags der Herbst-Vollversammlung 2006 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen; 212), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007 36-51.

<sup>9</sup> Stefan Orth a.a.O., 469.

<sup>10</sup> Vgl. Heinrich Mussinghoff, „Spielregeln“ des katholischen Kultur-Engagements. Ergebnis-Bündelung des Studientages, in: Kirche und Kultur (Arbeitshilfen; 212), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007, 62-66.

zum Beispiel die dringliche Inventarisierung der Kunstgegenstände und deren Sicherung gegen Diebstahl und Hehlerei; dazu gehören Absprachen und Kooperation mit der staatlichen Denkmalpflege.<sup>11</sup> Ein ausgewiesenes Feld kirchlicher Verantwortung für Kunst und Kultur sind neben der Musik nicht zuletzt die Kirchengebäude selbst. Die Wechselseitigkeit von Kunst und Kirche kommt in der Formulierung zum Ausdruck, die Liturgie sei ‚Bauherrin‘, also indirekt Maßstab und Impuls für den Umgang mit sakraler Kunst.<sup>12</sup> All dies bedarf freilich auch der entsprechenden Qualifikation verantwortlicher Personen im kirchlichen Bereich, insbesondere die Förderung von „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“.<sup>13</sup> Was in der Gesellschaft, die durch eine Vielfalt der Medien mit einer Fülle von Bildern, Stimmen und Szenen geprägt ist, ansteht, das ist eine konsequente Schulung der (pastoral)ästhetischen Urteilskraft.<sup>14</sup>

#### **4. Kunst und Kultur als Medium kirchlichen Handelns**

Das skizzierte weite Verständnis von Kultur und Kunst und der entsprechenden Mitverantwortung der Kirche für diese Bereiche braucht deren eigene Interessen nicht auszublenden. Notwendig ist nur, dass das jeweilige Interesse offengelegt wird und es nicht zu einer stillen Vereinnahmung oder Reglementierung kommt. Die Kirche ‚braucht‘ die Kunst ganz ähnlich wie auch das Wort, um ihren Auftrag erfüllen zu können, um das Unsagbare, das Geheimnis ‚anzeigen‘ zu können, das ihr auch nur anvertraut ist – für und um der Menschen willen.

In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung aufschlussreich, dass innerhalb der Kirche große Anstrengungen unternommen werden, die Glaubenslehre getreu zu überliefern, was in einer Dogmatik des Glaubens vielfachen Ausdruck findet. In ähnlicher Weise ist auch schnell zu konstatieren, dass es ein aktives Interesse in der Kirche und näherhin

---

<sup>11</sup> Vgl. Bernd Mathias Kremer, Kirchliche Denkmalpflege im Spannungsfeld von Bewahren und liturgischen Anforderungen, in: Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche 41 (2007), hrsg. von Burkhard Kämper und Hans-Werner Thönnies, 61-88.

<sup>12</sup> Vgl. Liturgie und Bild. Eine Orientierungshilfe. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen; 132), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1996.

<sup>13</sup> Arbeitshilfe Nr. 115, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993; zu einem konkreten Problemfeld vgl. die Arbeitshilfe Nr. 175: Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003; vgl. näherhin die einschlägigen Beiträge in der vorliegenden Publikation.

<sup>14</sup> Vgl. Walter Fürst, Mit den Augen des Glaubens. Präliminarien und Strukturelemente einer theologisch verantworteten Ästhetik pastoralen Handelns, in: ders. (Hrsg.), Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche, Freiburg-Basel-Wien 2002, 131-165, hier 163.

des Lehramtes an der Glaubenspraxis gibt und entsprechend konkrete Bestimmungen zu einer Ethik des Glaubens formuliert werden. Nicht in ähnlicher Deutlichkeit wird die Tatsache wahrgenommen, dass es neben einer Dogmatik und einer Ethik des Glaubens auch eine Ästhetik des Glaubens gibt. Für viele Menschen gibt es einen ersten und elementaren Zugang zum Glauben und dessen Verstehen im Medium kulturellen und künstlerischen Erlebens. Aus vielfacher Erfahrung kann formuliert werden: „Die Menschen glauben mit den Augen“. Mit den Sinnen – hören, riechen, sehen, tasten – erschließt sich den Menschen Wirklichkeit und aus dem Erleben der Sinne kann auf Lebenssinn hin ein Verstehen wachsen. Die Kirche tut gut daran, verstärkt um die sinnvermittelte Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen besorgt zu sein. „Diese Ästhetik kommt nicht als Theorie der hohen Kunst, des Erhabenen oder des guten Geschmacks daher, sondern als Sinnesschulung, als Anleitung zur Steigerung der Empfindungsfähigkeit und als Einübung, wie man ein aufmerksamer Mensch wird. [...] Was sich im ästhetischen Erleben und Tun zeigt, erweist sich als Überschuss über bloß empirische Erfahrungsgehalte. Es lässt den Menschen im Leben Erfahrungen mit dem Leben machen. Darin besteht auch der ‚Transzendenzaspekt‘, der ästhetische Erfahrungen auszeichnet. Im ästhetischen Erleben kommt es zur Überschreitung der Grenzen bloßer Dinglichkeit.“<sup>15</sup>

Ästhetik als „Kunst der Wahrnehmung“ ist eine wesentliche Voraussetzung und unverzichtbare Hilfe, um die „Zeichen der Zeit“ auch angemessen erkennen<sup>16</sup> und diese dann auch im Licht des Evangeliums deuten zu können (vgl. GS 4); schließlich liegt hier eine zentrale Aufgabe der Kirche inmitten und für eine plurale Gesellschaft!

---

<sup>15</sup> Hans-Joachim Höhn, Die Sinne und der Sinn. Religion – Ästhetik – Glaube, in: IKZ Communio 35 (2006), 433-443, hier: 438.

<sup>16</sup> Vgl. Walter Füst a.a.O., 165.

---

# Religion – Gesellschaft – Kultur

## Plädoyer für eine neue Achtsamkeit auf die Sehnsucht nach dem Absoluten im kulturellen Kontext

---

Karsten Kreutzer, Freiburg

Religion ist in Deutschland wieder „in“. Ähnlich ist es in der Hemisphäre, die man unter der kulturellen Klammer des ‚Westens‘ zusammenfasst. Die Aussage gilt für Gesellschaft, Öffentlichkeit, Medien und für den Kunst-Betrieb gleichermaßen. Diesen Eindruck kann man jedenfalls haben, hält man sich die Ereignisse der vergangenen Jahre vor Augen und schaut man sich in einschlägigen aktuellen Publikationen um.

Im Folgenden werden zunächst Indikatoren zusammengetragen, die diese These stützen, dann einige kritische Beobachtungen entgegengehalten, um dabei zu fragen, was beides bedeuten kann für das Verhältnis von Religion, Gesellschaft und Kultur. Das wird uns zu einigen grundsätzlichen anthropologischen Überlegungen hinführen zum Verhältnis des Menschen zu Religion und Kultur und zu seiner darin zum Ausdruck kommenden Sehnsucht nach dem Absoluten.

„Kultur“ wird in unserem Kontext als Oberbegriff für das Wert- und Sinngefüge des Einzelnen wie auch der Gesellschaft und als Chiffre für die Gestaltung der Wirklichkeit durch den Menschen als Ausdruck seines Selbstverständnisses verwendet. Wenn hier hingegen von „Kunst“ im Zusammenhang der Redewendung „Kunst und Kultur“ gesprochen wird, dann sind damit besondere kulturelle Ausdrucksformen im Sinne einzelner Sparten gemeint.

### 1. Anzeichen für eine Wiederkehr der Religion

Zunächst zur Ausgangsthese: Die Fernsehbilder vom Sterben Papst Johannes Pauls II., von der Wahl Papst Benedikts XVI. als erstem Deutschen auf dem Stuhl Petri in der Moderne, vom Weltjugendtag in Köln und vom Besuch Benedikts in seiner bayerischen Heimat sind noch in lebendiger Erinnerung. Ebenso einprägsam wie gleichermaßen ängstigend begleiten uns die Bilder vom 11. September und anderen Terrorakten mit islamistischen Hintergründen der letzten Jahre. Hier

soll keine Schwarz-Weiß-Malerei zwischen guter und böser Religion betrieben werden – die Geschichte des Christentums weist schließlich auch etliche religiös motivierte Gewaltexzesse aus und auch der christliche Glaube kennt die Versuchung des Fundamentalismus. Es geht einzig und allein darum zu vergegenwärtigen, dass Religion bzw. mit ihr in Verbindung stehende Ereignisse medial wieder sehr präsent sind. Religion und Glaube sind auch in der modernen westlichen Gesellschaft, entgegen der Auffassung eines übersteigerten Liberalismus, nicht einfach Privatangelegenheit der Einzelnen, sondern haben bedeutende gesellschaftsgestaltende Potentiale in der Öffentlichkeit. Man denke nur an die Auseinandersetzungen um den Gottesbezug im EU-Verfassungsvertrag. Die Öffentlichkeitswirksamkeit von Religion lässt sich aber auch an der Aufregung ablesen, die das sogenannte „Kreuzesurteil“, also der Streit um christliche Symbole in öffentlichen Räumen, der „Karikaturenstreit“ um die Mohammed-Karikaturen und der „Kopftuchstreit“ um muslimische Lehrerinnen im staatlichen Schuldienst in den letzten Jahren hervorgerufen haben.

Selbstverständlich ist die Trennung von Staat und Kirche bzw. Glauben eine Errungenschaft der westlichen Moderne, die nicht zurückgenommen werden soll noch kann. Doch spielen sich die Auseinandersetzungen um die – religiös und weltanschaulich geprägte – Wertordnung unserer Gesellschaft und inzwischen auch wieder die Fragen nach den Sinn- und Glaubensüberzeugungen der Menschen im öffentlichen Raum von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur ab; es gibt auch in der modernen westlichen Gesellschaft nicht zu übersehende Einflussfaktoren des christlichen Glaubens und der religiösen Überzeugungen auf das gesellschaftliche Leben, schaut man etwa auf die sozialetischen Grundlagen der sozialen Marktwirtschaft, das Sozial- und Gesundheitssystem, die Stammzelldebatte oder die Diskussionen im Anschluss an die Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. über das Verhältnis von Glaube und Vernunft. Und selbst in einem derart areligiösen Umfeld wie den neuen Bundesländern sind die Kirchengebäude als Kulturdenkmäler so identitätsstiftend, dass viele Nichtchristen, Agnostiker und erklärte Atheisten sich dafür einsetzen, dass die Kirche im wahrsten Sinne des Wortes „im Dorf“ bleibt.

Das Phänomen Religion hat in der sozialwissenschaftlichen Literatur gegenwärtig wieder Konjunktur. Machte der Soziologe Peter L. Berger bereits in den 1960er und 70er Jahren eine „Wiederentdeckung

der Transzendenz“<sup>1</sup> in der modernen Gesellschaft aus, so charakterisiert er die Gegenwart seit den 1990ern sogar als eine „Zeit der Leichtgläubigkeit“.<sup>2</sup> Nach Thomas Luckmann ist Religion zwar vielfach „unsichtbar“<sup>3</sup> geworden, also nicht mehr so institutionell organisiert wie früher, gleichwohl aber auch in der modernen Gesellschaft weiterhin vorhanden. Gegen die lange Zeit fraglos akzeptierte Säkularisierungsthese wird inzwischen eine „De-Säkularisierung“<sup>4</sup> oder „Postsäkularität“<sup>5</sup> diagnostiziert. Seit ein paar Jahren boomen soziologische und theologische Titel, die die Rückkehr, Wiederkehr oder Renaissance von Religion und Religiosität geltend machen.<sup>6</sup>

Diese Tendenz spiegelt sich auch in den Künsten, wenngleich von Sparte zu Sparte unterschiedlich und zum Teil gebrochen wider. Einige Analysen seien angeführt: Reinhold Zwick macht eine „Konjunktur religiöser Sujets im neueren Mainstream-Kino“ aus und sieht religiöse Themen und religiöse Subtexte im derzeit erfolgreichen Film „im Vergleich zu den neunziger Jahren deutlich auf dem Vormarsch“.<sup>7</sup> Meinrad Walter hält dem Werbeslogan „Die Musik ersetzt die Religion“, mit dem in den 1990er Jahren die deutsche Ausgabe eines musikästhetischen Kompendiums vermarktet wurde, entgegen: „Die Musik ersetzt nicht die Religion, vielmehr begleitet sie Menschen auf ganz verschiedenen religiösen Wegen. Diese Wege führen nicht mehr geradewegs in die Kirche. Aber es könnte häufiger ins Bewusstsein treten,

<sup>1</sup> Vgl. Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Aus dem Amerikanischen von Monika Plessner und Klaus Nientiedt, Neuauflage Freiburg-Basel-Wien 2001 (1. Aufl. Frankfurt am Main 1970).

<sup>2</sup> Vgl. Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit, Frankfurt/Main u.a. 1994.

<sup>3</sup> Vgl. Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch, Frankfurt am Main (1991) 5. Nachdruck 2005; Übersetzung von: The invisible religion. The problem of religion in modern society, New York u.a. 1967.

<sup>4</sup> Vgl. Peter L. Berger (Hrsg.), The desecularization of the world. Resurgent religion and world politics, Washington, DC 1999.

<sup>5</sup> Vgl. Hans-Joachim Höhn, Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel, Paderborn u.a. 2007.

<sup>6</sup> Zur Auswahl vgl. etwa Martin Riesebrodt, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000; Gottfried Küenzlen, Die Wiederkehr der Religion. Lage und Schicksal in der säkularen Moderne, München 2003; Friedrich Wilhelm Graf, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004; Margarete Jäger u.a. (Hrsg.), Macht – Religion – Politik. Zur Renaissance religiöser Praktiken und Mentalitäten, Münster 2006.

<sup>7</sup> Magdalena, Superman & Co. Zur Konjunktur religiöser Sujets im neueren Mainstream-Kino, in: Herder Korrespondenz Spezial vom Oktober 2006: Renaissance der Religion. Mode oder Megathema?, 45-51, hier 45. Die Diagnose wird bestätigt durch sechs theologische Besprechungen einzelner „Kassenschlager“ der letzten Jahre, die im Herder-Korrespondenz E-Dossier „Religion im Fantasy-Film“ vom Februar 2006 versammelt sind.

wie intensiv kirchliche Themen mit im Spiel sind.“<sup>8</sup> Georg Langenhorst diagnostiziert in der Gegenwartsliteratur keine Renaissance, sondern „eine neue unbefangene literarische Auseinandersetzung mit Religion, dem Christentum und der Gottesfrage“, da Schriftsteller heute nicht mehr unter dem Zwang zur Distanzierung von Religion stünden. Diese „neue Unbefangenheit“ in der Thematisierung sei allerdings kein „Massenphänomen“ des Literaturbetriebs, finde „gänzlich unabhängig von und außerhalb der Institution Kirche statt“ und lasse sich „weder politisch, noch kirchlich und theologisch vereinnahmen oder verzwecken“.<sup>9</sup> „Theater und Theologie“ hingegen, so Klaus Dermutz, „werden nicht mehr als Gegensätze gedacht: Theatermacher und Theologen sind auf der Suche, in welcher Weise die verschiedenen kognitiven und ästhetischen Konzepte in einen für beide Seiten bereichernden Dialog gebracht werden können.“<sup>10</sup> Im deutschen Theater würden seit dem Zusammenbruch des Sozialismus wieder verstärkt religiöse Fragen thematisiert, insbesondere die Fragen nach Leid, Erlösung, Sinn und die Suche nach Gott. Ist also das kulturelle Erscheinungsbild Deutschlands und des Westens tatsächlich wieder religiöser?

## 2. Gegen-Anzeigen: Die Situation ist vielgestaltiger

Auch wenn das Stichwort der „Leitkultur“ durch die politischen Diskussionen der letzten Jahre negativ konnotiert ist, stellt sich durchaus auch in seriösen Debatten die Frage, welche Werte und welche Vorstellungen vom Menschen, von der Welt und von der Wirklichkeit unsere Gesellschaft und ihre Institutionen bestimmen und bestimmen sollen. Das gilt umso mehr, seit die Kultur des Westens – näherhin die Kultur Europas – nicht mehr einfach identisch ist mit der christlich-abendländischen, auch wenn diese weiterhin gesellschaftsprägenden Charakter hat. Die politische Frage nach dem EU-Beitritt der Türkei ist letztlich eine kulturelle nach der Identität und dem Zusammenhalt Europas. Spätestens seit Muslime in der zweiten und dritten Generation in Deutschland beheimatet sind und sich als Muslime als ein Teil dieser Gesellschaft verstehen und seit andererseits durch die postsozialistischen Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern eine Bevölkerung diesen Teil der Berliner Republik prägt, der zu 3/4 religionslos ist, wobei religionslos nicht einfach atheistisch, sondern ohne

---

<sup>8</sup> „Ein feste Burg ist unser Bach“. Religion als neues und altes Thema von Musik, in: Herder Korrespondenz Spezial: Renaissance der Religion, 51-55, hier 55.

<sup>9</sup> „Ich gönne mir das Wort Gott“. Renaissance des Religiösen in der Gegenwartsliteratur?, in: A.a.O., 55-60, hier 59f.

<sup>10</sup> Der „religious turn“ im Theater. Religiöse Fragen auf der Bühne, in: A.a.O., 60-64, hier 61.



biographische Berührung mit den verfassten Religionen bedeutet, ist die ordnungspolitische Lage in Deutschland ungleichzeitiger und unübersichtlicher geworden. Das wird auch daran deutlich, dass muslimische Verbände inzwischen vehement die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts fordern. Es wird nicht lange dauern, bis Humanisten-Verbände, die sich in sehr problematischer Weise als Vertretung der Konfessionslosen verstehen, in dieser Frage nachziehen.

Hinzu kommt, dass die Kirchenbindung<sup>11</sup> der Christen in Deutschland, nach Regionen und Milieus stark verschieden, insgesamt aber erkennbar zurückgegangen ist, so dass unter den 2/3 Kirchenmitgliedern der deutschen Bevölkerung die christlich-konfessionelle Identität sehr unterschiedlich ausgeprägt ist, von engagiert-praktizierend bis quasi nicht vorhanden. Für die gesellschaftlichen Zusammenhänge gravierender und für die Kirche alarmierender ist allerdings, dass nach Auskunft der Sinus-Milieu-Studie von 2005<sup>12</sup>, die man in ihren sozialwissenschaftlichen und theologischen Grundannahmen im Detail sicher hinterfragen kann, die in der Tendenz aber wohl kaum bestreitbare Ergebnisse erbracht hat, insbesondere die katholische Kirche in etlichen, vor allem den modernen und postmodernen Lebenswelten der Menschen kaum mehr vorkommt.

Andererseits ist Religiosität im Zeitalter von Pluralismus, Individualismus und Aufsplitterung der Lebenswelten bei gleichzeitiger Globalisierung erheblich eklektizistischer, synkretistischer und weniger institutionalisiert als früher.<sup>13</sup> Ein Amalgam aus fernöstlichen Versatzstücken und Meditationslehren, Wellness-Kultur, Personenkult, Lebenshilfe, Erlebnissteigerung und Esoterik ist vielerorts antreffbar. Das Wort „Spiritualität“ ist in vieler Munde und meint dabei in der Regel eine Haltung „jenseits von Dogma und Moral“<sup>14</sup>, wie Hans-Joachim Höhn es formuliert. Daraus erklärt sich etwa auch die seit Jahren ungebrochene, massenhafte Faszination „einer spirituell beeindruckenden, aber dogmatisch unaufdringlichen religiösen Leitfigur“<sup>15</sup> wie die des Dalai Lama; bei seinem Deutschlandbesuch 2007 auch in Frei-

<sup>11</sup> Vgl. Michael N. Ebertz, *Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche*, Frankfurt am Main 1998.

<sup>12</sup> Vgl. Milieuhandbuch „Religiöse und Kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“, hrsg. v. der Medien-Dienstleistung GmbH, München; für den Reflexionsprozess der Studienergebnisse in der Erzdiözese Freiburg vgl. *Impulse für die Pastoral 2/2007: Milieus ohne Kirche?! Pastorkongress zu Perspektiven der Sinus-Milieu-Studie*, hrsg. v. Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Freiburg.

<sup>13</sup> Vgl. Michael N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*, 3. durchgesehene und aktualisierte Auflage, Freiburg-Basel-Wien 1999.

<sup>14</sup> Hans-Joachim Höhn, *Postreligiös oder postsäkular? Wo heute religiöse Bedürfnisse aufleben*, in: *Herder Korrespondenz Spezial: Renaissance der Religion*, 2-6, hier 5.

<sup>15</sup> Ebd.

burg wieder gut erlebbar und studierbar. Für dieses Amalgam gilt aber ebenfalls der Befund, den Matthias Pöhlmann für die auch im 21. Jahrhundert verbreiteten esoterischen Techniken und Praktiken diagnostiziert: es spiegelt „letztlich einen Zeitgeist wider, der sich religiöser gibt, als er in Wirklichkeit ist“.<sup>16</sup> Die Erlebnisintensität der „spirituellen“ Praxis ist primär, der weltanschaulich-religiöse Hintergrund allenfalls sekundär. Wenn von Spiritualität die Rede ist, geht es oft um rein emotionale Erlebnissteigerung, wie sie auch bei körperlichen Grenzerfahrungen gesucht wird. Auf der Grundlage empirischer Erhebungen, gemessen an den Faktoren religiöse Zugehörigkeit, religiöse Praxis und religiöse Überzeugung, kommt denn auch der Religionssoziologe Detlef Pollack zu der Auffassung, die These von der Renaissance der Religiosität in Deutschland, auch der außerkirchlichen und nichttraditionalen, sei eine „neue Meistererzählung der Soziologen“<sup>17</sup> und ohne Anhalt in der Sache.

Ganz so klar, wie Pollack suggeriert, je moderner, desto säkularer, ist die Lage aber nicht. Einerseits ist zwar der Mythos von Fortschritt, Technik und Machbarkeit weiterhin virulent. Der Mensch entwirft sich unter den Bedingungen der Moderne fortwährend selbst. Das gilt für die Entwicklungen in der Medizin, der Neurobiologie, aber auch in der Architektur und Kunst. Wir gebrauchen unseren Verstand, um uns die Welt nach unseren Vorstellungen einzurichten und zu erschaffen. Rationalität kommt heute daher in vielen Zusammenhängen vor allem als Zweckrationalität in den Blick. Andererseits ist der Fortschrittsmythos der Moderne längst gebrochen. Geistesgeschichtlich ist die Rede von der Post- oder der Spätmoderne, von der Dialektik der Aufklärung zwischen Fortschritt der Vernunft und ihrem Verfall. Zuletzt war von dem sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnenden und damit unverdächtigen Philosophen Jürgen Habermas im Gespräch mit dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger auch von der „Dialektik der Säkularisierung“<sup>18</sup> zu hören. Das Säkulare als Gegenüber zum Religiösen erscheint heute wieder ambivalent. Der konjunkturelle Aufschwung des Religiösen in seinen vielschichtigen Erscheinungsformen ist aber in der Regel vernunftskleptisch. Ich kann mich daher insgesamt des Eindrucks nicht erwehren, dass die religiöse Konjunktur ein dezidiert antiintellektueller Gegenschlag zur rationalistischen und an der Logik des Marktes orientierten Kultur der westlichen Moderne ist,

<sup>16</sup> Matthias Pöhlmann, Geheimnisvolle Quellen. Ist Esoterik noch im Trend?, in: A.a.O., 15-19, hier 19.

<sup>17</sup> Detlef Pollack, Die Wiederkehr des Religiösen. Eine neue Meistererzählung der Soziologen, in: A.a.O., 6-11, hier 6.

<sup>18</sup> Jürgen Habermas/Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Mit einem Vorwort hrsg. von Florian Schuller, Freiburg-Basel-Wien 2005.

eine Art Befreiung von zu viel Technokratie und Zweckrationalität und eine Suche nach Emotionalität, Wärme und Akzeptanz von Humanität.

### 3. Das verdrängte und ersehnte Absolute

„Kunst ist Kunst – und sonst nichts.“ Auf eine solch selbstreferentielle Formel lässt sich ein Kunstverständnis bringen, das man als typisch postmodern bezeichnen könnte, auch wenn diese Formel und ein solches Verständnis in der Postmoderne natürlich keinen normativen und keinen Alleinstellungsanspruch erheben können. Die Formel will – radikal verstanden – sagen: Kunst ist nicht verwertbar, vernutzbar, verzweckbar, weder durch Rationalität, Markt und Macht noch durch Glaube, Religion oder andere gesellschaftsstabilisierende Interessen. Kunst ist aber auch aus sich selbst heraus nicht interessegeleitet, nicht intentional, sie verfolgt keine über das rein Ästhetische hinausgehenden Absichten und ist damit auch nicht selbst Glaube oder Religion.

Ein solcher Kunstbegriff ist verständlich vor dem Hintergrund der neuzeitlichen Differenzierungsprozesse zwischen Kunst und Religion und zugleich als Absetzbewegung von den damit einhergehenden Entwicklungen. Denn die Neuzeit ist nicht nur, woran Holger Zaborowski zu Recht erinnert, geprägt von einem „Autonomwerden der Kunst von der Religion“, sondern – gewissermaßen als Kehrseite – auch von einem „Religiöswerden‘ der Kunst, das den Künstler als Hohenpriester einer ganz eigenen, ganz subjektiven Wahrheit fungieren lässt, so als ob die Ablösung der Kunst von der Religion dialektisch den religiösen Gehalt in anderer, nun rein ästhetischer Form bewahrt hätte.“<sup>19</sup> Setzt sich die Kunst an die Stelle der Religion, „dann ist das Betrachten von Kunst, der Kunstgenuss selbst, irgendwie auch ein religiöser, ein religiös besetzter Akt“<sup>20</sup>. Dieses „Religiöswerden“ der Kunst ist heute beobachtbar in der „Kathedralisierung“ unserer Museen, gewissermaßen der Kehrseite der Musealisierung der Kirchen und Kathedralen, aber auch in der Lebenswirklichkeit von Menschen, die ihrem eigenen Selbstverständnis nach nicht religiös, aber vielfältig gebildet und ästhetisch empfänglich sind. Der Kunstgenuss etwa beim sonntäglichen Gang ins Theater, Konzert oder Museum erhält so einen quasi-religiösen Charakter.

<sup>19</sup> Holger Zaborowski, Editorial, in: Themenheft: Wiederkehr der Religion in der Kunst?, IKZ Communio 35 (2006), 429-432, hier 429f.

<sup>20</sup> A.a.O., 430.

Von einem selbst Religiöswerden oder Zur-Religion-Werden der Kunst, das deutlich zu unterscheiden ist von der derzeit wieder zunehmenden Aufgeschlossenheit für religiöse Themen in der Kunst, setzt sich ein postmodernes bzw. postmodernistisches Kunstverständnis ab. Das hat damit zu tun, dass die neuzeitliche Wertschätzung der Subjektivität und Freiheit des Künstlers, wie sie etwa im Geniegedanken zum Ausdruck kam, in vielen Schattierungen der Postmoderne<sup>21</sup> in ihr Gegenteil umschlägt. Der Künstler verschwindet hinter seinem Werk. Anerkannt wird nur noch die Besonderheit, die durch den Betrachter in die Kunst kommt, diese aber auch mehr als Platzhalter für die Vielzahl unentwirrbarer Einflüsse, denn als Ausdruck individueller Freiheit und konkreten Subjektseins. Damit einhergehend wird auch die Sinndimension der Kunst abgewiesen. Von Sinn ist nur noch im Zusammenhang von Bedeutungen (im Plural) die Rede, die der Rezipient auf der Grundlage seines Verstehenshorizontes und seiner Weltanschauung einem Kunstwerk beimisst, ohne dass es diese von sich her hat. Der Künstler kann für eine Aussageabsicht seines Werkes nicht dingfest gemacht werden. Damit fällt der kulturelle Dialog über das, was ist, und das, was in der Welt sein soll, zwischen Urheber und Rezipient, also zwischen zwei verantwortlichen Subjekten aus. Der Künstler als Seismograph für die Zeichen der Zeit und sein Werk als Ausdruck eines bestimmten Wirklichkeitsverständnisses, solche Erwartungen werden als Chimären abgewiesen. Ein Sinnnganzes, das in Kunst und Kultur Gestalt findet, retten zu wollen ohne einen verantwortlichen Urheber, ließe sich nach dieser Auffassung, um in Abwandlung eines Diktums von Max Horkheimer zu sprechen, als eitel bezeichnen.<sup>22</sup>

Wenn jedoch die Sinnfrage in der Kunst ausgeblendet wird, wenn, um in scholastischer Terminologie zu reden, das „pulchrum“ sich vom „verum“ trennt, das Schöne vom Wahren, wird Kunst zum bloßen Spiel ohne Wahrheitsanspruch. Als ein solches verfehlt Kunst aber gerade ihren eigenen Anspruch der Unverzweckbarkeit und Unvernutzbarkeit, da sie leicht zum Spielball einer von Zweckrationalität und Marktlogik bestimmten Kultur degeneriert. Jedenfalls hat sie dieser keine eigene „Logik“ und keinen Sinnanspruch mehr entgegenzu-

---

<sup>21</sup> Wenn hier etwas plakativ von der „Postmoderne“ die Rede ist, dann soll damit ein „Oberflächenpluralismus“ der Beliebigkeit thematisiert sein. Zu einer differenzierteren Auseinandersetzung vgl. meine Abhandlung: Gibt es einen dritten Weg zwischen Pluralismus und Fundamentalismus? Wissenschaftstheoretische, philosophische und fundamentaltheologische Überlegungen zur Problematik von Letztbegründung und Letztgültigkeit, Marburg 1999, bes. 15-27.

<sup>22</sup> Vgl. Max Horkheimer, Zur Kritik der instrumentalen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende, hrsg. von Alfred Schmidt, Frankfurt am Main 1967, 227.

setzen. Eine auf das spielerisch Schöne reduzierte Kunst leistet einem kulturellen Ästhetizismus Vorschub, der sich den existentiellen Fragen des Lebens und den Geltungsansprüchen der Humanität verweigert, so aber unter dem Deckmantel scheinbarer Leichtigkeit und Unverbindlichkeit das eigene untangierbare ego verabsolutiert. Kulturgeschichtliche Beispiele dafür gibt es zu Genüge.

Den zugrunde liegenden anthropologisch-philosophischen Zusammenhang hat bereits der französische Philosoph Maurice Blondel für die im fin de siècle, also im ausgehenden 19. Jahrhundert in Frankreich verbreiteten Haltungen des sogenannten Dilettantismus und Nihilismus entlarvt:<sup>23</sup> Ob wir es wollen oder nicht und ob wir es aufdecken oder nicht, mit allen unseren willentlichen Handlungen affirmieren wir Menschen im Konkreten etwas Absolutes und entwerfen uns selbst im Horizont einer Totalität; in der spielerischen Unverbindlichkeit und in der nihilistischen Abweisung aller Werte setzt sich das sich für unberührbar haltende Ich im Willensvollzug aber an die Stelle des Absoluten.

In der Tradition Blondels (der unausweichlichen Willensdynamik: in jedem Willensakt drängt eine Dynamik des Willens über das konkret Gewollte hinaus auf das Absolute) und Karl Rahners (der Vorgriffsanalyse: in jedem Erkenntnis- und Willensakt findet ein „Vorgriff“ auf das Absolute statt) hat der inzwischen emeritierte Freiburger Fundamentaltheologe Hansjürgen Verweyen in einer philosophischen Analyse der Elementarstruktur der Vernunft die Unabweisbarkeit des Sinnproblems für den Menschen aufgezeigt, und zwar als Frage, wie Einheit und Unbedingtheit in bleibender Differenz denkbar ist. Die menschliche Vernunft ist in ihrer Wurzel von einem Widerspruch gekennzeichnet, der scheinbar ebenso paradox ist, wie der griechische Mythos das Leben von Sisyphos beschreibt: Sisyphos sieht sich dem unbedingten Drang ausgesetzt, einen Stein auf eine Bergspitze rollen zu müssen ohne Vorstellung davon, wie der Stein jemals dort oben bleiben kann. Die Vernunft steht unter einem inneren Bedürfnis nach Einheit und Unbedingtheit und setzt doch immer ein Gegenüber, vollzieht sich also in Differenz. „Das Ich weiß sich [...] selbst als unbedingt und bedingt zugleich [...]“.<sup>24</sup> Es ist „ursprünglich mit sich als einer von nichts anderem bedingten Einheit vertraut [...] und weiß sich dennoch unaufhebbar in Differenz gesetzt [...]“. Daraus resultiert das legitime,

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu Hansjürgen Verweyen, Maurice Blondels Kritik des „Dilettantismus“ und das „postmoderne“ Denken, in: Albert Raffelt / Peter Reifenberg / Gotthard Fuchs (Hrsg.), Das Tun, der Glaube, die Vernunft. Studien zur Philosophie Maurice Blondels „L'Action“ 1893-1993, Würzburg 1995, 16-32.

<sup>24</sup> Ders., Gottes letztes Wort. Grundriß der Fundamentaltheologie, Dritte, vollständig überarbeitete Auflage, Regensburg 2000, 151; vgl. auch 142-150.

aber absurd erscheinende Verlangen nach einer Einheit, die das andere wirklich [...] umgreift“.<sup>25</sup>

Diese unbedingte Sehnsucht nach Einheit, d.h. nach dem Unbedingten und somit Absoluten, spiegelt sich auch noch, wenn auch verdeckt und verdrängt, in der Geisteshaltung der Postmoderne, die Verweyen mit Sprachwitz und analytischer Schärfe als „unbedingte Abneigung vor allem Unbedingten“<sup>26</sup> charakterisiert. Die Befriedigung eines solchen Verlangens nach Einheit in bleibender, aber nicht mehr störender Differenz, und damit die Zurückweisung der scheinbar notgedrungenen Absurdität des Lebens, ist nach Verweyen nur als wechselseitiges radikales einander Zum-Bild-Werden menschlicher Freiheiten denkbar, die gerade so zum Bild des Absoluten würden, also transparent für sein Erscheinen in der Welt. Der hier gefundene Begriff letztgültigen Sinns ist aber kein Beweis dafür, dass die Wirklichkeit letztlich sinnvoll ist, und damit kein Beweis für die Existenz Gottes; seine Realisierung bleibt philosophisch hypothetisch und kann nur praktisch-existentiell erfolgen.<sup>27</sup>

Ein ästhetizistisches Kunstverständnis leistet auch der Religion, die in den Künsten heute wieder stärker zum Thema wird, einen Bären-dienst. Denn es verstärkt die derzeit virulente, auf Emotionalität halbierte Religiosität und nimmt der Religion ihren existentiellen und intellektuellen Stachel. Die damit einhergehende Aufspaltung der Wirklichkeit in eine „harte“, rationalistische, marktlogische Komponente und einen „weichen“, emotionalisierten religiös-ästhetischen Gegenpol, aus dem alle differenzierende und abwägende Vernunft ausgeklammert wird, können sich aber weder die Gesellschaft noch die Religion, zumal die christliche, auf Dauer leisten. Welche Kraft Religion entfalten kann und wie leicht sie instrumentalisierbar ist, wenn es keine reinigenden Kräfte der Vernunft mehr gibt, ist leicht am Phänomen des religiösen Fundamentalismus abzulesen. Wie sehr andererseits eine Gesellschaft ihre kulturellen, ethischen und ihre Sinnpotentiale in einer vermeintlichen Profanität und sinnentleerten Unbekümmertheit aufzehren kann, ist ebenfalls von allein evident, schaut man nur einmal in die Nachmittags-Soaps unseres Fernsehens. Wenn also weder der Religion noch der Gesellschaft durch die Aufspaltung von Vernunft und Glauben, Rationalität und Empfindung, Ernsthaftigkeit und Spiel, Markt und Kultur etc. gedient ist, dann spricht vieles dafür, das alte und bewährte Programm christlicher Theologie fortzuführen,

<sup>25</sup> A.a.O., 149f.

<sup>26</sup> Ders., Der Weltkatechismus. Therapie oder Symptom einer kranken Kirche?, Düsseldorf 1993, 109.

<sup>27</sup> Vgl. ders., Grundriß, 151-185.

das da lautet: die Vernünftigkeit des Glaubens je neu auszuweisen und seine kulturbildenden Potentiale öffentlich zu bewähren.

Insofern die Wirklichkeit nicht notwendig transzendenzoffen gedeutet werden muss, ist auch Kultur ihrem Begriff nach nicht zwingend religiös, allerdings auch nicht notwendigerweise areligiös, wie in kämpferisch-atheistischer Zeit gerne behauptet wurde. Kultur ist gegenüber Religion nie einfach indifferent, auch wenn in der zeitgenössischen kulturellen Avantgarde einige Jahrzehnte dieser Anschein erweckt und Religion in fromme Submilieus verwiesen wurde. Denn Kultur ist immer Ausdruck des auf Einheit und Ganzheit angelegten Selbst- und Wirklichkeitsverständnisses des Menschen, selbst wenn dieses nicht explizit wird. Kunst und Kultur erbringen daher für unsere Gesellschaft einen wesentlichen Dienst, wenn sie die Herausforderung annehmen, der Sehnsucht des Menschen nach dem Absoluten Gestalt und Ausdruck zu geben, auch wenn dies im Prisma der Verfremdung geschieht. Denn nur durch kulturelle Öffentlichkeit können die verschiedenen weltanschaulichen Vorstellungen vom Absoluten auf ihre Tauglichkeit für eine demokratische und offene Gesellschaft hin überprüft werden. Ein wesentliches Kriterium dieser Überprüfung dürfte dabei die Fähigkeit einer Vorstellung vom Absoluten sein, Differenz, Andersheit und Fremdheit nicht nur zuzulassen, sondern sogar als Bereicherung wertzuschätzen. Hierbei lässt sich die christliche Gottesvorstellung der Trinität, also einer Einheit, die Differenz und Pluralität ermöglicht und erhält, geradezu als strukturbildend begreifen.

---

# Kunstgeschichte im Studium der Theologie

## Wahrnehmungen von Emanzipation, Methodendiskussion und brachliegenden Chancen

---

Rainer Warland, Freiburg

Die Situation der christlichen Kunstgeschichte im Kontext theologischer Ausbildung darzustellen, ist ein diffiziles, ja dorniges Thema. Es heißt gleichsam, eine Rose zurückzuschneiden, sie von wilden Trieben zu befreien, ohne die Blüte zu beschädigen, die man doch stärken will. Die Gefahr ist groß, dabei die eine oder andere wohlwollende Seite vor den Kopf zu stoßen. Verstanden werden kann die Situation dennoch nur, wenn zunächst nüchtern Bilanz gezogen wird und die Ursachen der Defizite frei angesprochen werden. Die nachfolgenden Gesichtspunkte betreffen Emanzipation, Methodendiskussion und Perspektiven, die das Verhältnis von Theologie und Kunstgeschichte prägen. Der Theologe mag in der Gliederung den ihm vertrauten Dreischritt von Sehen, Urteilen, Handeln wiedererkennen.

### Die Emanzipation eines Faches und die Autonomie der Kunst

Das 19. Jahrhundert führte bekanntlich eine Ausdifferenzierung der Wissenschaften herbei. Auch die Christliche Archäologie wurde damals als Hilfsdisziplin der Kirchengeschichte gegründet. Als Konzept einer „Monumentalen Theologie“ von protestantischen wie katholischen Forschern gleichermaßen gefördert, sollte sie sich mit den Anfängen der christlichen Denkmälerüberlieferung befassen.<sup>1</sup> Mit

---

<sup>1</sup> Vgl. Ferdinand Piper, Einleitung in die Monumentale Theologie, Gotha 1867 (Nachdruck Mittenwald 1978). – Tatsächlich reichen die Anfänge der Christlichen Archäologie bis in das 16. Jahrhundert zurück: Vgl. Wolfgang Wischmeyer, Die Entstehung der Christlichen Archäologie im Rom der Gegenreformation, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 89 (1978), 136-149; Ingo Herklotz, Christliche und Klassische Archäologie im sechzehnten Jahrhundert: Skizzen zur Genese einer Wissenschaft, in: Dieter Kuhn / Helga Stahl (Hrsg.), Die Gegenwart des Altertums. Formen und Funktionen des Altertumsbezuges in den Hochkulturen der Alten Welt, Heidelberg 2001, 291-307.



der Kunst der frühen Christen glaubte man, dem ursprünglichen Christentum nahe zu kommen. Es waren aufgeschlossene Kirchenhistoriker, die auf diese Weise die ältesten, materiellen Spuren des Christentums, möglichst sogar der apostolischen Zeit, untersuchen wollten. Nach bemerkenswerten Erfolgen bei der Historisierung der frühchristlichen Topographie und den konstantinischen Kirchenstiftungen Roms stagnierte jedoch dieser Ansatz in dem Maße, wie die Theologie die Deutungshoheit auch über die Denkmäler beanspruchte. Während neu gegründete Wissenschaften wie „Kunstgeschichte“ und „Klassische Archäologie“ mit verfeinerten, denkmalkritischen Methoden aufblühten und beachtliche Erkenntnisse einfuhren, geriet die Christliche Archäologie durch die einseitige Bindung an die Väterkommentierung ins Hintertreffen. Die Interpretation der Bilder kam dem Aufspüren eines metaphorischen Referenztextes der Kirchenväterliteratur gleich. Neues war so nicht zu erwarten.

Der Konflikt der Wissenschaftler eskalierte, an katholischen wie protestantischen Fakultäten übrigens gleichermaßen, und er führte schließlich in der Zeit um 1970 zur Emanzipation der Christlichen Archäologie (und Byzantinischen Kunstgeschichte) als eigenständige archäologisch-kunsthistorische Disziplin an den Philosophischen Fakultäten. Die Frage nach der Entstehung und Ausbildung einer christlichen Kunst wird seither im Kontext der Transformationsprozesse der Spätantike insgesamt erforscht. Aus der Hilfswissenschaft war eine selbstständige Disziplin entstanden, die die Verbindung zwischen den Fächern Klassische Archäologie und Kunstgeschichte zu einer Gesamtdarstellung europäischer Kunst herstellte.<sup>2</sup>

Das 19. Jahrhundert brachte freilich, nach Aufklärung und Säkularisierung, auch tiefgehende Umbrüche des Kunstverständnisses. Das Leerlaufen der christlichen Ikonographie als Übereinkunft im weltanschaulichen Verstehen und die Aufkündigung der Abbildfunktion der Kunst bewirkten die Freisetzung der Kunst von der konfessionellen Sinnstiftung. Die Kunst emanzipierte sich von der Auftragskunst und der Bindung an eine Textreferenz. Sie wollte in aller Ursprünglichkeit und jenseits aller Vorgaben Wirklichkeit und Leben reflektieren. Sie beanspruchte Freiheit und Autonomie jenseits aller konfessionellen Vereinnahmung. Auch die Kunst der Gegenwart ist zu einem wesentlichen Teil religiös bestimmt, aber ihre religiöse Dimension ist nicht zwingend kirchlicher Art.<sup>3</sup> In der Gegenwart haben der Film und das elektronische Bild den traditionellen Bildmedien den Rang abgelaufen.

<sup>2</sup> Die „Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte“, so die heutige Fachbezeichnung, ist vertreten an den Philosophischen Fakultäten in Berlin, Bonn, Göttingen, Halle, Heidelberg, Mainz, Marburg, München, Münster sowie mit Studiengängen ebendort in Erlangen und Freiburg.

Auch die Kirche macht bei der päpstlichen Medienpräsenz und bei Großevents wie Kirchentagen von deren Performanz Gebrauch. Ein Dialog zwischen Kunst und Kirche ist daher komplexer und multimedialer geworden. Er kann nur auf der Basis von Freiheit und Autonomie der Kunst gelingen.<sup>4</sup>

In der Moderne stieg die Architektur zur Leitgattung christlicher Kunst auf. Der Kirchenbau der Gegenwart, seine auratisierende Formensprache, sein Umgang mit dem Licht und seine skulpturale Körperlichkeit, erlangt eine Aussagekraft, die von Inkunabeln wie Le Raincy oder Ronchamp über die unzähligen Neubauten der Gegenwart, bis hin – in Freiburg – zur evangelischen Ludwigskirche und der Kirche im Rieselfeld zu verfolgen ist.<sup>5</sup> Liturgische Bewegung und Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils schufen gerade im Kirchenbau den kreativsten Dialog. Im Idealfall verkörpern der Kirchenbau und seine Ausstattung ein gemeinschaftlich reflektiertes Bild dessen, was Gottesdienst, Gemeinde und kirchliches Amt ausmachen.

Die Zugänge über das 19. Jahrhundert liefern bereits erste Erklärungen, warum das Fach Christliche Kunst nicht zu den theologischen Kernfächern gehört, sondern als Hilfswissenschaft ein freundlich geduldetes Randdasein führt. Noch immer herrscht an Theologischen Fakultäten eine Grundstimmung vor, die der Kunst Anschaulichkeit und intensives musikalisches Erleben zubilligt, nicht aber eine eigenständige, Erkenntnis führende Funktion.<sup>6</sup> Selbst gestandene Theologen pflegen mitunter die Vorstellung von der Zuständigkeit der Theologie für den theologischen Sinn und der Kunstgeschichte für die Form. Und so wundert es nicht, wenn zeitgenössische Kunst in der öffentlichen Kontroverse immer wieder unter theologisches Verdikt gerät, weil ein fundiertes Urteilsvermögen nicht geschult oder durch persönliche Erfahrungen entwickelt wurde.

Es führt kein Weg am Grundsatz vorbei, dass der Sinn des Kunstwerks sich in der Form mitteilt. Form und Sinn verhalten sich nicht wie Behältnis und Inhalt, sondern sie sind zur Ganzheit verwoben, und der Kunsthistoriker ist auf die Wahrnehmung dieser Formmitteilung geschult. Seine Kenntnis der wechselvollen Bildgeschichte, der Konno-

<sup>3</sup> Eine differenzierte Darstellung dieser Ambivalenzen von Kunst und Religion bietet Horst Schwebel, *Die Kunst und das Christentum. Geschichte eines Konflikts*, München 2002.

<sup>4</sup> Grundlegend hierzu Karl Lehmann, *Autonomie und Glaube*, in: Karl Lehmann / Hans Maier (Hrsg.), *Autonomie und Verantwortung. Religion und Künste am Ende des 20. Jahrhunderts*, Regensburg 1995, 11-22.

<sup>5</sup> Vgl. Barbara Kahle, *Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 1990. – Wolfgang Jean Stock, *Architekturführer. Christliche Sakralbauten in Europa seit 1950*, München 2004.

<sup>6</sup> Kardinal Meisner spricht im Vorwort von „Liturgie und Bild. Eine Orientierungshilfe, 1996“ S. 5 von der „Kunst als Schwester der Religion“. Die freundliche Übertreibung lässt aber umso mehr die Erinnerung an die Kunst als Magd der Theologie durchscheinen.

tationen und Referenzen des Sujets und des Methodendiskurses schützen ihn – in der Regel – vor Beliebigkeit, Übertreibung und Willkür bei der Bildinterpretation.

## **Theologie und Kunst und die Methodendiskussion der Bildwissenschaften**

Die Ursachen der Ambivalenzen und Differenzen zwischen Kunst und Theologie, die neu aufgebrochenen Spannungen der Gegenwart zwischen künstlerischer Autonomie und theologischem Letztdeutungsanspruch greifen tief. Sie sind grundsätzlicher, hermeneutischer und methodischer Art.

Unter den monotheistischen Religionen hat das Christentum den intensivsten Bezug zum Bild. Nach Paulus in Kol 1,15 ist Christus das „Bild des unsichtbaren Vaters“. Die Tragweite dieses Satzes ist immens – und dennoch gibt es keine historisch gewachsene Theologie des Sehens in der Tradition des Westens, die hier anknüpft.<sup>7</sup>

Die Apostel, die ersten „Hörer des Wortes“ (Karl Rahner), waren gewiss keine Blinden. Ihnen wurde eine ganzheitliche personale Begegnung zuteil, das Widerfahrnis von Hören und Sehen. Das Neue Testament ist reich bestückt mit Szenenschilderungen, Fangfragen und dramatischen Kehren der Handlung von dichter visueller Präsenz. In 1 Kor 15,6 beruft sich Paulus auf das Zeugnis des „Sehens“ der 500 Zeugen des Auferstandenen. So erscheint es in der Gegenwart geradezu überraschend, dass eine Theologie des Sehens, die nicht in einer philosophisch-theologischen Ästhetik, sondern in einer christlichen Anthropologie ihren Ausgang nimmt, noch geschrieben werden muss.<sup>8</sup> Sie müsste freilich neben den ausgetretenen Ackerfurchen weiches, tiefes Neuland betreten.

Die Theologie des Ostens dagegen kennt – nicht nur in der Lichttheophanie der Verklärung – Ansätze einer Theologie des Sehens, die den Sehsinn zur Gotteserkenntnis theologisch qualifiziert.<sup>9</sup> Der Westen dagegen zog es vor, die Kunst zu ästhetisieren, zu instrumentalisieren und als Dienstbarkeit zu marginalisieren.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Zur Imago-Theologie des Mittelalters: Johannes Kollwitz, Bild und Bildertheologie im Mittelalter, in: Wolfgang Schöne / Johannes Kollwitz / Hans v. Campenhausen (Hrsg.), Das Gottesbild im Abendland, Witten-Berlin 1957, 109-138.

<sup>8</sup> Ansätze finden sich bei Karl Rahner, Zur Theologie des Bildes, in: Rainer Beck / Rainer Volp / Gisela Schmirber (Hrsg.), Die Kunst und die Kirchen. Der Streit um die Bilder heute, München 1984, 213-222. Der Sammelband enthält weitere wichtige Beiträge zum Thema.

<sup>9</sup> Vgl. Günter Lange, Bild und Wort. Die katechetischen Funktionen des Bildes in der griechischen Theologie des sechsten bis neunten Jahrhunderts, Würzburg 1969, 228 u. passim.

<sup>10</sup> Erst in der Gegenwart finden sich mutige Versuche wie der von Johannes Rauchenberger, Biblische Bildlichkeit. Kunst – Raum theologischer Erkenntnis, Paderborn 1999.

Die alte Kirche stand dem Bild anfangs zutiefst ablehnend gegenüber. Für sie war der bewusste Bilderverzicht ein Kriterium für die Reinheit des Gottesbildes. Im Kontext einer Bilder gesättigten Umwelt und einer kultischen Instrumentalisierung der Bilder bot sich hier – in gut jüdischer Tradition – ein Merkmal der Unterscheidung. Doch mit der Christianisierung der spätantiken Welt hielt auch der antike Bildgebrauch der Vergegenwärtigung und der Verkörperung Einzug in das Christentum. Auch seine kultischen Eigenschaften, das beseelte, das sprechende, das handelnde und das in einer Kirche „wohnende“ Gottesbild, wurden adaptiert.<sup>11</sup> Was der Kunsthistoriker mit Faszination als ungebrochene Vitalität des Bildes registriert, mag dem Theologen bisweilen suspekt erscheinen. Hier hat die Rede von der Vitalität und Macht der Bilder und der Ohnmacht der Theologen ihren Sitz.

### Wahrnehmungen des Bildes

Bild als Verkörperung (1. Jahrhundert bis Spätmittelalter)

Bild als Inszenierung (Barock, Aufklärung)

Bild als Werk des Künstlers (19./20. Jahrhundert)

Bild als Medium (Postmoderne)

Das Mittelalter hat eine stetig verfeinerte Bildspiritualität entwickelt, deren Visualität auf dem Verweis vom Sichtbaren zum unsichtbaren Himmlischen (per visibilia ad invisibilia) aufbaute. Anstelle eines autoritativen Textes entwarfen theologische Konzepture und Künstler – ad hoc und kongenial – in Inschriften, Bildkommentaren und Diagrammen eine einzigartige Objekt bezogene Bildspiritualität des Sehens: statt abstrakter Bildtheorie wurde zu theophaner Schau angeleitet. Ob in Handschriften, auf Goldschmiedearbeiten, auf Reliquiaren oder Antependien, der Reichtum dieser theologischen Kleinkonzepte des antizipierten himmlischen Jerusalems erschloss die theologische Performanz dieser materiellen und visuellen Kostbarkeiten.

Die Metamorphorik des mehrfachen Schriftsinns, Zahlensymbolik und alttestamentliche Typologie gipfelten in einer allumfassenden Symbolik des 12. und 13. Jahrhunderts. Theologen wie Honorius von

<sup>11</sup> Zu Komplexität und Wandel des Bildes im Kontext der Religion umfassend: Hans Belting, *Bild und Kult*, München 1990; und jetzt ders., *Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen*, München 2005.

<sup>12</sup> Vgl. Joseph Sauer, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus*, Freiburg 2. Auflage 1924 (Nachdruck Münster 1964).

Autun oder Durandus von Mende haben fein gesponnene Netze dieser konzentrischen Weltdeutung in Christus entworfen.<sup>12</sup> Dem Höhepunkt dieses theologisch überformten Kunstbetriebes folgte jedoch sehr bald die Kehre vom symbolischen zum kausalen Denken. Eine neue Wahrnehmung von Natur, Individualität und Frömmigkeit tat sich auf, die die personale Anteilnahme (*compassio*) des Einzelnen ansprach. Der Umbruch lässt sich besonders gut in den Figuralprogrammen der gotischen Kathedralen verfolgen.

Die Neuerungen dieser vormodernen Wirklichkeitsdeutung sind unumkehrbar, auch wenn in der Gegenwart die symbolische Deutung eine postmoderne Nachblüte erfährt: Was unter modischen Schlagworten wie „spiritueller Kirchenführung“, „Sinn und Symbolik“ oder „Kirchenpädagogik“ gut gemeint daherkommt, erscheint methodisch antiquiert und dort fragwürdig, wo die gelehrten Erklärungen nur Allgemeingut aufdecken und nicht der Verortung und Performanz des konkreten Kunstwerkes gerecht werden.

Der Bildtheologie des Mittelalters folgte jedenfalls keine Kunsttheologie, sondern eine differenzierte Theorie der Künste. Das Bilderdekret des Konzils von Trient (1545–1563) zitiert mit der platonisch-grundierten Urbild-Abbild-Beziehung nach Basilius dem Großen und der didaktischen Funktion der Bilder nach Gregor dem Großen nur zwei Säulen der Tradition, um sich sogleich hinter der pastoraltheologischen Instrumentalisierung der Kunst zurückzuziehen.<sup>13</sup>

Die Kunst des Barocks, die Kunst des Anrührens der Herzen und der Überwältigung der Sinne, trat erkennbar als technisches Medium auf. Das plastische, dreidimensionale Bildwerk, einst noch Inbegriff des Götzenbildes, stieg nun zur Leitgattung auf, da nach neuartiger kunsttheoretischer Begründung das dreidimensionale Werk, die tastbare, objektiv kontrollierbare Skulptur, nicht lügen kann, wohingegen Malerei Scheinräume vorspiegelt und illusionistische Himmel eröffnet, sich also mit durchschaubarem, rhetorisch-technischem Kalkül die überwältigende Präsenz sinnlicher Erfahrung zu Eigen machte.

Die Theologie wiederum formierte sich in Aufklärung und Säkularisation als textkritische Wissenschaft. Als Auslegung der schriftlichen Offenbarung entwickelte sie sich – im Schulterchluss mit der Philosophie – zu einer tief schürfenden Textwissenschaft. Die Glaubwürdig-

---

<sup>13</sup> Vgl. Christian Hecht, *Katholische Bildertheologie im Zeitalter von Gegenreformation und Barock*. Studien zu Traktaten von Johannes Molanus, Gabriele Paleotti und anderen Autoren, Berlin 1997.

<sup>14</sup> Vgl. diesen Gedanken bei Albert Gerhards, *Der Kirchenraum als „Liturgie“*. Anregungen zu einem anderen Dialog von Kunst und Kirche, in: Franz Kohlschein / Peter Wünsche (Hrsg.), *Heiliger Raum. Architektur, Kunst und Liturgie in mittelalterlichen Kathedralen und Stiftskirchen*, Münster 1998, 225-242.

keit der Bilder im Christentum aber steht und fällt mit dem Bewusstsein für die Geschichtlichkeit der christlichen Offenbarung. Die Geschichte des Kirchenbaus ist immer zugleich eine Auslegungsgeschichte von Kirche in die historische Gegenwart, von Gestaltwerdung der Liturgie, und der Kirchenbau tritt gleichsam als Mitwirkender bei der Liturgie auf.<sup>14</sup>

Inzwischen gibt es von der Deutschen Bischofskonferenz eine Orientierungshilfe „Liturgie und Bild“, die unter Berücksichtigung der komplexen historischen Bezüge von Kunst und Liturgie praxisorientierte Abwägungen und gut begründete Empfehlungen vorlegt. An der Abfassung hat eine Arbeitsgruppe von Kunsthistorikern und Liturgiewissenschaftlern gearbeitet.

Liturgie und Bild. Eine Orientierungshilfe. Handreichung der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen; 132), Bonn 1996.

Die Gegenwart der kunsthistorischen Forschung aber wird von der Theologie zu wenig zur Kenntnis genommen. Der aktuelle Methodendiskurs erschließt weit mehr als nur eine traditionelle lexikographische Ikonographie. Er fragt nach Rezeption, Laufzeiten und Transformationen der Bildfassungen. Er fragt nach der Rolle des Betrachters, des Auftraggebers und des Rezipienten. Er analysiert Handlungen und Schauplätze, in die Bilder eingebunden sind, wie etwa die historische Liturgie, und er rekonstruiert aus Kontextualität und Funktion Sinn und Performanz der künstlerischen Inszenierung. Bilder sind Indikatoren dessen, was in historischen Zeiten geglaubt wurde. Sie zeugen von Mentalitäten und Haltungen und den Transformationsprozessen der Glaubenswelt, etwa in der Marienfrömmigkeit. Bilder benötigen Authentizität und Zeitgenossenschaft, um in historischem Kontext sprachfähig zu sein.

Ein Beispiel soll die komplexen Beziehungen von Bild und Historizität sichtbar machen: Das Altarbild der Marienkrönung im Freiburger Münster und die Schnitzaltäre von Breisach und Niederrotweil repräsentieren einen zentralen Frömmigkeitstypus der Zeit um 1520. Unmittelbar nach diesen Werken erlischt diese Bildformulierung. In den Kontroversen um Reformation, Konfessionalisierung und Neue Medien verliert sie mit einem Schlag ihre Glaubwürdigkeit – in ganz wörtlichem Sinne. Nach einer Zäsur tritt im Barock die neue Bildfassung der Auffahrt Mariens in den Himmel seine ikonographische Nachfolger an. Seitens der Amtskirche aber wird das biblisch nicht ver-

bürgte Thema erst 1950 zum Dogma der Himmelfahrt Mariens erhoben. Anlass ist nun die zeitgenössische Materialismusdebatte und die Frage nach Sünde und Urschuld des Menschen, von der Maria ausgenommen ist. Für die christliche Kunst um 1950 aber war das Thema nicht mehr authentisch sprachfähig, sondern eine Reminiszenz an eine große Bildtradition.

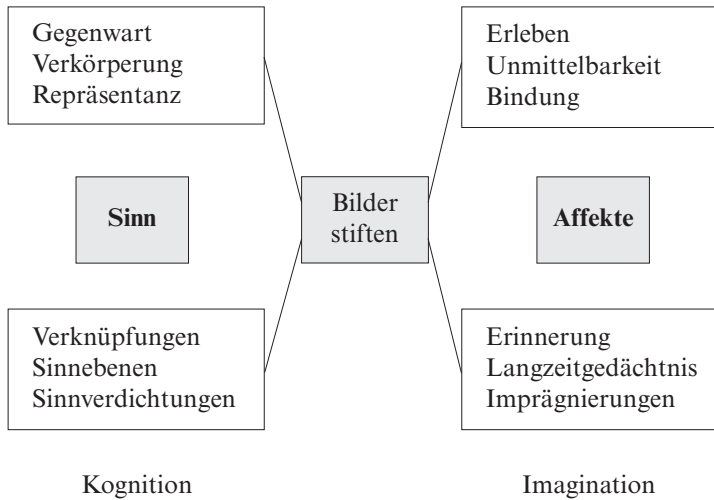
Der wissenschaftliche Diskurs der Gegenwart zur Methodenreflexion von Text und Bild lässt die Strukturen und Wirkungsweise beider Medien schärfer hervortreten. Was leisten Texte, wie wirken Bilder? Warum sagt ein Bild mehr als tausend Worte, während Worte präzisere Aussagen machen? Wie deuten Texte Wirklichkeit, wie vergegenwärtigen Bilder kulturelle Erinnerung? Beruht die Bildlichkeit des Sprechens auf visuellen, erfahrenen Bildern? Sind Bildhaftigkeit der Texte und Bildlichkeit der Bilder kongruent oder komplementär? Wie verhält es sich mit fiktiver und utopischer Bildlichkeit? Dem „Linguistic turn“ (ab 1967) folgte der „Iconic turn“ der Bildwissenschaften (ab 1994). Und die Allgegenwart und Deutungsmacht der heutigen Bildmedien lassen die Bildwissenschaften auch zu einem wichtigen Gesprächspartner für die Theologie aufsteigen.

Die Bildwissenschaften entdecken den Menschen in aller Konsequenz als den Ort der Bilder. Er ist Produzent und Rezipient von mentalen und artifiziellen Bildern. Aber auch die Bilder besitzen einen medialen Körper: Medien formen durch ihre materielle Beschaffenheit und ihre Inszenierung spezifische Bilderfahrungen. Sie generieren und reproduzieren individuelle wie kollektive Modi der Weltsicht. Sie aktivieren die erinnerten Bilder und ihre verlorenen Orte. Zwischen den gesehenen und den gedachten Bildern stellen sich Abhängigkeiten ein. „Man kann von einer Isometrie zwischen der privaten Imagination und der normbildenden Macht der offiziellen Bilder sprechen, die das kollektive Imaginäre verkörpern.“<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Hans Belting, *Bild-Antropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München 2001, 57-113, dort 73. – Vgl. auch das Konzept eines aktuellen Karlsruher Graduiertenkollegs „Bild-Körper-Medium, Eine anthropologische Perspektive“.

## Medialität des Bildes



Der transdisziplinäre Dialog der Bildwissenschaften mit den empirischen Wissenschaften zeigt, wie unverzichtbar Bilder zur Orientierung und Wirklichkeitsbewältigung sind. Bilder machen betroffen in aller Ursprünglichkeit. Sie stiften Begegnung, „die ins Herz trifft“. Sie erzeugen Sympathie – oder krasse Ablehnung – und sie entwickeln nachhaltige Bindungswirkung. Erinnerung speichert sich in Bildern und erreicht dort eine Tiefenprägung, wie sie Worten nicht zu Eigen ist. Die neurophysiologische Forschung konnte nachweisen, dass beide Vorgänge in benachbarten Gehirnhälften zu verorten sind.<sup>16</sup>

Auf die Bilder der Religion übertragen sind die Konsequenzen weitreichend: Christen werden mit visuellen Gottesbildern sozialisiert, die sich von Kindheit an einprägen und die mit den Glaubenserfahrungen verglichen und weiterentwickelt werden müssen. Jenseits aller sprachlich-hochdifferenzierten Bekenntnisformeln sind es diese verinnerlichten Bilder der Kunst, die ein ganzheitliches Konzentrat dessen ausmachen, was geglaubt wird. Es wäre ein lohnender Ansatz für die Theologie, diese Zusammenhänge der personalen Verinnerlichung der Bilder zu untersuchen. Die Christliche Kunstgeschichte aber weist hier

<sup>16</sup> Vgl. Christa Maar / Hubert Burda (Hrsg.), *Iconic turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004. – Gerhard Roth, *Aus Sicht des Gehirns*, Frankfurt 2003.



eine neue Anschlussfähigkeit an die zunehmend empirisch arbeitenden Disziplinen der Religionspädagogik und der Pastoraltheologie auf.

Fazit

Die Fundamente christlicher Kunst	· sind die Geschichtlichkeit des Wortes Gottes · und der Mensch als Ort der Bilder
-----------------------------------	---

## Studienreformen ohne Ende und brachliegende Chancen

Wie ist es mit der Christlichen Archäologie nach 1970 in Freiburg weitergegangen? Der Lehrstuhl für „Patrologie und Christliche Archäologie“ wurde geteilt in zwei selbständige Lehrstühle, einen für „Alte Kirchengeschichte und Patrologie“ und einen anderen für „Christliche Archäologie und Kunstgeschichte“. Die Pflichtstunden aber gingen ausschließlich an die Alte Kirchengeschichte. Die Christliche Archäologie wurde Wahlfach, in dem beispielsweise theologische Diplomarbeiten geschrieben werden konnten. Das Gros der Studierenden aber ist seither mit dem wissenschaftlichen Lehrangebot zur Christlichen Kunst kaum in Berührung gekommen.<sup>17</sup>

Auch die Empfehlungen der Kirchlichen Richtlinien zu ergänzenden Studien in christlicher Kunstgeschichte liefen ins Leere. Mit Hinweis eben auf diese kirchlichen Ordnungen waren weder die Kirchengeschichte noch die Liturgiewissenschaft, die entscheidenden Nachbardisziplinen, bereit, auch nur eine einzige Pflichtstunde ihrer Kernfächer abzutreten. Tatsächlich fördern und verhindern die Kirchlichen Richtlinien im Zirkelschluss eine angemessene Regelung.

<sup>17</sup> Diese Defizite beanstandet auch Josef Meyer zu Schlochtern, *Zeitgenössische Kunst in der theologischen Ausbildung*, in: Verein Ausstellungshaus für christliche Kunst Jahrbuch 2002/2003, 88-96, dort 92.

Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils SC 126, 1964

Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung. Handreichungen der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfe; 115), Bonn 1993

Rahmenordnung für die Priesterbildung (Die deutschen Bischöfe; 73), Bonn 2003

„Sacramentum Caritatis“. Apostolisches Schreiben Benedikts XVI. 2007

Die Begründungen, die die zahlreichen Kirchlichen Richtlinien zur Einbindung der Kunstgeschichte in den Konnex theologischer Ausbildung anführen, sind folgende: Die Ästhetik der Liturgie, Schutz und Pflege der Vas sacra und des kirchlichen Inventars insgesamt, Verständnis für den historischen Kirchenraum.<sup>18</sup>

Auch die derzeitige Einführung des modularisierten theologischen Voll-Studienganges lässt keine nennenswerte Verbesserung der Ausbildungssituation erkennen. Von den insgesamt 300 zu erwerbenden Leistungspunkten des theologischen Studienganges sind ganze 4 in Christlicher Archäologie und Kunstgeschichte zu erwerben. Die Belastung liegt damit einseitig auf dem Lehrenden, der zwei Vorlesungen (zu je 2 Punkten) vorbereiten muss, während von den Studierenden angesichts der geringen Leistungspunkte nicht viel mehr als Anwesenheit verlangt werden kann. Das ursprünglich geplante Proseminar<sup>19</sup> zur Einführung in die christliche Ikonographie muss nun auf Intervention der Studienkommission – wegen der zu erwartenden hohen Belegung durch Studierende gleich aus vier Semestern – in eine Vorlesung umgewandelt werden.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Vgl. Johann Michael Fritz, Über den rechten Umgang mit den ererbten „Ornamenta ecclesiae“. Kirchliche Denkmalpflege heute, in: das münster 47 (1994), 93-100.

<sup>19</sup> Standard für Proseminare sind an der Universität Freiburg 6 ECTS Punkte.

<sup>20</sup> Zum Vergleich: In der Philosophischen Fakultät ist die Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte künftig mit 80 Leistungspunkten in den BA-Hauptfachstudiengängen „Alturtumswissenschaften“ und „Archäologien“ beteiligt, von weiteren Beteiligungen an NF-Studiengängen abgesehen. Während dort in der Regel 6 unabhängige Fächer jeweils zu einem Studiengang gebündelt werden, sind es in der Theologie 11 Teildisziplinen, unter denen die Leistungspunkte aufzuteilen sind. Entsprechend gering sind daher auch die Zuweisungen an die einzelnen Fächer.

Schulung des Sehens

Kenntnis der Methodendiskussion

Ausbildung von Qualitätskriterien

Kehren wir abschließend die Perspektive einmal um: Was sollte eine medienkritische Ausbildung für Theologen aus der Sicht des Kunsthistorikers und Bildwissenschaftlers leisten? Drei Ziele wären hier zu nennen: eine gründliche Schulung des Sehens, ein Kenntnis der Methoden der Bildvergleiche und der Methodendiskussion insgesamt und, darauf aufbauend, eine Aneignung von Qualitätskriterien. Nicht die stupende Anhäufung kunsthistorischen Wissens, sondern die Fähigkeiten zu reflektiertem Wahrnehmen und zum Abwägen der künstlerischen und theologischen Qualität sollten Ziel dieses Studiums sein.<sup>21</sup>

Es wird weiterhin viele Initiativen in Sachen Christlicher Kunst geben. Aber nicht jeder Bibelunterricht im katholischen Gemeindeheim ist gleich wissenschaftliche Exegese. Und nicht jede Bilderausstellung im Treppenhaus katholischer Bildungseinrichtungen ist gleich ein substanzieller Dialog von Kunst und Kirche. Während die Maßstäbe für wissenschaftliche Theologie sehr hoch gesetzt werden, scheinen die Anforderungen der Kirche für den Umgang mit christlicher Kunst beliebig.

Zumindest die kirchlichen Ausbildungsleiter und alle, die für den Konnex von Kunst und Theologie Verantwortung tragen, sollten neben der theologischen Ausbildung eine kunsthistorische Zusatzqualifikation, durch Schulungen oder Tagungen erworben, aufweisen können. Erst wenn die Studierenden spüren, dass es sich lohnt, eine eigene Kompetenz zum Bild zu erwerben, die einen analytischen Zugang zur visuellen Medienkultur eröffnet, wird sich an der gegenwärtigen Ausbildungssituation etwas ändern.

<sup>21</sup> Vgl. auch Monika Leisch-Kiesel, *Bilder als Orte der Theologie?*, in: *das münster* 50 (1997), 333-344.

---

# Kunst und Kultur im Auftrag der Erzdiözese – Zielsetzung und Aktivitäten einer „jungen“ Kommission

---

Karsten Kreuzer, Freiburg

Wenn auch die großen Zeiten des Mäzenatentums der Kirche vorbei sind und ihre Finanzmittel auf mittlere Sicht sinken, sind die Kirchen in Deutschland, und insbesondere die katholische Kirche, neben der öffentlichen Hand noch immer einer der bedeutendsten Kulturträger des Landes.<sup>1</sup> In dieser kulturellen Verantwortung weiß sich auch die Erzdiözese Freiburg, zumal sich ihr Gebiet zu einem großen Teil im geschichtsträchtigen Kulturraum des Ober- und Hochrheins befindet. Andererseits ist nicht von der Hand zu weisen, dass Kirche und moderne, meist als säkular verstandene Kunst und Kultur seit der Neuzeit auseinander driften. An dem von Papst Paul VI. 1975 diagnostizierten und beklagten „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“<sup>2</sup> hat sich in Deutschland seither grundlegend wenig verändert, sieht man einmal davon ab, dass die Themen Religion und Glauben in den letzten Jahren in den Medien und in der Kulturszene wieder öffentlichkeitsfähiger werden.<sup>3</sup> Es gibt kirchliche Kunst, es gibt Kunst im Auftrag der Kirche, aber es gibt wenig Berührungspunkte der Kirche zur zeitgenössischen profanen Kulturszene.

## Zielsetzung, Auftrag und Zusammensetzung der Kunstkommission

Nicht zuletzt aus den benannten Gründen hat die Freiburger Diözesanleitung beschlossen, eine *Kommission für Kunst und Kultur in*

---

<sup>1</sup> Vgl. Matthias Theodor Vogt et al., Der Beitrag der Kirchen zum kulturellen Leben in Deutschland. Gutachten des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen für die Enquête-Kommission Kultur des Deutschen Bundestages, Görlitz 2005 (bislang unveröffentlicht wegen der Auflösung der Enquête-Kommission durch die vorgezogene Bundestagswahl 2005; inzwischen ist die Kommission aber neu installiert).

<sup>2</sup> Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben über die Evangelisierung in der Welt von heute „Evangelii nuntiandi“ vom 08. Dezember 1975 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; 2), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1975, Nr. 20, 16.

<sup>3</sup> Vgl. dazu meinen Beitrag in diesem Band „Religion – Gesellschaft – Kultur“.

der Erzdiözese Freiburg (*Kunstkommission*) ins Leben zu rufen. Mit Unterzeichnung ihrer Rahmenordnung<sup>4</sup> durch den Freiburger Erzbischof und Veröffentlichung im Amtsblatt wurde sie am 15. Juli 2004 formal eingerichtet und nahm als „jüngste“ der diözesanen Kommissionen und Räte im Herbst desselben Jahres ihre Arbeit auf.

Die Kunstkommission soll die bereits bestehenden kulturellen Aktivitäten kirchlicher Einrichtungen der Diözese ideell unterstützen, die Kommunikation der kirchlichen Kulturarbeit verbessern und als Gesprächspartner den Dialog der Erzdiözese mit Kulturschaffenden und mit Museen, Theatern, Kunst- und Musikhochschulen, etc. fördern. Die Zielsetzung der Kommission ist im Unterschied zu vergleichbaren Gremien in vielen anderen deutschen Diözesen dementsprechend „primär eine pastorale“, wie die Rahmenordnung formuliert, und nicht etwa eine operative in Hinblick auf das kirchliche Bauwesen<sup>5</sup>, die aber „gerade deshalb auf fachliche Kompetenz angewiesen“<sup>6</sup> ist. Das Ziel ist also in erster Linie die Begegnung mit der zeitgenössischen Kunst, die Förderung des Dialogs zwischen Kunst und Kirche und – ganz im Sinne der kulturtheologischen Leitoption der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* (vgl. GS 58) – die wechselseitige Durchdringung von Kultur und Evangelium. Anders ausgedrückt: „Es geht darum, das kirchliche Leben für die künstlerischen Ausdrucksformen unserer Zeit zu öffnen und zugleich das künstlerische Schaffen durch die Botschaft des Evangeliums zu inspirieren.“<sup>7</sup> Für Weihbischof Paul Wehrle, den Vorsitzenden der Kunstkommission, erfordert das eine ganz bestimmte Gesprächshaltung: „Inkulturation des Evangeliums ist nur im partnerschaftlichen, aufeinander achtenden und hörenden Dialog und Diskurs zwischen Kirche und den aktuellen künstlerischen und kulturellen Ausdrucksweisen möglich.“<sup>8</sup>

Aus dieser Zielsetzung ergibt sich auch die Zusammensetzung der Kommission.<sup>9</sup> Durch den Erzbischof berufene Mitglieder sind: Weihbischof Prof. Dr. Paul Wehrle, der den Vorsitz führt, der Ordinarius

<sup>4</sup> In: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 21 vom 9. August 2004, Nr. 393, 382-384.

<sup>5</sup> Diese Aufgabe wird in der Erzdiözese Freiburg von den Erzbischöflichen Bauämtern in Verbindung mit der zuständigen Stelle des Erzbischöflichen Ordinariates und der diözesanen Baukommission wahrgenommen. Zur Ordnung der Baukommission vgl. Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 20 vom 29. Juni 2005, Nr. 113, 131-133.

<sup>6</sup> Beide Zitate Rahmenordnung der Kunstkommission, in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 21 vom 9. August 2004, Nr. 393, 383.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Paul Wehrle, Die Kirche als Anwältin von Kunst und Kultur im öffentlichen Leben, in: Friedemann Maurer / Rainer-Olaf Schultze / Theo Stammen (Hrsg.), Kulturhermeneutik und kritische Rationalität. Festschrift für Hans-Otto Mühleisen zum 65. Geburtstag, Lindenberg im Allgäu 2006, 364-374, hier 369.

<sup>9</sup> Vgl. Rahmenordnung der Kunstkommission a.a.O., 383.

für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Freiburg, Prof. Dr. Rainer Warland, der Leiter der Abteilung Bauwesen, Kunst und Denkmalpflege des Erzbischöflichen Ordinariates, Oberrechtsdirektor Dr. Bernd Mathias Kremer, der Vorsitzende der *Gemeinschaft christlicher Künstler, Erzdiözese Freiburg* und Akademische Bildhauer aus Freiburg, Tobias Eder, und für die künstlerisch-pastoralen Zusammenhänge Peter Stengele, Spiritual im Kloster Hegne. Darüber hinaus hat die Kommission die Möglichkeit, weitere Mitglieder zu kooptieren. Das ist geschehen, so dass seit dem Jahr 2005 Ruth Loibl, Bildende Künstlerin aus Rheinfelden und ebenfalls Mitglied der „Gemeinschaft christlicher Künstler, Erzdiözese Freiburg“, und Josef Neugart, Verwaltungsleiter der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe, der Kunstkommission angehören. Die Geschäftsführung der Kommission wird satzungsgemäß durch den Verfasser wahrgenommen. Die personellen und finanziellen Ressourcen der Kommission sind allerdings begrenzt. Zusätzliche Stellendeputate wurden nicht eingerichtet. Als Exekutivorgan fungieren der Vorsitzende und der Geschäftsführer gewissermaßen im Nebenamt. Mit der Organisationsreform des Erzbischöflichen Ordinariats zum 1. Januar 2008 wird deren Tätigkeit jedoch durch das Fachgebiet „Kunst und Kultur“ im Referat „Hochschulen und Kultur“ der Abteilung „Schule und Hochschule“ abgebildet.

Prinzipiell sind der Kommission zwar alle Bereiche von Kunst und Kultur als Gegenstand ihrer Beschäftigung aufgetragen, durch ihre Zusammensetzung hat sich aber in den ersten drei Jahren ihres Bestehens ein eindeutiger Schwerpunkt in der Bildenden Kunst herauskristallisiert. Aufgabenschwerpunkte lagen dabei in der Kontaktarbeit zu KünstlerInnen und Kulturinstitutionen, in der Wahrnehmung einer anwaltschaftlichen Funktion für die Kulturarbeit in der Diözese, in der Förderung der Kunstkompetenz hauptberuflicher und angehender Seelsorgerinnen und Seelsorger und in der Etablierung des „Aschermittwochs der Künstlerinnen und Künstler“ in der Erzdiözese Freiburg als zentralem Begegnungs- und Dialogforum. Hinzu kommt der neu begründete Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg, der im Jahr 2008 erstmals vergeben wird und dessen Ausschreibung inzwischen erfolgt ist.

Nachfolgend sollen nun einzelne Aktivitäten der Kommission etwas eingehender dargestellt und Beweggründe und erste Erfahrungen kurz reflektiert werden.

## Der Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler

Was in anderen Diözesen, etwa in Köln und München, bereits eine jahrzehntelang bewährte Tradition hat, sollte in Freiburg im Jahr 2005 bewusst bescheiden beginnen, allerdings entwicklungsfähig sein. Die stetig wachsenden Teilnehmerzahlen bestätigen dieses Vorgehen bislang. Der Aschermittwoch stieß unter den Kulturschaffenden auf ein reges Echo. Von Anfang an machte sich Erzbischof Robert Zollitsch den *Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler* zu Eigen, lud selbst dazu ein und war als Prediger, Hörender, Schauender und in Gesprächen präsent, während Weihbischof Paul Wehrle jeweils die konzeptionelle Einführung zu den Veranstaltungen übernahm. Die Kunstkommission wollte mit dem Aschermittwoch einen in der Erzdiözese Freiburg wahrnehmbaren Akzent setzen, aber nicht bereits etablierte Abläufe aus anderen Bistümern kopieren. Daraus hat sich in den Jahren 2005 bis 2007 folgendes Format entwickelt:

Der Aschermittwoch beginnt am frühen Vormittag mit einer musikalisch mit Soloparts gestalteten, liturgisch aber auf das künstlerisch sprechende Zeichen des Aschenkreuzes konzentrierten Wort-Gottes-Feier mit Predigt im Freiburger Münster. Im Anschluss daran gibt es einen inhaltlichen Teil in der Katholischen Akademie der Erzdiözese, 2007 im Münster selbst, der in einem einfachen Essen mit zwanglosen Gesprächs- und Begegnungsmöglichkeiten ausklingt. Der thematische Akzent ist unterschiedlich gestaltet. Im Jahr 2005 hielt Rosemarie Vollmer, Künstlerin aus Gondelsheim und ehemalige Vorsitzende der „Gemeinschaft christlicher Künstler, Erzdiözese Freiburg“ eine Künstlerrede zum Verhältnis Kunst und Kirche, die in diesem Band in leichter Überarbeitung dokumentiert ist. Dazu erklang Musik in zeitgenössischer Korrespondenz. 2006 lud die Kommission vier Bildende KünstlerInnen, Barbara Heim aus Berlin, Daniela Leiter aus Pasing, Sr. Petra Löbl aus Sießen und Marco Schuler aus München, ein, jeweils ein Werk zum diözesanen Jahresthema „Berufung“ zu präsentieren, um so eine künstlerische Perspektive auf Berufung zu werfen und sich zugleich biographisch damit auseinanderzusetzen.<sup>10</sup> Im Jahr 2007 war schließlich der vom Münstertäler Künstler Franz Gutmann neu gestaltete Altarraum des Freiburger Münsters Gegenstand des Aschermittwochs (vgl. Bilddokumentation S. 1). Dazu warfen der Schriftsteller Arnold Stadler, der Kunsthistoriker Rainer Warland und der Altkirchen-

<sup>10</sup> Die Veranstaltung erzielte Aufmerksamkeit und ein positives Echo in den fachlichen Medien, auch über das Konradsblatt hinaus; vgl. etwa den Artikel von Manfred Plate, Was eigentlich heißt „Berufung“? Aus der Sicht heutiger Künstler, in: Christ in der Gegenwart 58 (2006), Nr. 12, 94.

geschichtler Thomas Böhm Schlaglichter auf Ambo, Altar und Kathedra, während Gutmann sein Konzept den Kolleginnen und Kollegen erläuterte.<sup>11</sup>

Für das Jahr 2008 ist eine künstlerische Akzentverschiebung beim Aschermittwoch durch eine Kooperation mit dem Theater Freiburg in Planung. Auf längere Sicht steht an, die Aufforderung<sup>12</sup> in der Rahmenordnung der Kunstkommission einzulösen und mit dem Aschermittwoch auch in andere große Städte der Erzdiözese zu gehen.

## **Tage der pastoralen Dienste 2007 und Kunst trifft Kirche**

Die *Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche* hat bereits 1992 weltweit erhebliche Mängel bei den Seelsorgern und ihrer in der theologischen Aus- und Fortbildung vermittelten Kompetenz festgestellt, mit der zeitgenössischen Kunst und Kultur in Dialog und Auseinandersetzung zu treten.<sup>13</sup> Die Kunstkommission der Erzdiözese Freiburg ist der Auffassung, dass diese Diagnose für eine große Zahl unter den aktiven und angehenden Seelsorgerinnen und Seelsorgern in der Erzdiözese Freiburg noch immer zutrifft. Deshalb hat ihr Vorsitzender im Gespräch mit der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg darauf hingewirkt, dass das Fach Christliche Archäologie und Kunstgeschichte, das in Zukunft nicht mehr Teil der Theologischen, sondern Teil der Philosophischen Fakultät ist, bei der anstehenden Modularisierung des theologischen Vollstudiums zum verpflichtenden Bestandteil des Studiums wird. Zudem beriet die Kommission mehrfach, auch in Zusammenarbeit mit den Ausbildungsverantwortlichen für die pastoralen Berufe in der Diözese, wie die Sensibilität für den Bereich der Kultur und wie die Kunst- und Kulturkompetenz des pastoralen Personals gefördert werden können.

Infolge dessen hat der Geschäftsführer der Kommission bei vier der fünf *Tage der pastoralen Dienste* im Jahr 2007, einer dezentralen Fortbildungs- und Begegnungsveranstaltung der Abteilung Seelsorge-Personal des Erzbischöflichen Ordinariates für alle pastoralen Berufe der Erzdiözese, einen Arbeitskreis zum Thema Kunst und Kultur in Zusammenarbeit mit KünstlerInnen aus der Region angeboten. Ziel war es, den unmittelbaren Austausch von SeelsorgerInnen mit Kunst-

<sup>11</sup> Auch hier berichtete die regionale Presse vgl. Badische Zeitung vom 22. Februar 2007, 12 und 22.

<sup>12</sup> Vgl. Rahmenordnung der Kunstkommission a.a.O., 383 Anm. 3.

<sup>13</sup> Vgl. Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche, Die Ausbildung zukünftiger Priester. Zur Beachtung der Kulturgüter der Kirche, Nr. 5, zitiert nach: Ludwig Averkamp, Einführung, in: Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung (Arbeitshilfen; 115), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, 5-7, hier 6.



schaffenden über deren Werke und deren Kunstverständnis zu ermöglichen. Die Arbeitskreise waren im Schnitt sehr gut besucht und wurden alle als Bereicherung der Tage wahrgenommen. Die eingeladenen KünstlerInnen, Rosemarie Vollmer aus Gondelsheim, Ruth Loibl aus Rheinfelden, Bernd Behrends aus Achern und das Künstlerehepaar Barbara Jäger und OMI Riesterer aus Karlsruhe, konnten den anwesenden Priestern, Diakonen, Pastoral- und GemeindereferentInnen etliche Einblicke in Geschichte und Gegenwart künstlerischer Ausdrucksformen eröffnen und haben einige spannende Diskussionen über die Felder Kunst und Kirche, zeitgemäßer Ausdruck religiöser Kunst und (Un)verzweckbarkeit der Kunst ausgelöst.

Im Bereich des theologischen und pastoralen Nachwuchses wurde – als Maßnahme zur Qualitätssicherung – vom Vorsitzenden und Geschäftsführer der Kunstkommission eine feste Arbeitsgruppe „Kunstkompetenz“ mit den zuständigen Verantwortlichen der pastoralen und religionspädagogischen Ausbildungseinrichtungen der Diözese installiert. Aus diesem Arbeitskreis ist die Idee entstanden, in Korrespondenz zum Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler im Frühjahr einen gemeinsamen Kunstakzent aller Ausbildungseinrichtungen im Herbst eines jeden Jahres zu initiieren. Im November 2007 wird die Reihe *Kunst trifft Kirche. Kulturelle Kompetenz in der Ausbildung* mit einer Erschließung des neuen Altarraums im Freiburger Münster durch Prof. Franz Gutmann und Prof. Dr. Rainer Warland ihren Auftakt nehmen.

## **Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg zum Thema Gottesraum**

Im Jahr 2008 wird die Erzdiözese Freiburg erstmalig und dann im Rhythmus von zwei bis drei Jahren einen diözesanen Kunst- und Kulturpreis vergeben, der mit einem Preisgeld von 5.000 Euro dotiert ist. Der Preis dient gemäß seinem Statut dem Ziel, „das künstlerische und kulturelle Bewusstsein in der Kirche zu schärfen und die religiöse Dimension in der pluralistischen Kultur der Gegenwart zu stärken“.<sup>14</sup> Nach intensiver Diskussion hat sich die Kunstkommission bei der erstmaligen Verleihung für das theologisch anspruchsvolle Thema *Gottesraum* in der Sparte Bildende Kunst (nicht Architektur) entschieden. Die Ausschreibung lädt KünstlerInnen „mit Wohnsitz in oder Herkunft aus der Erzdiözese Freiburg und den angrenzenden Diözesen“ ein, „sich mit der Gottesfrage und -präsenz in unserer Zeit auseinan-

---

<sup>14</sup> Statut für den Kunst- und Kulturpreis der Erzdiözese Freiburg, in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 11 vom 16. Mai 2006, Nr. 322, 347.

derzusetzen und in bildnerischer Weise zum Ausdruck zu bringen, wie Gott heute in unserer Welt und Gesellschaft ‚Raum‘ greift, welche ‚Orte‘ wir dem Wirken Gottes zuweisen und wie das Heilige raum-zeitlich ‚fassbar‘ ist<sup>15</sup>. Der Preis ist damit regional auf den oberrheinischen Kulturraum angelegt und lässt auch Bewerbungen aus dem Elsass und der Deutschschweiz zu. Die Arbeiten, die die sachverständige und unabhängige Jury in die engere Wahl nimmt, werden im Herbst und Winter 2008/09 im Regierungspräsidium am Rondellplatz in Karlsruhe, im Kloster Hegne am Bodensee und im Morat-Institut in Freiburg in Ausstellungen zu sehen sein. Auf diese Weise wird die mit dem Preis verbundene Kulturarbeit der Diözese an verschiedenen Orten des Bistums präsent. Die bisherige Resonanz unter den KünstlerInnen auf die Veröffentlichung ist vielversprechend. Soviel kann man schon sagen: Der Preis wird in der südwestdeutschen Kunstszene wahrgenommen. Mit Spannung erwartet die Kunstkommission nun die Einsendungen.

---

<sup>15</sup> Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg. Preisausschreibung Thema Gottesraum, in diesem Band; vgl. auch [www.erzbistum-freiburg.de/Kunstpreis-der-Erzdioezese.1025.0.html](http://www.erzbistum-freiburg.de/Kunstpreis-der-Erzdioezese.1025.0.html); dort ist auch eine Ausschreibung in französischer Sprache eingestellt.

---

# Als Künstlerin und Kunsterzieherin in kirchlicher „Mission“: die Fremdheit wahren?

---

Ruth Loibl, Rheinfelden

„Der Künstler muss zuerst, im Auto oder zu Pferde, auf  
seinen Reisen gut die Hälfte des Universums durchqueren,  
dann erst kann er den Pinsel zur Hand nehmen.“

Guo Xi zitiert nach Daniel Buren.<sup>1</sup>

Es ist wichtig, bei dem Wort „Hälfte“ aufzuhorchen: die Hälfte des Universums – Hölderlin schrieb ein Gedicht über die „Hälfte des Lebens“ –, diese Formulierung zeigt, dass der hier formulierte Anspruch an den Künstler gerade nicht maßlos ist, sondern aus praktischer Lebenserfahrung gespeist und auf diese wiederum zielend. Der Künstler soll die außerkünstlerische Wirklichkeit erkunden. Genauso sind die Reisen durch die Hälfte des Universums real gemeint. Der chinesische Maler des 11. Jahrhunderts fordert ein tatsächliches Unterwegssein des Künstlers, wobei er vermutlich eher von einem Wagen oder Gefährt als vom „Auto“ gesprochen hat. Beweglichkeit und Realitätsbezug sind demnach Voraussetzungen für das künstlerische Wirken. Das Unterwegssein in weitaufgespannten und vielfältigen Räumen (gut die Hälfte des Universums) vermittelt nicht nur Begegnungen mit Fremdem, es trainiert das Wahrnehmungsvermögen und die Empfänglichkeit.

Schon dieser knappe Anspruch aus einer räumlich und zeitlich weit-entfernten Kultur liefert mir Grund genug, als Bildhauerin in einer „Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg“ mitzuarbeiten. Sollte ich meine Motivation in eigenen Gedanken ideell und modellhaft umreißen, würde ich sagen:

In meinen Augen braucht es Strukturen für unvoreingenommene und nichtvereinnahmende Begegnungen, die die aktuelle gegenseitige Fremdheit von Kunst und Kirche wahren. Es geht zuallererst darum,

---

<sup>1</sup> In: Katalog zur documenta 7, Band 2, 64.

einander Platz einzuräumen für das jeweils Spezifische, Fremdanmutende, Schwerzugängliche.

Das Modell, in das ich die Arbeit der Kommission fassen würde, es wirkt hölzern und dirigistisch, sähe so aus:

Die Kommission strukturiert Anlässe, die künstlerische und kirchliche Positionen in eine nicht mehr selbstverständliche Nähe rücken, ohne sie einander übereilt nahe zu bringen. Kunst und Kirche zeigen sich als zwei klar konturierte benachbarte Räume, die durch das Hin- und Hergehen ihrer „Besucher“ in vielen kleinen Schritten einen lebendigen Zusammenhang erhalten. Die Kommission übt beispielhaft Wachheit und Sorgfalt im Umgang mit den jeweils eigentümlichen Belangen der zwei Bereiche und fördert die Beweglichkeit, das Hin- und Her zwischen den Räumen. Jeder von ihr strukturierte Anlass versteht sich als Forum, geeignet, mit Fremdheit *umgehen* zu lernen, statt sie *umgehen* zu lernen.

### ***Warum diese mutwillige Distanz?***

Kirche und Bildende Kunst sind sich fremd geworden trotz der starken geschichtlichen Bindung, trotz einzelner intensiver Kontakte (aktuell: Gerhard Richters Glasfenster für den Kölner Dom), trotz ihrer Wesensverwandtschaft und ihres sozusagen omnipräsenten gemeinsamen Formenschatzes. Sie gehen heute teilweise hochspezialisierte, eigene Wege. Außerhalb des Spezialistentums, im alltäglichen Umgang miteinander gibt es allerdings viele Kooperationen, von denen ich im Hinblick auf meine These, die gegenseitige Fremdheit sei zu wahren, einige kritisch darstelle:

Bildende Künstler greifen auf einzelne tradierte Bildtypen und -inhalte zurück, ohne den übergeordneten Zusammenhang christlichen Glaubens zu meinen. Grundformen wie Flügelaltar, Tryptichon, Schrein, Kreuz, Pietà etc. sichern auch ganz und gar säkularen Kunstwerken Bedeutung, Gewicht und Anspruch. Kunstinstallationen zehren von der Raumwirkung und Atmosphäre in Krypten oder Kreuzgängen. Auf der anderen Seite wird zeitgenössische Kunst in einer Art Kurzschluss in die Kirchengemeinden „zurückgeholt“. In Seitenschiffen werden Stellwände aufgebaut, um auch im Kirchenraum Ausstellungen machen zu können. Reproduktionen und Fotokopien von Kunstwerken werden herangezogen, um Inhalte des Religionsunterrichts oder von Kommunion- und Firmkursen zu illustrieren oder um Andachten und Meditationen zu gestalten. Ausschnittweise können zeitgenössische Künstler z.B. durch ihre ganz auf Materialwirkung und Formstrenge konzentrierte Arbeitsweise (Minimalkunst, konkrete

Kunst) oder auch durch ihre Einbeziehung sozialer Prozesse (Teile der Konzeptkunst, Kontextkunst) gut auf einen gemeinsamen Nenner mit Kirche gebracht werden: Spiritualität, Einkehr, Nächstenliebe, Caritas.

Das sind Beispiele einer alltäglichen Praxis, die ich als Künstlerin, Lehrerin, Mutter und Gemeindemitglied erlebe und teile. Diese pragmatisch ausgerichteten Anleihen und Behelfe nehmen ausgesuchte einzelne Errungenschaften der „anderen“ Disziplin für eigene Zwecke in Anspruch. Oder sie suchen durch vertraute Erklärungsmuster Orientierung im Neuland, ohne den sicheren eigenen Boden verlassen zu wollen. Auf jeden Fall sorgen diese alltäglichen Kooperationen für einen Grundstock gegenseitiger Kenntnisnahme. Das ist angesichts zunehmender Spezialisierung gut. Andererseits überspringt oder unterläuft ein solches punktuell Vereinnahmen die Erfahrung von Fremdheit in zweierlei Hinsicht: Erstens setzt man sich dadurch über das grundsätzliche Befremden, das in der aufmerksamen Begegnung mit einem Kunstwerk eine notwendige Schwelle darstellt, hinweg. Zweitens kann so das Problem der aktuellen Entfremdung voneinander, u.a. bedingt durch den wachsenden Autonomieanspruch des Systems „Kunst“, vernachlässigt werden.

Meines Erachtens verdienen beide Formen des Fremdseins den gleichen Umgang, den ich beschreiben möchte als ein Sich-Einlassen, Herantasten, In-Augenscheinnehmen, Abklopfen, Lauschen, Horchen, Wittern ... Genau an diesem Punkt kann die Kommission mit ihren zwei bisher entwickelten Foren (Künstleraschermittwoch und Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg) hervorragend Zeichen setzen. Ich möchte speziell auf den Künstleraschermittwoch eingehen, der mit seinen von großer Resonanz begleiteten drei Terminen bereits Anlass zu Reflexionen bietet.

In seiner Konzeption (erst Gottesdienst in einer eigens ausgewählten Kirche, dann Präsentation einer oder mehrerer künstlerischer Positionen mit Diskussion und Gesprächen) kommt der Aschermittwoch meinem Modell der zwei benachbarten Räume sehr entgegen. Bisher ließen sich zwei für solche Foren der interdisziplinären Begegnung mit zeitgenössischer Kunst typische Phänomene beobachten: Entweder herrscht eine gewisse Not, die eigenen neuen Eindrücke spontan und allgemein verständlich zu artikulieren, oder aber die künstlerische Position stößt lebhaftere Reaktionen an in der ganzen Bandbreite von Begeisterung, Berührtsein über Skepsis, Verwirrung bis zu Reibung und ausdrücklicher Ablehnung. Für all diese Reaktionen vom Schweigen bis zum Streit sollte Platz sein, aber es braucht für mein Modell, mit Fremdheit umgehen zu lernen, den entscheidenden weiteren

Schritt: Die ad hoc subjektiv in Urteilen oder Schweigen sich bahnbrechende Begegnung mit Kunst sollte allmählich zu einer Objektivierung führen: Wahrnehmen, was da ist. Können wir die uns überfordernde Situation durch unvoreingenommene Untersuchung ihrer Oberfläche erschließen? Wie erscheint das fremde Werk, wenn wir von unseren Urteilen absehen? Können wir, von der physischen Beschaffenheit des Werks her statt von unserer Erwartung geleitet, die Konstellation Werk – Werkumgebung – Werkbetrachter anders kennen lernen?

An sich sind die hier angesprochenen Techniken selbstverständliche Grundlagen im Umgang mit Kunst. Innerhalb des zunehmend lauten und spektakulären Kunstbetriebs jedoch gerät die genaue, langsame, sachbezogene und nichtvereinnahmende Wahrnehmung ins Hintertreffen. Im laienhaften Umgang mit Kunst ist sie schon aus Zeitgründen die Ausnahme. Könnte nicht diese nüchterne, absichtslose Betrachtungsweise in den Foren der Erzdiözese Freiburg, wo wir immer wieder von Neuem Schritte zur Begegnung von Kunst und Kirche suchen, entscheidend weiterhelfen, wenn es darum geht: Wie verständigen wir uns angesichts eines Werkes? Suchen wir das Gegenüber oder Bestätigung unserer Erwartungen von außen? Fragen wir nach Religiosität in der Kunst oder nach Kunst in der Begegnung mit Glauben / Kirche? Wie weit wagen wir uns vor auf dem Terrain der notwendig experimentellen Kunst? Wie gehen wir mit Provokation um? (Vgl. zur Illustration der Kunst Ruth Loibls Bilddokumentation S. 2.)

Ich möchte mit einem ganz und gar weltlichen Beispiel aus der zeitgenössischen Kunst schließen, das längst nicht mehr zur Avantgarde zählt und doch erstaunlich unverbraucht frische und die Sehgewohnheiten und Kunsterwartungen vergnüglich umkrempele Aspekte hat:

Der französische Künstler Daniel Buren, Sie kennen ihn mindestens seit dem Beginn dieses Artikels, benutzt die international bekannten und in ihrer Breite genormten Streifen von Markisenstoff (weiß/rot, weiß/blau, weiß/grün etc) und setzt sie, je nach Ausstellungssituation, vor Ort, „in situ“ so ein, dass eine gewohnte Situation sich dem aufmerksamen Blick auf neue Weise erschließt. In dem Werk „Essai hétéroclite: les gilets“ von 1981<sup>2</sup> wurden aus speziell hergestelltem, markisengestreiftem Seidentaft Westen für das Aufsichtspersonal des Van Abbemuseums genäht. Die Westen wurden von den Wächtern während verschiedener Ausstellungen anderer Künstler getragen. Als Kunst versteht Buren den gesamten Prozess der situativen Erschütterungen, der durch die Westen ausgelöst wird. Der Ausstellungsbesu-

---

<sup>2</sup> Daniel Buren, Van Abbemuseum Eindhoven, Essai hétéroclite, Eindhoven 1981.

cher erkennt nur mit Vorwissen das Umkehrspiel zwischen Werk und Umgebung. Aber gerade, wenn er nichts von Burens Streifen weiß, kann er über die erste Irritation ins Beobachten gezogen werden. Wächter, die sonst zum übersehenen Inventar des Museums gehören, lenken durch fuchsiarot und weiß gestreifte Westen von den ausgewiesenen Kunstwerken ab. Sie gehen, wie sich das gehört, hin und her und dadurch wandelt sich das „Bild“, das die Aufmerksamkeit beansprucht, ständig. Der sonst zielgenau auf ein Werk und dann das nächste und das übernächste gerichtete Blick wird weit, bezieht alles Mögliche mit ein, sieht die Umgebung der Werke, springt hin und her. Der vermutlich scheu fokussierte Gegenstand der tastenden Aufmerksamkeit blickt diesmal zurück, während wir normalerweise ein „blindes“ Bild ungestört fixieren, mustern oder anstarren können. Die Eindrücke und Ideen, die sich beim Beobachten der Situation einstellen, sind vielfältig:

„Arbeit über den Körper, die Skulptur, das Berühren, die Mode, die Grenzen, die Bewegung, das Zeichen, die Autorität, das Erlaubte, das Verbotene ...“<sup>3</sup>

Der Museumsbesucher sieht anstelle eines Werkes den kompletten Funktionszusammenhang „Ausstellung“ einschließlich seiner selbst in der Rolle des Betrachters. Vor allem dadurch, dass er sich selbst als Teil des Ganzen erlebt und sich in seinen Erwartungen beobachten kann, sieht er mit neuen Augen. Und nicht nur die Augen werden ihm neu gegeben. Jede Situation ist komplex und spricht alle Sinne an. John Cage, der große Komponist und umfassende Künstler des 20. Jahrhunderts, wünschte seinem Publikum „happy new ears“.

---

<sup>3</sup> Daniel Buren, in: Staatsgalerie Stuttgart (Hrsg.), Daniel Buren, Stuttgart 1990, 36.

---

# Kunst – Perlen – Kirche

## Künstlerinnenrede zum Aschermittwoch 2005

---

Rosemarie Vollmer, Gondelsheim

Sehr geehrter Herr Erzbischof Dr. Zollitsch,  
sehr geehrter Herr Weihbischof Dr. Wehrle,  
sehr geehrter Herr Dr. Kreuzer,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Künstlerinnen und Künstler,

ich danke Ihnen für die Einladung an mich, hier bei der „Premiere des Aschermittwochs der Künstlerinnen und Künstler der Erzdiözese Freiburg“ mitzuwirken!

Die Wochen nach der Anfrage, die Künstlerrede zu halten, waren geprägt vom „Sammeln“:

Fragen, Assoziationen, Mitteilungswertes, scheinbar Nebensächliches, aber doch auf andere Weise Wichtiges. Auf einen Faden reihte sich so Perle für Perle, die ich ihnen allen im Folgenden um den Hals legen will.

### *Fasching, Karneval, Narren*

Narren durften in historischen Zeiten ihren Herren die Wahrheiten, Metaphern, Beobachtungen, Wünsche in verpackter Form vortragen: singend, dichtend, tanzend. Ich werde jetzt nicht letzteres tun, aber in die Rolle der Närrin kleide ich mich schon – jetzt in der Zwischenzeit, Fasching hinter mir, Fastenzeit vor mir.

### *Kunst – Ästhetik – Kirche*

Im UNO-Hauptquartier soll es einen Ort geben für alle Menschen, für alle Religionen. Eine ganz besondere Kapelle von höchst ästhetisch entzaubertem Genuss: Es ist ein völlig leerer weißer Raum. Die Vorderwand ist von Scheinwerfern grell erleuchtet. Davor stehen einige Stühle. „Die bleiben fast immer leer“, sagen die Wächter. Der Nenner, auf den man sich, um eine multi-religiöse Gleichberechtigung bemüht, einigte, ist also Null.



Vom künstlerischen Anspruch her betrachtet: mutig, klar, kompromisslos, konsequent, offen für alle und jeden Gedanken. Ist diese Offenheit zugleich eine Überforderung, eine Verweigerung?

Wohin gehen Menschen, um Gott zu begegnen? Wer, was ist denn Kirche überhaupt für den einzelnen? Macht sie sich fest an Personen? Sie wird wahrgenommen in guten und schlechten Begegnungen und Gesprächen. Registriert werden Enttäuschungen, Verhaltensweisen, die „man“ nicht im großen Raum der Kirche erwarten will.

„Nach vorne wird fromm geredet, aber hinter der Fassade geht es um Macht, Machterhalt und Vorteilsbeschaffung“, mag so mancher denken. Also nichts ist eigentlich besser als in der üblichen Alltagswelt, in der Glaube und Religion ausgesperrt sind. So sind wir Laien von dieser Kirche schnell enttäuscht, wenden uns ab.

Der Kirche wird offensichtlich eine hohe Erwartung anheim gestellt: Es wird eine zuverlässige Moral und Treue erwartet, die man sonst in dieser Welt nicht mehr finden kann.

Diesem Gedanken schließt sich eine parallele Erwartung in Bezug auf die Kunst an, die in der Kirche als Gebäude anzutreffen ist. Woher kommt dieses Werk? Wer hat es erstellt? Passt es überhaupt an diesen Ort? Wann wurde es überhaupt in diesen Raum gebracht? Und wer wollte es eigentlich? Wer hat das viele Geld dafür bezahlt? Ist es ein modernes Werk, ein schönes, ein wirres, weil unverständliches? Will ich es schnell begreifen oder lasse ich ein Nicht-Wissen zu?

Zum Glück gibt es ja die Verantwortlichen in der Kirche, die so entschieden haben: Der Pfarrer, der Mann vom Bauamt, die Vertreter der Kirchengemeinde und noch jemand von außerhalb haben die Entscheidung getroffen, und die wissen ja, was sie tun! – Oder nicht?

Wie ergeht es mir als Malerin, als Christin, wenn ich mit meinem ganzen ästhetischen Ballast unseren heimatlichen Kirchenraum betrete:

Ich sehe den Raum, die Farbigkeit, spüre Atmosphäre, Stille (dank der wenigen Besucher), das Schweigen der anderen.

Die Kreuzwegbildchen könnten aus einem Kalender sein in ihren schlichten Holzrähmchen. Ein Kreuz aus Taizé links. Über dem Altar ein mit zu kurzen Armen und zu langen Beinen auffahrender Christus aus schwerem Holz an der Wand. Außer der Maria vorn gibt es noch eine kleinere hinten neben dem Ausgang. Ich sehe Blumen auf und neben dem Altar, ein Gesteck vor dem Ambo. Hinter den Ministrantensitzen noch Gummibäume, deren grüne Blätter das ganze Jahr hindurch in bizarren Formen die Komposition auflockern. In den Fensterumrandungen oberhalb und um mich Motivbilder mit den Kirchen

der Heimatvertriebenen. Vor mir im Chorraum ein offensichtlich modernes Glasbild als Umrandung der ganzen Chorwand. An der Wand daneben links Johannes der Täufer, und Jesus als der gute Hirte rechts. Beide in naiver Darstellung, groß farbig. Die Kirchenbänke zu lang, zu leer, das zu hohe Dach zu oft schon undicht. In diesem kunterbunten Gemisch sitze ich und bleibe, kein innerer Protest treibt mich hinaus.

Mir kommen Kirchenräume in den Sinn, blankgewienert; hochpolierte Marmorböden, keine Blume zuviel, kürzlich renoviert, neue Kunst durfte Einzug halten. Es ist alles so fein in Nuancen abgestimmt, dass ich keinen Gestaltungsfehler entdecken kann. Nur die Stimmungsfehler spüre ich.

Kann man Kirchenräume überdesignen, leer räumen von allem Überfluss? Wer ist zu dieser intellektuellen Leistung und auch zu der nötigen spirituellen Reife fähig, diese entleerten Räume zu füllen?

Wenn schon leer, will ich durch meine alleinige Anwesenheit diese nicht noch verstärken. Dann bin ich allein in der Leere.

Wer entscheidet überhaupt, was wohin in welchen Kirchenraum hineingestellt wird, wer entscheidet über die Klänge welcher Musik, der Malerei, der Bildhauerei?

Ich vermisse allzu oft die Kompetenz von Entscheidungsträgern. Wer von ihnen setzt sich bewusst mit dem zeitgenössischen Schaffen im engeren und weiteren Umfeld auseinander? Wer besucht Künstler und Künstlerinnen der Gemeinschaft christlicher Künstler der Erzdiözese Freiburg in ihren Ateliers? Welcher Kompetenzträger informiert sich z.B. über Ausstellungen und über das aktuelle Schaffen der Künstler in der Erzdiözese?

Der Faktor Zeit zählt natürlich auch hier, wie in der Wirtschaft leuchtet uns diese Rechnung allen ein. Also bleibt man bei dem bisher gewohnten und ähnlichen, weil den Menschen scheinbar vertrauten Stil der bekannten Kunst. Dann sehen die Kirchen auch gleicher aus und Kirche tritt einheitlich auf.

### ***Aber sie hat viele darüber vergessen.***

Vergessen die Vielfalt der künstlerisch Schaffenden. Vertan die Chance der Begegnung von Gemeinde und immer wieder anderen Künstlerpersönlichkeiten, in denen oft genug die Fragen nach dem eigentlichen Ziel von Gemeinde und Kirche gestellt werden.

Die Kirchenbesucher werden weniger, die finanziellen Ressourcen werden weniger, die Aufgaben für Kunst am Bau in der Kirche werden weniger.

Warum muss Kunst so teuer sein? Warum muss sie auf Dauer im Kirchenraum bleiben und den Platz für neuere Werke versperren? Warum laden wir nicht jedes Jahr andere Künstler und Künstlerinnen ein, uns ein neues Altarbild gegen bezahlbares Entgelt zur Verfügung zu stellen? Im nächsten Jahr setzen wir uns mit einem anderen Werk auseinander. Warum scheuen wir die Auseinandersetzung mit Menschen, die in ihren Werken etwas sperriger, schwerer zugänglich sind?

Ausnahmen sind die Regel, wenn der betreffende Künstler eine weltweit anerkannte Persönlichkeit ist, dann traut sich Kirche Mut zu. Aber bei den Künstlern aus den eigenen Reihen reicht der Mut nicht soweit.

Ich fordere zu mutigen Entscheidungen heraus. Die Künstler und Künstlerinnen sollten sich zu Wort melden, nicht zulassen, dass einige auftrumpfen, andere stillschweigen, auch wenn das in der Welt so ist.

Die Perlen der Kunst sind vielfältig: echt, glänzend, Zuchtperlen, Papperlen, Tonperlen, falsch, Glasperlen, Holzperlen, Edelsteinperlen, Gold und Silberperlen, Edelstahl und Blechperlen, stumpf bunt, neonhell ..., aus Filz gefilzt, verfilzt ...

Die einen machen den anderen den Erfolg streitig, weil sie besser leuchten, breiter und dichter am Verschluss hängen.

Es gibt ein besonderes Sparmodell, in dem angestellte Architekten der kirchlichen Bauämter die Altäre für die Kirchen entwerfen und die Beauftragung eines echten Bildhauers eingespart wird. Gleichzeitig herrscht ein romantisches Bild vom darbenden, weil nur von seiner spärlichen Kunst lebenden Künstlerpoeten vor. Doppelbödig, halb-wahr?

In unserer Wandelzeit sollte die Kirche darauf achten, dass ihr die Wandlungen nicht vor lauter Zeitmangel davonlaufen und mit ihnen die Kirchensteuerzahler.

Weinen wir Kunstschaaffenden den Zeiten voller Taschen nach, als die Kirche ein Hauptauftraggeber für Kunst am Bau war? Sie war Kulturträger. Ist sie es auch noch heute im Sinn von Vielfalt und nicht der engen Sichtweise? Ist Kirche als Quelle des Broterwerbs nur noch für einige wenige bereit? Damit hat Kirche ihre Aufgabe als Kulturträger, weil Auftraggeber für eine der Zeit entsprechende, breite künstlerische Darstellungsweise verspielt.

Sie bleibt gestern stehen und merkt nicht, dass viele schon morgen angekommen sind. Ja, das war's, der Traum von der vergangenen Zeit.

Früher, das ist in unseren Träumen auch schon Jahrzehnte und Jahrhunderte her, waren die Pfarrer, Kardinäle, Bischöfe die Hauptauftraggeber für Kunst.

Heute sind die wenigen Pfarrer und Würdenträger überlastet mit den immer größer und unübersichtlicher werdenden Arbeitsfeldern. Wie soll es geschehen, dass diese Menschen wieder ein Gespür für die Kunst in dieser heutigen Welt bekommen?

Die Mitte ging verloren. Die Kirche als Mittlerin zwischen Kunst und Glauben. Moderne Kunst schlägt oft die Saiten der Sinnfrage an, die Suche nach der Mitte des Menschen.

Werden diese Fragen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern nicht verstanden, nicht wahrgenommen aus den schon genannten Gründen? Wo findet denn die Vermittlung, die Seehilfe für die Menschen statt, die in der Kirche Verantwortung tragen?

So bleibt es beim Engagement eines jeden Einzelnen, Fragen nach der Kunst überhaupt zu stellen und den Ort der Antworten zu finden. Dabei wären doch gerade Künstler und Künstlerinnen geeignete Multiplikatoren, über die man sich aufregen, anregen, befragen kann. Multiplikatoren sollten sie schon durch die Anzahl sein und nicht wie gegenwärtig wenige ausgewählte Künstlerpersonen.

Gibt es den glücklichen Fall, dass ein neues Kunstwerk für einen Kirchenraum geschaffen werden soll, wird der betreffende Künstler oft genug zum Anstoß für neue, bisher nicht gekannte Auseinandersetzungen unter den noch vorhandenen Gemeindemitgliedern. Es entsteht ein stückweit lebendiges Miteinander, bis der Entscheidungsweg gegangen und die Durchführung gelungen ist. Dann wird die Kirche mit der Kunst zu ihrer Kirche.

### ***Draußen und drinnen.***

Ein Wechselspiel von Kirche und Nichtkirche.

Die einen sind außen vor, wenn es um die Belange des anderen geht, wenn die Wertvorstellung des Draußen mit denen des Drinnen nicht gleich ist. Draußen sind die, die keinen Zugang finden.

Die da drinnen können auf ihrem Sosein beharren und die verkehrten, falschen Meinungen derer von draußen belächeln. Im kleinen Kreis drinnen lebt es sich vertrauter. Die da drinnen könnten sich auch besinnen, sich verändern, die Fragen derer draußen anhören oder die nicht gestellten Fragen errahnen, weil man sich selber mit der eigenen Vergangenheit doch zu gut kennt.

Dieses Wechselspiel drinnen und draußen hilft keinem weiter. Die Lösung liegt bei jedem einzelnen. Wo findet der draußen und der drinnen seine Perle?

Ich fordere auf, Perlen zu sammeln, aufzufädeln zu einer Kette lauter Originale.

Im Rahmen meines Lehrauftrages an der Hochschule für Kunst und Design Halle, Burg Giebichenstein, lerne ich junge Menschen, Studierende der Malerei, Bildhauerei, Grafik, des Schmuckdesign, der Buchgestaltung, Keramik kennen. Die meisten kommen aus den neuen Bundesländern, etliche aus dem asiatischen Raum, manche aber auch aus den alten Bundesländern.

Sie sind oft genug in Familien groß geworden, in denen von Gott oder gar Kirche keine Rede mehr war. Jetzt hören sie Vorlesungen zur Kunstgeschichte. Eine Studentin erzählte mir von ihrem Bibelkauf, damit sie überhaupt versteht, wovon der Dozent spricht, wenn die Kunst des Mittelalters Thema ist. Was sind Symbole, was vermitteln sie dem Betrachter? Ich spüre eine Offenheit in den Fragen nach dem Sinn des Lebens; wer kann diesen jungen Menschen Antwort geben?

In Schöngleina, einem kleinen Dorf bei Jena, fand im Sommer 2004 eine Ausstellung mit Arbeiten von vier Studentinnen statt. Sie hatten die Möglichkeit bekommen, in einer alten, mittlerweile denkmalgeschützten Kirche eine Ausstellung zu konzipieren.

Zu DDR-Zeiten war das ganze Gut zur LPG umfunktioniert worden und die ehemals ausgesprochen schöne Gutsherrenkirche mit hohem Innenraum und zweigeschossigen Emporen vollkommen verwahrlost. In jüngster Zeit gibt es dort wieder ein zögerliches Aufkommen von kirchlichem Leben.

Die vier Studentinnen haben, ohne sich dessen bewusst zu sein, ihr Werke an genau den richtigen Orten in dem Kirchenraum platziert: Über dem Altar, der noch ein kniehohes Steinhaufen ist, montierte eine Künstlerin an den restlichen Halterungen eines Retabels ein Triptychon. Es wurde zum Flügelaltar: darauf ein großes Ornament, filigrane Arabesken: „Du sollst dir kein Bildnis machen ...“

Am Ort der Predella und in Verlängerung rechts und links davon befestigte eine andere Figurenbilder: in sich versunkene Menschen, in sich gekauert, nachdenkend.

In der leeren Kirchenraummitte auf dem kruden Steinfußboden baute die dritte eine Installation auf. Auf einem vier mal vier Meter großen und ziegelhohen Sockel legte sie den Grundriss eines Inkaaltars (vier Siebdruckblätter). Sie war fasziniert von der Inkakultur, aber auch erschrocken von den blutigen Ritualen, die Menschen in einen ausweglosen Blutausch führten.

Die vierte Studentin verspannte einen Nebenraum mit Drahtgeflechten, den unsichtbaren Wesen.

Forderte der alte Kirchenraum mit seiner liturgischen Bestimmung zu dieser Lösung heraus, oder hatten die vier Studentinnen einfach ein ästhetisches Gespür, oder war es beides?

An die Eindrücke aus dem Osten unseres Landes reiht sich im folgenden ein Märchen für Erwachsene:

### ***Die Parabel von der wunderschönen Perle:***

Ein Mann verkauft alles, was er hat, um eine einzige wunderschöne Perle zu erwerben, die er in einem Juwelierladen gesehen hat. Besitz und Geld komprimiert auf eine Winzigkeit, die allerdings leicht verloren geht, trägt man sie nicht ständig fest bei sich.

Diese Perle der Erkenntnis wünsche ich jedem von uns. Ein Stück Erkenntnis von dem, was wesentlich ist, was bleiben darf.

### ***Zum Schluss:***

Was braucht die Kirche?

Weiß die Kirche, wie viele begabte Menschen in ihren Reihen sind?

Wie soll, darf, kann die Kunst aussehen, die heute Eingang in die Kirchen findet?

Wie mutig sind die Beteiligten?

Wieso braucht es das lange Verweilen von Kunst in einem Kirchenraum?

Wie schnell ist die Kunst einem Veränderungsprozess unterworfen und warum überdauert sie trotzdem?

Woher schöpft der Kreative seine Kraft zur Ideenfindung und zur Umsetzung?

Ich wünsche mir, dass jeder von uns über seine eigenen Grenzen und Begrenzungen hinausschaut und Neues wagt.

Danke für ihr Zuhören! Am Ende zitiere ich ein eigenes Werk, das im Rahmen der Ausstellung „De brevitae vitae“, veranstaltet vom Roncalli-Forum und der VHS Karlsruhe, gezeigt wurde. Es sind zehn Holztafeln mit dem Titel „Zehn Worte für die Lebenszeit“:

– Wozu, Leben, Ganzheit, Bewusstsein, Achtsamkeit, Gegenwärtigkeit, Wendezeit, Aufgabe, Geheimnis, Ewigkeit –

Ich wünsche Ihnen ein geselliges Miteinander im Austauschen und couragierten Aufeinanderzugehen in den Fragen unserer Zeit! (Zur Illustration der Kunst Rosemarie Vollmers vgl. Bilddokumentation S. 3.)

---

# „Da kann es einem schon angst und bang werden um unserer aller Ersatzreligion“

## Kunstarbeit der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg

---

Tobias Eder, Freiburg

Im Jahr 1948 zeigte die katholische und evangelische Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe die Ausstellung „Christliche Kunst“ im dortigen Badischen Kunstverein. Nach der Eröffnung trafen sich Künstler und sprachen über Kunst im Kirchenraum und über ihre Identität als Künstler wie auch als Christen.<sup>1</sup> Zwei Jahre später formierte man sich zu einer Gruppe mit eigener Satzung. Schon im Jahre 1952 wurde die erste Publikation der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg herausgegeben, das Heft „AUS UNSEREM SCHAFFEN 1/52“. Diese Reihe von Publikationen, sie zeigt Arbeiten der Künstlermitglieder unserer Gemeinschaft, Texte und Dokumentation über die Arbeit der Erzbischöflichen Bauämter in der Diözese, wird bis heute von uns fortgesetzt.<sup>2</sup>

Einen wichtigen Bestandteil unserer Arbeit, die sich für den Dialog zwischen Kunst und Kirche einsetzt, bilden die seit 1977 von uns veranstalteten, seit 1980 zusammen mit dem Kunstverein Diözese-Rottenburg Stuttgart, alljährlichen „Reichenauer Künstlertage“. Um einen Einblick in diese 30jährige Kontinuität von Diskurs zu ermöglichen, erwähne ich hier chronologisch die Tagungstitel: „Immer noch Angst vor der Kunst?“ (1977); „Transzendenz in der modernen Kunst“ (1978); „Kunst und Liturgie“ (1979); „Bibel-Bild-Gegenwart“ (1980); „Schöpfung“ (1981); „Bewegungsvorgänge im Gottesdienst als Auftrag für Künstler und Gemeinde“ (1982); „Erhalten und Gestalten“ (1983); „Zur Kunst der Gegenwart. Grundlagen, Berichte, Kritik“ (1984); „Via Crucis“ (1985); „Kunst als Kritik“ (1986); „Bilder und Bauten für die Zukunft“ (1987); „Weg – Tor – Tür“ (1988); „Kirchen

---

<sup>1</sup> Vgl. Werner Groh, in: „aus unserem schaffen“ 15/2000. Sonderheft von: das münster, Regensburg 2000, 2.

<sup>2</sup> Inhalte der Hefte „aus unserem schaffen“ 1-16 unter [www.gck-freiburg.de](http://www.gck-freiburg.de).

für Bilder – Bilder für Kirchen“ (1989); „Raum / Durch-Dringung“ (1990); „Kunst-Werk“ (1991); „Symbole – sind sie noch ‚in‘?“ (1992); „Gold und Silber, Samt und Seide, Asche und Staub, Raum und Liturgie“ (1993); „Krise der Gesellschaft – Krise der Kirche – Krise der Kunst“ (1994); „Grenzgänge – Grenzgänger“ (1995); „Funktionalität und Autonomie – Kunst im Würgegriff“ (1996); „Malerei und Farbe im sakralen Kontext“ (1997); „Neue Medien und / in Kirche“ (1998); „Die Physiognomie des Sakralen. Herausforderung zwischen Architektur und Theologie“ (1999); „Kreuz. Das Thema zum heiligen Jahr“ (2000); „Kunst und Utopie“ (2001); „Kirche, Kunst und Kitsch“ (2002); „Gebet und Raum. Mit Beiträgen aus künstlerischer und theologisch-liturgischer Perspektive“ (2003); „Architektur und Kunst. Beiträge zur Qualität der Liturgie“ (2004); „Die Liturgie als Bauherrin? Neue Herausforderungen für die Gestaltung gottesdienstlicher Räume“ (2005); „Harmonieverlust. Ungleichzeitigkeit in Gestaltung und Andacht“ (2006); „Passion und Devotion“ (2007).

Auch seien hier einige Ausstellungen erwähnt, die die Gemeinschaft in den letzten Jahren mit Ihren Mitgliedern veranstaltet hat. „Kunst beginnt dort, wo Geschmack aufhört“ lautete der Ausstellungstitel unserer Ausstellung im Margarete Ruckmich Haus in Freiburg im Jahr 2003. Im Jahr 2005 präsentierten wir im Konstanzer Münster und anliegenden Räumlichkeiten die Ausstellung „Wir sind nur Gast auf Erden“. Die Künstlerin Monika Simon-Götz zeigte dort, vor einem ehemaligen Altar, eine Installation mit fragilen Gefäßen<sup>3</sup>, Matthias Dämpfle legte Köpfe aus Beton in den Blickwinkel des Konradischreins<sup>4</sup>, Barbara Heim projizierte Schrift, mittels Diaprojektor auf den Altar der Krypta<sup>5</sup> (vgl. Bilddokumentation S. 6), Tobias Eder stellte eine voluminöse Anreihung von Sitzgelegenheiten ins Seitenschiff des Münsters<sup>6</sup> (vgl. Bilddokumentation S. 5) und Marco Schuler zeigte die 2 Meter hohe Abstraktion eines Schädels vor einem Kreuzifix<sup>7</sup>. Im Jahr 2006 zeigten Künstler der Gemeinschaft ihre Arbeiten im nördlichen Teil der Diözese gelegenen Kloster Bronnbach unter dem Titel „Physische Gegenstände für den geistigen Gebrauch“<sup>8</sup>, ein Zitat des Schweizer Künstlers Max Bill, und im Jahr 2008 werden wir in der Martinskirche in Brigachtal-Kirchdorf, gemeinsam mit Künstlern des Kunstvereins Rottenburg-Stuttgart, unter dem Titel „Unanbringbarkeit von Verehrung“ ausstellen.

<sup>3</sup> Vgl. Wir sind nur Gast auf Erden. E-Book, 2005, 46, erhältlich über: GCK Ständehausstraße 4, 76133 Karlsruhe.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., 5.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., 19.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 8.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 43.

<sup>8</sup> E-Book, 2006, erhältlich über: GCK Ständehausstraße 4, 76133 Karlsruhe.



Alljährlich finden Künstlerrundfahrten statt; dabei werden neu gestaltete oder umgestaltete Kirchenräume besichtigt und das Gesehene kontrovers diskutiert. Dabei steht mittlerweile oft auch die Frage im Mittelpunkt, welche Gestaltung sich als pastoral relevant erweist. Wir wissen heute allgemein, dass die Anzahl von Kirchenbesuchern rückläufig ist. Forschungsinstitute werden beauftragt, um sich über verschiedene Gesellschaftsschichten Klarheit zu verschaffen<sup>9</sup> und um für diese gegebenenfalls verschiedene Milieukirchen entstehen zu lassen.<sup>10</sup> Werden sich aus diesen Erkenntnissen auch neue Gottesdienstformen ergeben?<sup>11</sup> Ein Großteil der regelmäßig den Gottesdienst besuchenden Jugendlichen findet die sie bewegenden Probleme und Fragen nicht in der Kirche erörtert, laut einer Shell-Studie aus dem Jahre 2006.<sup>12</sup>

Der Mannheimer Popstar Xavier Naidoo erarbeitete mit Anderen ein christliches Musikprojekt unter dem Titel „David Generation“. Auf den Reichenauer Künstlertagen 2006 erläuterte der Theologe Dr. Hans Hobelsberger das Projekt „Jugendkirche“ und Pastor Günter Harig sprach über sein Konzept „Orte für Grenzgängereien“ anhand der Arbeit in St. Petri in Lübeck, bei der oft auch zeitgenössische bildende Kunst, Prosa, Lyrik, Musik und Theater eine wichtige Rolle einnahmen.<sup>13</sup> Alles Initiativen, die neue Wege aufzeigen.

Wo es in früheren Zeiten noch üblich war, dass Personen über ein weites Wissens- und Kompetenzspektrum verfügten, ist es heute normal, dass für verschiedene Gebiete verschiedene Fachleute hinzugezogen werden. Dies gilt für Naturwissenschaften wie für Geisteswissenschaften und sollte auch für Kunstfragen gelten. Bei den alljährlich stattfindenden Reichenauer Künstlertagen diskutieren Menschen unterschiedlichster Disziplinen miteinander wie Künstler, Kunstwissenschaftler, Theologen, Philosophen, Architekten und gewöhnliche Gemeindeglieder. Diesen Diskurs gilt es nach außen zu tragen, in die Gemeinden und Kirchen und vor allem in die umzugestaltenden Kirchen. Besonders hier erscheint es mir als äußerst wichtig, dass sich dabei die verschiedensten Disziplinen ernst nehmen, unterschiedliche Kompetenzen anerkannt werden und auch nicht gegenseitig in Konkurrenz treten.

---

<sup>9</sup> Programmtext zu den Reichenauer Künstlertage 2006 unter [www.gck-freiburg.de/aktuelles/tagungen](http://www.gck-freiburg.de/aktuelles/tagungen).

<sup>10</sup> Vgl. Wolfgang Ullrich, Habenwollen. Wie funktioniert die Konsumkultur?, Frankfurt am Main 2006, 133.

<sup>11</sup> Vgl. Peter Steiner, Eine Zeitreise zurück?, in: Christ in der Gegenwart 58 (2007) Nr. 21, 173.

<sup>12</sup> Vgl. Johannes Röser, in: Christ in der Gegenwart 57 (2006) Nr. 45, 371.

<sup>13</sup> Berichte über die Tagung von: Franz Scherer, in: das münster 60 (2007) Nr. 2, 138-140; Stefan Langer, in: Konradsblatt 90 (2006) Nr. 44, 8-9; Jürgen Springer, in: Christ in der Gegenwart 57 (2006) Nr. 47, 387.

Hier soll nun auch der Versuch unternommen werden, darüber nachzudenken, in welche Richtung ein Diskurs führen könnte, der sich mit pastoral relevanten Neukonzipierungen für Kircheninnenräume beschäftigt.

Welche Orte, welche Funktionsgegenstände erscheinen zur Neubeurteilung als besonders wichtig? Beim Eintreten in einen Kirchenraum stößt der Besucher zuerst auf Bänke oder Stühle, welche für ihn persönlich bestimmt sind – man beachte dabei, welche Aufmerksamkeit Sitzgelegenheiten in privaten Räumlichkeiten geschenkt wird. Können bunt zusammengewürfelte alte oder neu gestaltete Stühle eher eine Offenheit und einen Aufbruch signalisieren als geschlossene Bankreihen? Der Altar, Ort des zentralen Geschehens im Kirchenraum: kann er wieder zu einem Ort auch der zeitgenössischen künstlerischen Aussage werden, kann er versuchen, durch eine heutige Sprache auf das darauf Geschehene hinzuweisen und nicht nur ein Tisch sein? Das Kreuz: kann seine Artikulation davon abweichen, nur ein Stereotyp in uns wachzurufen, kann es durch seine Gestaltung auch Außenstehende wieder neu ansprechen? Bilder: finden neue Bilder im Kirchenraum Platz, können in Rahmen von historischen Seitenaltarbildern, möglicherweise auch für begrenzte Zeit, neue Bilder, mit zeitgenössischer Ikonographie oder gar keiner Ikonographie, installiert werden?

Im Vollzug von Kirchenrenovationen fehlt oft zum Schluss das Geld für die „Kunst“, und auch für temporäre Interventionen im Kirchenraum fehlt in der Regel ein Budget. In Zukunft sollte man jedoch darauf achten, dass die soeben angesprochenen Orte pastoral meist viel relevanter sind als eine exquisit aufgefrischte Raumschale.

Wie interpretieren wir dann diese neu erhaltene schwierige zeitgenössische Kunst? Oder haben wir sie uns nur ins Haus geholt, weil wir gute Kunst sehen wollen und dann dazwischen Gottesdienst feiern möchten? Gibt die Kunst uns den Rahmen, den Beweis der Zeitgenossenschaft?<sup>14</sup> „Wirkliche Kunst hat die Eigenschaft, uns nervös zu machen. Indem man das Kunstwerk auf seinen Inhalt reduziert und diesen dann interpretiert, zähmt man es. Die Interpretation macht die Kunst manipulierbar, bequem. [...] Das Ziel aller Kommentierung der Kunst sollte darin liegen, die Kunst – und analog dazu unsere eigene Erfahrung – für uns wirklicher zu machen statt weniger wirklich“, so Susan Sontag in ihrer Abhandlung „Against Interpretation“<sup>15</sup>. Möglicher-

<sup>14</sup> Vgl. Tobias Eder, in: Ruth Loibl / Tobias Eder, Centralpark geträumt. Kunstprojekt Centralpark Rheinfelden, Lörrach 2007, 89.

<sup>15</sup> Zitiert nach: Harald Falckenberg, Aus dem Maschinenraum der Kunst. Aufzeichnungen eines Sammlers (FUNDUS; 168), hrsg. v. Wolfgang Ullrich, Hamburg 2007, 19.

weise brauchen wir so manche Interpretation wirklich nicht, wir lassen ein Werk für sich wirken. Doch wir freuen uns auf ein Spannungsfeld, das entsteht, wenn Wort auf Bild trifft, wenn Handlung im zeitgenössisch bestimmten Raum stattfindet, wenn ein Gottesdienst sich mit aktueller Kunst verträgt. Dabei denke ich, sind wir vor allem auch auf kompetente Theologen angewiesen.

Wie erstellen wir diese neuen Räume? Wir ziehen kompetentes Fachpersonal hinzu und laden Kunstschaaffende ein, die es auch finanziell zu honorieren gilt. Hier wird vertieft noch zu erörtern sein, ob ein zu erstellendes Regelwerk vorgibt, nach welchem Schlüssel Künstler eingeladen werden, wie ein auszuschreibender Wettbewerb auszusehen hat und wie die Kunstschaaffenden zu entlohnen sind.

Manfred Plate dachte darüber nach, ob wir für unsere Kirchenräume ganz neue geniale Ideen bräuchten. Von der Notwendigkeit der Reformierung unserer innerkirchlichen Gebete und Lieder war er überzeugt. Zum Spannungsfeld Ästhetik und Spiritualität äußerte sich Peter Zumthor, Architekt des im September 2007 neu eröffneten Kölner Diözesanmuseums: „Aber das Entscheidende ist schon, dass die ästhetische Erfahrung in der Nähe der spirituellen Erfahrung angesiedelt ist. Je mehr die Kirche als öffentlicher Ort an Bedeutung verloren hat, desto mehr hat das Museum an Bedeutung gewonnen. Das Museum ist einer der ganz wenigen Orte, wo man noch spirituelle Erfahrung machen kann. Dass so viele Leute die Museen besuchen, hat mit der intellektuellen, emotionalen und spirituellen Anregung zu tun, die man dort erwartet.“<sup>16</sup>

Als Überschrift dieses Textes wählte ich die Aussage einer Journalistin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Rose-Maria Groppe: „... – da kann es einem schon angst und bang werden um unserer aller Ersatzreligion“<sup>17</sup>, die sie äußerte angesichts einer großen, normalerweise weltbedeutenden Kunstausstellung. Der Kunstmarkt bezeichnet die Kunst als ihre Religion und er hat Angst, dass sie an Kraft verliert, die Kunst. Wir haben manchmal Angst, dass auch unsere Religion an Kraft verliert oder die Praktizierung ihrer. Es überkommen uns Zweifel, in welcher Form oder innerhalb welcher Formen sie praktiziert wird und ob ihre Inhalte noch verständlich sind. Diese Überlegungen versuchten Möglichkeiten aufzuzeigen, diesem entgegenzuwirken, auch anhand des kurzen Einblickes in die, seit fast 60 Jahren anhaltende, Arbeit der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg.

<sup>16</sup> Peter Zumthor, in: Prix Meret Oppenheim 2004. Interviews, Bern 2005, 84.

<sup>17</sup> In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.06.2007, K 1.

---

# Kunst – und die Suche nach dem Leben

## Plädoyer für ein kreatives Miteinander von Kunst und Seelsorge

---

Peter Stengele, Kloster Hegne

Die folgenden Überlegungen orientieren sich zunächst am Gespräch mit der Bildenden Kunst, wollen sich aber in ihrem Anliegen ebenso im Blick auf Literatur, Musik, Architektur und Darstellende Kunst verstanden wissen.

Der rasant boomende Kunstmarkt und -betrieb macht mit immer neuen Rekordmeldungen von sich reden: 120.000 Besucher der Daniel-Richter-Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, 50.000 bei der Neo-Rauch-Retrospektive in Wolfsburg; das Münchener Haus der Kunst meldet einen Riesenerfolg bei der Andreas-Gursky-Schau, und die Documenta 12 hat mit über 750.000 Besuchern den Rekord von 2002 um mehr als 100.000 gebrochen. Allen diesen Ausstellungen (im Jahr 2007) ist eines gemeinsam: War es bei den großen Ereignissen der Klassischen Moderne (wie etwa bei der MoMA-Schau 2004 in der Berliner Nationalgalerie mit 1,2 Millionen Besuchern) eher ein aus bildungsbürgerlichem Interesse angelocktes Publikum, so sind es hier besonders auch junge Leute zwischen 15 und 40 Jahren, die das Bild und damit auch die Stimmung dieser zeitgenössischen „Kunstevents“ wesentlich prägen.<sup>1</sup>

Nicht wenige Beobachter der Szene deuten diese Entwicklung der letzten Jahre als „Kirchenersatz“. Die Menschen, die sich hier zu „wechselnden Kunstgemeinden“ zusammenfinden und an diesen „neuen Wallfahrtsstätten“ mit großer Geduld in langen Schlangen auf Einlass warten, erhofften sich „vor den Kunstwerken [...] belebende Erfahrungen. Sie suchen hier Orientierung, Weltdeutung, emotionale Betroffenheit – vielleicht auch Augenblicke der Kontemplation“<sup>2</sup>. Der rituelle Charakter von Ausstellungseröffnungen, die mystische Atmosphäre der Präsentation oder auch die sakrale Ausstellungsarchitektur

---

<sup>1</sup> Vgl. Tim Sommer, Editorial, in: Art. Das Kunstmagazin, 9/2007, 3

<sup>2</sup> Sigrid Lunde, Kunst statt Kirche?, in: Meditation 27 (2001) Nr. 1.

moderner Museen sind weitere Stichworte, die es nahe legen, dieses Geschehen dahingehend zu interpretieren. Dies soll jedoch an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt und gedeutet werden. Auch will der Hinweis auf die Besucherrekorde nicht die untaugliche Begründung liefern, dass Kirche sich doch endlich moderner und zeitgenössischer Kunst öffnen und sich ihrer „bedienen“ solle, um mehr und v.a. auch jüngere Menschen anzusprechen und wieder in die Kirche „zu locken“. Diese Beobachtungen können aber inspirieren, dass wir uns als Kirche wichtigen pastoralen Fragen im Umgang mit der Kunst, besonders auch mit zeitgenössischer Kunst stellen. Einige dieser im wörtlichen Sinn frag-würdigen Aspekte seien im Folgenden genannt und zur Diskussion gestellt.

## 1. Was suchen Menschen?

Menschliches Leben muss entworfen, gestaltet, gelebt werden. Es ist nicht vorprogrammiert und entfaltet sich nicht einfach von selbst. Wir Menschen müssen schon etwas daraus machen; es will gesucht und gefunden werden. Alles menschliche Suchen vollzieht sich in den Koordinaten der großen Dramen des Lebens: Geburt, Liebe, Tod. In der Spannung dieser Pole erfahren Menschen oft schmerzlich, aber auch herausfordernd ihre Grenzen. Sie werden ihnen von außen gesteckt, von Gesellschaft und Arbeitsmarkt, von politischen und ökonomischen Verhältnissen und Konventionen, von anderen Menschen, die ihnen wohl wollen oder nicht. Auch sind es innere und persönliche Grenzen, an die Menschen stoßen, die sie herausfordern und antreiben, sie zu überwinden, in neue Räume vorzustoßen, sich neue Horizonte zu erschließen, Leben zu gewinnen. Dabei suchen Menschen Wertschätzung und Ansehen, wollen „angesehen“ und geachtet sein, Gerechtigkeit erfahren, Geborgenheit und Heimat finden, ein „Obdach für ihre Seele“<sup>3</sup>. Diesem Verlangen nach Sinn und der „Suche nach Auskünften zur Lebensbewältigung“<sup>4</sup> steht die Erfahrung gegenüber, dass wir Menschen als „Wesen der Geheimnisverwiesenheit“<sup>5</sup> unseren Lebenssinn letztlich nicht aus uns selbst formulieren können. Als Menschen bleiben wir immer Suchende und Fragende; auch wenn wir „gefunden“ haben, bleiben unsere Antworten immer auch „Antwortversuche“<sup>6</sup>.

<sup>3</sup> Vgl. Paul M. Zulehner, *Ein Obdach der Seele*, Düsseldorf 1994.

<sup>4</sup> Günther Beelitz, *Wenn wir zu hoffen aufhören, kommt, was wir befürchten, bestimmt*, Münchener Aschermittwochsrede 1992.

<sup>5</sup> Vgl. Karl Rahner, *Grundentwurf einer theologischen Anthropologie*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie* Bd. II/1, Freiburg 1988, 20-38.

<sup>6</sup> Vgl. W. Reichle, *Raum für die Toten – und die Lebenden*, in: *CiG im Bild* 11/2002, 167f.

Mit solchen nach dem Leben suchenden Menschen also haben wir es zu tun, wenn wir uns als Verantwortliche in der Seelsorge (und dabei selber als Suchende!) mit ihnen auf den Weg und die Suche begeben. Dabei erinnert uns unsere eigene Erfahrung an die Ungleichzeitigkeit und die unterschiedlichsten Befindlichkeiten, wenn verschiedene Menschen mit diesem Ziel unterwegs sind.

## **2. Das „Suchen“ in der Kunst – oder: Die „Kunst“ des (gemeinsamen) Suchens**

Wenn wir jetzt vom „Suchen in der Kunst“ sprechen, dann ist von Künstlerinnen und Künstlern die Rede, die zunächst einmal selber solche „suchenden Menschen“ sind. Indem sie uns durch ihre künstlerischen Aussagen und Arbeiten an ihrem Suchen teilhaben lassen, treten sie von sich aus in ein Gespräch mit uns und regen uns zu neuen Sichtweisen an. Sie stellen uns ihre Wahrnehmungen, ihre Auseinandersetzungen, ihre Deutungen zur Verfügung und lösen bei uns im besten Fall einen eigenen Wahrnehmungs-, Deutungs-, Hoffnungs- und vielleicht sogar Veränderungsprozess aus. Wenn Papst Johannes Paul II. in seiner vielbeachteten Ansprache vor Künstlern und Publizisten im Herkulesaal zu München davon spricht, dass „nirgends [...] die Situation, das Lebensgefühl und auch der Fragehorizont des heutigen Menschen so eindrucksvoll dargestellt [ist] wie in der heutigen Kunst“, dann stellt er damit die Chance eines solchen Gesprächs heraus. Er fügt hinzu, dass „die Kirche [sogar darauf] verwiesen und angewiesen“ sei, wenn es ihr um „das Heutigerwerden des christlichen Glaubens, seiner Weisungen und Verheißungen“ geht.<sup>7</sup> In den letzten Jahren mehren sich erfreulicherweise die offiziellen kirchlichen Verlautbarungen, die diesen Dialog pastoral begründen und fordern.<sup>8</sup> Die Frage wird jedoch sein, wie die auf Seiten der Kirche ebenso wie auf Seiten der Kunst beharrlich sich haltenden gegenseitigen Vorurteile überwunden werden können, die seit „der Auswanderung der Kunst aus ihrem Mutterhaus und ihrem [dadurch gefestigten] autonomen Selbstverständnis“ bestehen.<sup>9</sup>

Einen wichtigen Beitrag seitens der Kirche sehe ich darin, die Erwartungen an Kunst und Künstler zu klären und transparent zu machen. Dabei ist eine Klärung vorrangig: Die Kunst hat nicht der Kirche und

<sup>7</sup> Papst Johannes Paul II., Ansprache vor Künstlern und Publizisten am 19.11.1980 in München.

<sup>8</sup> Die Herbst-Vollversammlung 2006 der Deutschen Bischofskonferenz befasste sich auf einem Studientag mit dem Thema „Kirche und Kultur“. Vgl. Dokumentation des Studientages der Herbst-Vollversammlung 2006 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen; 212), Bonn 2007.

<sup>9</sup> Gerhard Ott, Aschermittwochsrede München 1989.

der Katechese zu dienen, sich gar unterzuordnen und allenfalls didaktische Dienstleistungen zu erbringen. Solche Versuche haben bei Künstlerinnen und Künstlern in der Vergangenheit den Eindruck von Enge, Unfreiheit, Intoleranz verstärkt, die Angst vor institutioneller Bevormundung gefördert und viele Verletzungen geschaffen<sup>10</sup>. Ein ehrliches und bedingungsloses Interesse, so ist meine Erfahrung, stößt jedoch auf eine große Bereitschaft zum Gespräch und lässt oft umgekehrt eine ungeahnte Offenheit an theologischen und spirituellen Themen erkennen. Die primäre „Kunst“ für einen fruchtbaren Dialog zwischen Kunst und Kirche wird also zunächst ein offenes, vorurteils- und bedingungsloses, am Gegenüber als suchenden Menschen interessiertes „Sich-zeigen“ sein, ein einladendes Sich-zu-erkennen-geben als Menschen, die „das Leben suchen“ und die – es sei den Künstlern und den Kirchenleuten gleichermaßen unterstellt – „den Menschen aus fremder Knechtschaft befreien und ihn zu sich selbst führen wollen“<sup>11</sup>.

### **3. Und wer macht den Anfang? oder: Der bescheidene Beitrag der „KünstlerInnen-Seelsorge“**

„Die“ Kirche und „die“ Kunst können nicht miteinander reden und Gespräche führen. Reden können Künstlerinnen und Künstler mit Seelsorgern und Seelsorgerinnen, mit Verantwortlichen für die Gestaltung der Liturgie, der Gemeinderäume, der Renovation ihres Gotteshauses, mit den Teilnehmenden an Bildungsveranstaltungen, geistlichen Gesprächen, Gottesdiensten, Ausstellungen, Konzerten, Lesungen ... Wenn wir in diesem Zusammenhang nach dem Ort der so genannten „Künstlerseelsorge“ fragen, so sehe ich darin eine der im Wortsinn „grundlegenden“ und diesen Dialog fördernden Aufgabe: Durch Impulse, Begegnungen, Weiterbildungsangebote, Workshops, Ausstellungen, Lesungen oder Konzerte, die beispielhaft und in Kooperation mit Verantwortlichen aus Pfarrgemeinden, kirchlichen Institutionen und Verbänden einerseits und Künstlerinnen und Künstlern andererseits angeboten werden, dieses Gespräch „anzuzetteln“. Dabei können alle Beteiligten die Erfahrung machen, dass es – wenn eine gewisse Scheu oder Angst überwunden wird – auch tatsächlich gelingen kann und zudem noch „Lust macht auf mehr“. Langfristig wird aber nur etwas in Bewegung kommen durch eine gute Vernetzung

<sup>10</sup> Ein unermüdlicher Mahner in diesem Anliegen war der im März 2007 verstorbene Herausgeber des Christ in der Gegenwart, Manfred Plate. Vgl. seine Beiträge in: Andreas Martin / Horst Schwebel (Hrsg.), Kirche und moderne Kunst. Eine aktuelle Dokumentation, Frankfurt/Main 1988; Dies. (Hrsg.), Bilder und ihre Macht. Zum Verhältnis von Kunst und christlicher Religion, Stuttgart 1989.

<sup>11</sup> Papst Johannes Paul II., a.a.O.

mit Seelsorgerinnen/Seelsorgern und Künstlerinnen/Künstlern vor Ort, mit Partnern wie der GCK (Gemeinschaft christlicher Künstlerinnen und Künstler Erzdiözese Freiburg), der Kunstkommission, pastoralen und theologischen Ausbildungsstätten usw. Ziel all dieser Bemühungen kann freilich nicht sein, dass künftig in jedem Gemeindehaus Ausstellungen stattfinden, das örtliche Bildungswerk jährlich eine Fahrt zur „Art Basel“ anbietet oder jede Weihnachtskarte mit zeitgenössischer Kunst gestaltet ist. Vielmehr geht es darum, dass Menschen in unseren Gemeinden die Chance erkennen, sich durch zeitgenössische künstlerische Ausdrucksformen im persönlichen Glauben und im eigenen Gemeinde- und Kirchenverständnis herausfordern zu lassen und in der Suche nach Transzendenz und Sinn und schließlich einer intensiven Gottesbeziehung auf diese Weise neue Zugänge zu entdecken. Daher dürfen wir nicht bei den traditionellen künstlerischen Ausdrucksformen und überlieferten Bildwelten stehen bleiben oder mit gefälligen Arbeiten Gemeinderäume und auch Kirchen „dekorieren“.

Diese Überlegungen beschreiben zunächst eine eher strukturelle und allgemein-pastorale Aufgabenstellung der Künstlerseelsorge und damit vor allem auch ihre wichtige „Brückenfunktion“. Dabei wird auch die Schwierigkeit der Bezeichnung „Künstlerseelsorge“ in ihrer Unschärfe deutlich, ist sie doch begrifflich zunächst einmal sehr auf die Person des Künstlers/der Künstlerin bezogen. Mehr trifft sie daher für eine weitere und ebenso wichtige Aufgabe zu.

„Ich habe immer Umgang mit Künstlern gehabt, und ich habe sie im Geheimen geliebt. Und obwohl sie schrecklich scheu sind, versuche ich bei jeder Gelegenheit, mich mit ihnen zu unterhalten.“ Dieses wertschätzende Bekenntnis aus dem Munde Papst Pauls VI. in einem Interview mit Jean Guitton im Jahre 1966<sup>12</sup> könnte auch von einem Seelsorger/einer Seelsorgerin in einer Gemeinde vor Ort stammen. Es ist nicht nur vom Interesse an der Auseinandersetzung mit dem künstlerischen Schaffen geprägt, sondern auch vom wertschätzenden Blick auf den Menschen, den Künstler/die Künstlerin und sein/ihr Leben. So verstanden ist der Kontakt und das persönliche Gespräch ein wesentlicher Schwerpunkt der Künstlerseelsorge. Besuche bei Künstlerinnen und Künstlern in ihren Ateliers, das Gespräch über ihren Werdegang und ihre Arbeiten, ihre Sorgen, Pläne und Visionen führen oft zu tiefen Gesprächen, die nicht selten als seelsorgliche Begleitung in existenziellen Sinn- und Lebenskrisen und als Dienst der Kirche angenommen

---

<sup>12</sup> Jean Guitton, Dialog mit Paul VI., zit. nach: Bernhard Kirchgessner, Künstler – Seelsorger – Partner? Vortrag in der Katholische Akademie München, Manuskript 2005, 1.



und verstanden werden. Auch kann ich mich der Erfahrung des Passauer Künstlerseelsorgers Bernhard Kirchgessner anschließen, der sagt: „Die persönlichen Begegnungen mit Künstlern sind es, die mich immer wieder in der Meinung bestärken, dass Künstler sensible Seismographen der gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung sind“. Kirchgessner nennt sie sogar „Evangelisten unserer Zeit, [...] deren Botschaft vom heutigen suchenden und fragenden Menschen vielfach bereitwilliger angenommen und besser verstanden wird, als das Wort der Theologen“.<sup>13</sup>

Künstlerseelsorge hat also (mindestens) zwei wichtige Ausrichtungen: Sie ist Anwältin und Inspiratorin für den Dialog der Kirche mit der Kunst und sie ist personales seelsorgliches Angebot der Kirche für Künstlerinnen und Künstler.

#### 4. ... und das heißt?

Am Ende meines hoffentlich ermutigenden Plädoyers für einen intensiven Dialog von Kirche und Kunst und für die Notwendigkeit einer in die Gesamtpastoral zu integrierenden Künstlerseelsorge hier noch einige Stichworte im Sinne von Ausrufezeichen zum Weiterdenken:

!Das Anliegen des Dialogs ‚Kirche – Kunst‘ bedarf natürlich der strukturellen Vernetzung. Dabei kann uns aber gerade die Kunst lehren, auch dem Zu-Fall und dem Kairos einiges zuzutrauen, wenn wir uns denn nur wach und ohne Angst dem Neuen und Ungewohnten öffnen ...

!Nicht „gefällige“, sondern provozierende Kunst fordert unseren Glauben heraus (vgl. etwa Bilddokumentation S. 4). Das sind oft zeitgenössische und auf den ersten Blick vielleicht befremdliche Arbeiten, die ebenso wenig auf die Seite geschoben werden dürfen wie unbequeme theologische und geistliche Wortmeldungen. Der bequeme Weg ist nicht immer der bessere ...

!„Ich hab’s halt mit denen, die was ausprobieren!“ antwortete der Kurator der Documenta 12, Roger M. Buergel, auf die Befürchtung, es könnten (z.B. bei einer Ausstellungsplanung oder bei der Beauftragung eines Künstlers) ohne genaueste vorherige Planung Prozesse in Gang kommen, die „man nicht im Griff hat“. Sollte man bei der Glaubenssuche nicht sogar damit rechnen, ja, es sogar hoffen ...?

---

<sup>13</sup> Bernhard Kirchgessner, a.a.O., 7.

! Den lebendigen Inhalt der Frohbotschaft unseres Glaubens sollten wir deutlicher von den toten Formen der Tradition unterscheiden – in der Liturgie und ihrer Sprache, in mancher Lehrformulierung ... und auch in vielen ihrer künstlerischen Ausdrucksformen ...

! Um der Lebendigkeit und des Glaubens willen braucht es in vielen Gemeinden eine Öffnung aus einer sehr traditionsverhafteten Ausrichtung hin zu zeitgenössischen und „heutigen“ Formen (auch) der künstlerischen Gestaltung. Schlüsselfunktion haben dabei unsere „Hauptamtlichen“ in der Pastoral. Das müsste Konsequenzen haben bei deren Ausbildung in Universität, Fachhochschule, Priesterseminar, Referendariat ...

! Der notwendige Dialog zwischen Kirche und Kunst und eine gute Künstlerseelsorge brauchen nicht nur fundierte und ermutigende offizielle kirchliche Erklärungen. Sie bedürfen auch der Bereitstellung finanzieller und personeller Mittel ...

!...

!...

Aus den vielen möglichen und weiterzudenkenden Konsequenzen sind hier nur einige wenige zur Anregung genannt. Die nicht ausgeführten Ausrufezeichen stehen für die Einladung an Sie, die Überlegungen „fortzuschreiben“. Ich würde mich über Rückmeldungen freuen und werde sie an geeigneter Stelle ins Gespräch bringen.

---

# Kunst am Bau – Bautätigkeit der Kirche

---

Bernd Mathias Kremer, Freiburg

„Über die Jahrhunderte hinweg beeinflussten sich das Christentum und die Kultur gegenseitig. Der Kirchenbau und die Liturgie bedienten sich wie selbstverständlich der Elemente aus Architektur, Kunst, Riten und Brauchtum, die sie im weltlichen Bereich und sogar in heidnischen Religionen vorfanden. Dieser Inkulturationsprozeß war aber keine bloße Anpassung an den Zeitgeist. Immer galt es, die vorgefundene Kultur mit christlichen Werten und Inhalten zu durchdringen, bis dahin, daß die Inkulturation einer Kulturrevolution gleichkam“, führen Wolfgang Fischer und Paul Imhof als Wesenselement des Kirchenbaus an<sup>1</sup>. Kirchenbau ist mithin gebunden an die architektonische und künstlerische Sprache seiner Entstehungszeit, aber er überragte sie über die Jahrhunderte durch seinen das Mittelmaß weit übersteigenden Qualitätsanspruch, der sich aus seiner Funktion erklärte, Haus Gottes in dieser Welt und Ort der Liturgie feiernden Gemeinde zu sein. Ihm wohnt etwas Dauerhaftes inne; relativ wenig profane Gebäude von künstlerischem Rang sind uns aus dem Mittelalter überkommen, während viele Domkirchen und andere Sakralgebäude dieser Epoche Bestand hatten. Kirchengebäude sind zugleich lebendiges Dokument über das sich ändernde religiöse Bewusstsein, das den Entwicklungsprozess des Christentums prägte, und sie sind Dokument der sich verändernden Formen der liturgischen Feier.

Dabei stellt die Überschrift dieses Beitrages „Kunst am Bau“ eine eigentlich unzutreffende Beschreibung kirchlicher Bautätigkeit dar. Kunst am Bau ist kein Wesensmerkmal des Sakralbaus. Kunst ist kein additives Element der Kirchenarchitektur, sondern die Errichtung eines solchen Bauwerkes, das den beschränkten Anspruch reiner Funktionalität hinter sich läßt, ist selbst Realisierung von Kunst. Oft gerade von Spitzenwerken der Baukunst, wie die mittelalterlichen Dome, Barock- und Renaissancekirchen, aber auch die herausragenden Bauwerke der Moderne demonstrieren. Und insbesondere historische Kirchenbauten zeichnen sich noch durch etwas besonderes aus,

---

<sup>1</sup> Gegenwart der Ewigkeit. In der Fülle der Zeit, in: Eckhard Bieger / Norbert Blome / Heinz Heckwolf (Hrsg.), Schnittpunkt zwischen Himmel und Erde, Kevelaer 1998, 133ff (133).

nämlich die Durchdringung von Baukunst mit einer Vielfalt von Bildenden Künsten, wie der Malerei, Bildhauerkunst, Stuckateurkunst, Gießereikunst, die sich im Kirchenbau verschmelzen und mit ihm zu einer Einheit werden. Insofern stellt das Gotteshaus ein Gesamtkunstwerk dar, das Architektur und Bildenden Künsten Platz bietet und das im feierlichen Gottesdienst mit musikalischer Gestaltung auch noch einer weiteren Form artistischer Ausdrucksweise, der Musik, Raum gibt. Und schließlich entfaltet sich als entscheidendes Element im Kirchenraum die Liturgie, um derentwillen er überhaupt errichtet wurde. „Kunst und Wirklichkeit ist eins im übernatürlichen Kindsein vor Gott. Was sonst nur im Reich des Unwirklichen, in der künstlerischen Vorstellung gegeben ist, nämlich die Formen der Kunst als Ausdruck vollbewussten Menschenlebens, das ist hier Wirklichkeit. Sie sind die Daseins- und Ausdrucksgestalten eines wirklichen, freilich übernatürlichen Lebens“ beschreibt Romano Guardini diese Wesensverwandtschaft von Liturgie und Kunst.<sup>2</sup>

Das Verständnis von Liturgie ist entscheidender Indikator für die wechselnden Formen des Kirchenbaus. Die Liturgie brachte in den mittelalterlichen Kirchen mit ihren großen Chören und „Lettnerbarrieren“ die Trennung von Kleriker- und Volkskirche zum Ausdruck, und sie führte in den Barockkirchen mit ihrer überquellenden Ausstattung die triumphierende Kirche, die Türkenanstorm und Reformation getrotzt hatte, vor Augen.<sup>3</sup> Und sie spiegelt im modernen Kirchenbau die Rationalität des religiösen Gefühls des Menschen der Gegenwart wider. Daher stellt Klemens Richter zutreffend fest, dass die Raumgestalt Ausdruck des Selbstverständnisses von Gemeinde und Kirche sei, Spiegelbild eines ganz bestimmten Kirchenverständnisses, einer ganz bestimmten Ekklesiologie.<sup>4</sup> Aber dieses jeweilige Kirchenverständnis ist zugleich verwoben in die Ästhetik, d.h. insbesondere in das kulturelle Verständnis der jeweiligen Zeitepoche, in der die Menschen glauben und leben. Kirchenbau wird und muss daher immer Zeitgenossenschaft anstreben. Er will das Glaubenzeugnis mit den künstlerischen Mitteln darstellen, die seiner Entstehungsepoche eigen sind.

Dieses Faktum erklärt den Wechsel der Kirchengestaltungen über die Jahrhunderte. Es macht nachvollziehbar, dass im Barockzeitalter aus mittelalterlichen Kirchen die gotischen Altäre ausgeräumt wurden, weil sie nicht mehr der zeitgenössischen Ausdrucksweise von Frömmigkeit entsprachen, und es erklärt wiederum, dass das 19. Jahrhundert zur Entbarockisierung schritt, weil es mit den verzückten Heiligen

---

<sup>2</sup> Vom Geist der Liturgie, Freiburg 1953, 57.

<sup>3</sup> Vgl. Bernd Mathias Kremer, Kirche und Kunst, in: Erzbistum Freiburg Informationen Heft 3/1990, 1ff, 6f.

<sup>4</sup> Vgl. Kirchenräume und Kirchenträume, Freiburg 1998, 11.

religiös und ästhetisch nicht mehr zurecht kam. Aber gerade dem 19. Jahrhundert scheint doch der Gegenwartsbezug völlig abgegangen zu sein; es scheint genau dem Satz zu widersprechen, dass die Gläubigen den Glauben mit den künstlerischen Mitteln ihrer Epoche deuten wollten, denn sein Formenschatz war der einer völlig fremden Zeit, der Romanik und Gotik.<sup>5</sup> Dennoch zeigt auch der Kirchenbaustil dieser Phase Züge der Zeitgenossenschaft. Die mittelalterlichen Stile prägten in gleicher Weise die profane Architektur, sei es aus dem Unvermögen einer neuen Stilbildung mit dem Ende des ja auch retrospektiven Klassizismus, sei es aus geistesgeschichtlichen Gründen, der Rückbesinnung auf das vermeintlich heile Mittelalter. Diese Epoche idealisierte man, ohne wirklich zu erkennen, dass man in der Zeit des Industriezeitalters unter ganz anderen Lebensbedingungen lebte.

## **Bauen unter heutigen Bedingungen**

„Die Kirche hat niemals einen Stil als ihren eigenen betrachtet, sondern hat je nach Eigenart und Lebensbedingungen der Völker und nach den Erfordernissen der verschiedenen Riten die Sonderart eines jeden Zeitalters zugelassen und so im Laufe der Jahrhunderte einen Schatz zusammengetragen, der mit aller Sorge zu hüten ist“ (Sacrosanctum Concilium Nr. 123), schreiben die Väter des 2. Vatikanischen Konzils und sie betonen, dass auch die Kunst unserer Zeit und aller Völker und Länder in der Kirche Freiheit der Ausübung haben soll. Dieser Ruf zur Pluralität und Offenheit bestimmte am Ende der Epoche des Historismus im beginnenden 20. Jahrhundert die Diskussion um das kirchliche Baugeschehen und diese Einstellung ebnete langsam den Weg zum modernen Kirchenbau, zu einer Sakralkunst, die den Geist der Gegenwart aufnahm und nicht ein Bollwerk gegen den Zeitgeist sein wollte. Es war indes ein langer Weg, der eigentlich erst nach dem 2. Weltkrieg zur vollen Entfaltung kam und uns ab den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Bauten schenkte, die im Einklang mit der modernen Architektursprache standen und dem Kirchenbau wieder echte Zeitgenossenschaft gaben. Zugleich zeichnete sich jedoch für die Kirche ab Ende der 60er Jahre eine anhaltende Krise ab, ein Säkularisationsschub, der den Kirchenbau traditioneller Form überhaupt in Frage stellte.<sup>6</sup> Diese Krise ist trotz aller positiven Bemühungen – wie die Statistik über den Kirchenbesuch belegt – zum Dauerzustand geworden und sie geht einher mit einer (einwanderungsbeding-

<sup>5</sup> Vgl. Claude Mignot, *Architektur des 19. Jahrhunderts*, Köln 1994.

<sup>6</sup> Sollen wir noch Kirchen bauen? Sakrale Kultstätte oder Mehrzweckraum. Tagung der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg, in: *Pastoralblatt Köln* 21 (1969) Nr. 8, 1ff.

ten) schleichenden Islamisierung Deutschlands, die unsere Gesellschaft vor neue Probleme stellt und die konfessionellen Strukturen bei uns wie in den anderen europäischen Staaten in den nächsten 50 Jahren nachhaltig verändern wird.

Zeichen der Veränderung der kirchlichen Substanz sind die beginnende Profanierung von Gotteshäusern, denen die Gläubigen fehlen, und der drohende Untergang selbst bedeutender Klosteranlagen, weil die Zahl der Ordensmitglieder sich in einem rapiden Rückgang befindet. – Gegen die Gefahr eines aus einer solchen Situation entstehenden Defaitismus hat schon Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache beim 2. Vatikanischen Konzil gewarnt<sup>7</sup>, und sie darf auch auf keinen Fall das kirchliche Baugeschehen bestimmen. Gerade in einer Umbruchzeit ist die Verkündigungsfunktion kirchlichen Bauens von besonderer Bedeutung. Neue Bauwerke sollten den Geist unserer Zeit in Architektursprache und Ausstattung sprechen. Historische Bauten sind nicht nur aus denkmalpflegerischen Gründen zu erhalten, sondern weil sie ein Dokument des Glaubenszeugnisses über die Jahrhunderte sind und auch oft zum reichsten kulturellen Erbe unsere Volkes gehören.<sup>8</sup> Neue Kunst hat insbesondere bei liturgischen Neugestaltungen bzw. Gesamtrenovationen das Recht auf den Einzug in historische Kirchenräume, aber sie muss sich fragen lassen, ob sie den historischen Raum ästhetisch verantwortbar ergänzt bzw. weiterentwickelt oder einen Missklang in den überlieferten Raum hineinträgt, der bei der nächsten Renovation der Gefahr der Eliminierung ausgesetzt ist.

## Baumaßnahmen der letzten zwei Jahrzehnte

Blickt man auf das Baugeschehen<sup>9</sup> in der Erzdiözese Freiburg in den letzten 20 Jahren, das unter der Leitung der Abteilung Bauwesen, Kunst und Denkmalpflege des Erzbischöflichen Ordinariates den Erzbischöflichen Bauämtern in Freiburg, Heidelberg mit der Außenstelle Karlsruhe und Konstanz anvertraut ist, ist zunächst festzustellen, dass der Bau neuer Kirchen zur Ausnahme geworden ist. Die 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren indessen die Phase der Errichtung zahlreicher innovativer Sakralbauwerke. Sie waren aufgrund des Wachstums der Gemeinden und der konfessionellen Ver-

<sup>7</sup> Papst Johannes XXIII. warnte vor einem Zeitpessimismus und vor den Unglückspropheeten, „die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde“, in: Herder Korrespondenz 16 (1962), 86.

<sup>8</sup> Vgl. Bernd Mathias Kremer, Kirchliche Denkmalpflege im Spannungsfeld von Bewahren und liturgischen Anforderungen, in: Essener Gespräche zum Thema Staat und Kirche, hrsg. von Burkhard Kämper und Hans-Werner Thönnies, Bd. 41, Münster 2007, passim.

<sup>9</sup> Vgl. ders., Entwicklungstendenzen des kirchlichen Bau- und Kunstgeschehens in der Erzdiözese Freiburg, in: aus unserem schafften 15/2000, 8ff.

schiebungen nach dem 2. Weltkrieg dringend erforderlich geworden. Kaum gebaut erwiesen sie sich jedoch vielfach zu groß, da in der zweiten Hälfte der 60er Jahre massiv der Schwund der Kirchenbesucher einsetzte.

Die heutige Bautätigkeit konzentriert sich auf die Erhaltung der historischen Bausubstanz, da die Kirchen immer wieder restauriert werden müssen, um sie für die Nachwelt zu bewahren. Einher mit diesen Maßnahmen geht eine behutsame künstlerische Fortentwicklung, insbesondere bei Bauwerken, die in ihrer Ausstattung deutliche Defizite aufweisen. Schließlich stellt sich immer wieder die Frage der Verbesserung der liturgischen Situation. Viele Kirchen wurden nach dem 2. Vatikanischen Konzil für die erneuerte Liturgie zu früh umgebaut. Die realisierten Lösungen waren daher vielfach unbefriedigend.

Eine spektakuläre Baumaßnahme war die Außen- und Innenrenovation der Jesuitenkirche in Mannheim, die in den Jahren 1733 bis 1760 errichtet worden war. Diese Kirche wurde im Krieg schwerstens getroffen. U.a. wurde der von Peter Anton von Verschaffelt 1753 bis 1760 geschaffene Hochaltar zerstört. Ohne den Hochaltar klaffte eine tiefe Wunde in dem einheitlichen Kirchenraum. Durch die unter Leitung des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg erfolgte Rekonstruktion des Hochaltars hat die Kirche nun ihren eigentlichen künstlerischen Höhepunkt zurückerhalten.

Eine bedeutende Aufgabe stellte auch die Innenrenovation der Jesuitenkirche in Heidelberg dar (vgl. Bilddokumentation S. 7). Diese Kirche wurde 1749 bis 1759 errichtet. Sie war nicht kriegszerstört worden, hatte aber im Laufe des 19. Jahrhunderts einen erheblichen Teil ihrer Ausstattung verloren. Bei der jetzigen Renovation, die die Strahlkraft des Innenraumes wiederherstellte, war es vor allem Aufgabe, eine liturgisch gültige Lösung für den Zelebrationsbereich zu finden. Unter der Leitung des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg hat Bildhauer Rolf Bodenseh eine Altarinsel in strahlendem Weiß geschaffen, die zum Mittelpunkt der Kirche geworden ist und im Sinne der Liturgierichtlinien die Aufmerksamkeit wie von selbst auf sich zieht. Neue Ausstattungstücke wurden in moderner Formensprache durch das Erzbischöfliche Bauamt entworfen und fügen sich harmonisch in den Kirchenraum ein. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14.9.2004 wurde diese Innenrenovation als eine der gelungensten Umwandlungen sakraler Räume der letzten Jahrzehnte bezeichnet.

Wurden die Ausstattungen der Barockkirchen in den Purifizierungswellen nach dem 2. Weltkrieg geschont, so gilt das Gegenteil für die Kirchen des Historismus. In der Erzdiözese Freiburg und in Deutschland gibt es wesentlich mehr Barockkirchen mit authentischer Ausstat-

tung als Kirchen des 19. Jahrhunderts. In einem nicht nachvollziehbaren Bildersturm wurden diese Kirchen ausgeräumt und ihre Ausstattung vernichtet.<sup>10</sup> Die opulente Dekoration der Neugotik und Neuromanik wurde als unecht abgetan. Leere und öde Räume waren oft das Ergebnis solcher „Restaurierungen“, die erst Mitte der 70er Jahre gestoppt wurden. Bei den jüngsten Renovationen hat man versucht, diese Eingriffe zu korrigieren, soweit dies überhaupt noch möglich war. Bei einer Totalvernichtung der Ausstattung kam regelmäßig nur ein moderner Weg der besseren Neugestaltung in Frage, die jedoch durchaus die Innenräume bedeutend anziehender machen kann. – Ein Fall der rekonstruktiven Wiederherstellung eines historischen Kirchenraumes ist die 1845 bis 1848 errichtete Pfarrkirche St. Stephan in Lahr-Reichenbach (Erzbischöfliches Bauamt Freiburg). Vor ihrer Renovation hatte sie vollkommen das Gesicht der Entstehungszeit verloren. Ausgangspunkt der jüngsten Renovation war das Faktum, dass die monumentale Deckenausmalung von Augustin Kolb auf Leinwand aufgezogen auf dem Speicher lag und sich eine ganze Reihe von Ausstattungsstücken über die letzte Renovation gerettet hatten. Der Kirchenraum bekam bei dieser Restaurierungsmaßnahme eine zurückhaltende Neufassung, die sich an die ursprüngliche Bemalung anschloss. Die Decke wurde wieder eingebaut. Mit dieser Restaurierung hat die Kirche wieder ihre historische Ausstrahlung zurückerhalten.

Bemerkenswert ist die Konzeption der Innenrenovation der Pfarrkirche in Bühl-Altschweier (Erzbischöfliches Bauamt Heidelberg – Außenstelle Karlsruhe), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden ist. Bei ihr verzichtete man auf eine Wiederbelebung der Ausmalung und gab dem Innenraum eine Neufassung, wobei historische Ausstattungsstücke wiedereingebracht und teilweise durch neue Elemente ergänzt werden konnten (Künstlerische Gestaltung: Barbara Jäger, OMI Riesterer). Das Ergebnis dieser Innenrenovation ist als sehr harmonisch zu bezeichnen, wobei hervorzuheben ist, dass auch die liturgischen Ausstattungsstücke aus der vorletzten Renovation übernommen werden konnten (vgl. Bilddokumentation S. 8).

Bei der 1908 errichteten Offenburger Dreifaltigkeitskirche galt es ebenfalls, große Purifizierungseingriffe der vorrausgehenden Restaurierung zu tilgen. Eine entscheidende Maßnahme war die Freilegung der historischen Decke von Augustin Kolb. Der umgebaute Chor mit den qualitätsvollen Fenstern von Edzard Seeger wurde erhalten und behutsam gestalterisch verbessert. Er erhielt einen Zelebrationsaltar von Mat-

<sup>10</sup> Vgl. ders., Kunst und Kirche im 19. Jahrhundert. Von der „Antike“ über das „Zweite Mittelalter“, in: ders. (Hrsg.), Kunst und geistliche Kultur am Oberrhein. FS für Hermann Brommer, Lindenberg 1996, 21 ff.



thias Dämpfle. Ursprünglicher Bau, Gestaltungselemente der endenden 50er Jahre (Fenster) und Zelebrationsaltar fügen sich nun in dieser Kirche zu einem harmonischen Bild (Erzbischöfliches Bauamt Freiburg; vgl. Bilddokumentation S. 9).

Einen Ausnahmecharakter hat die durch das Erzbischöfliche Bauamt Heidelberg – Außenstelle Karlsruhe – durchgeführte Innenrenovation der 1891 konsekrierten Pfarrkirche in Forbach. Hier befand sich die opulente Ausmalung unter der Tünche noch in einer so guten Verfassung, dass bei dieser Kirche eine Wiederherstellung der kompletten historischen Gestaltung erfolgte. Nach dieser Renovation zeigt sich das Gotteshaus nun wieder in seiner ganzen – nahezu byzantinischen – Pracht.

Zu den gelungensten Kirchenrenovationen mit einer überzeugenden Chorraumlösung kann die Pfarrkirche in Trochtelfingen gezählt werden. Diese Kirche geht auf das 12. Jahrhundert (Turm) zurück. Sie wurde immer wieder verändert, behielt aber viele bedeutende Ausstattungsstücke. Die jetzige Renovation (Erzbischöfliches Bauamt Konstanz) verlieh ihr eine monumentale Schlichtheit. Vorzüglich gelungen ist die neue liturgische Lösung des Bildhauers Joachim Maria Hoppe. Diese Kirchenrenovation kann als eine der geglücktesten der letzten Jahre bezeichnet werden.

Ähnliches gilt für die unter Leitung des Erzbischöflichen Bauamtes Konstanz renovierte Dreifaltigkeitskirche in Konstanz. Dieser gotische Raum wurde im 18. Jahrhundert barockisiert. Im Hinblick auf die relativ kleine Gemeinde wurde der Kirche eine zusätzliche Aufgabe für die Citypastoral gegeben. Die neue Innengestaltung nimmt darauf Bezug, ohne den Raum optisch zu destabilisieren (Altarausstattung: Entwurf Franz Gutmann; vgl. Bilddokumentation S. 10).

Bei der Neugestaltung historischer Innenräume sei abschließend auf die Chorraumgestaltung des Freiburger Münsters verwiesen. Hier gelang dem Künstler Franz Gutmann und dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg eine Neugestaltung, die sich harmonisch in den hochkarätigen Bau einfügt. Die zunächst gegen die Neugestaltung entstandenen Stürme sind mit der Vollendung der Maßnahme schlagartig abgeflaut.

Wie bereits erwähnt sind Neubauten heute äußerst selten geworden. Abschließend sollen aus jüngerer Zeit zwei Bauwerke erwähnt werden: Dies ist einerseits die nach Plänen des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg gebaute St. Michaelskirche in Beuggen-Karsau, ein singulärer Bau, der 1993 konsekriert wurde. Mit seinen Turmzitzen nimmt er auf die Geschichte des Ortes Bezug, der ursprünglich dem Deutschen Orden gehörte. – Die letzte in der Erzdiözese Freiburg errichtete Kirche wurde mit dem Ökumenischen Zentrum St. Maria Magdalena

durch die Architektin Susanne Groß aus Köln erbaut. Sie wurde im Jahre 2000 konsekriert. Dieser Kirchenbau bietet zwei Konfessionen unter einem Dach Platz. Wie eine große Skulptur steht er in dem neuen Stadtteil. Der Entwurf löst große Zustimmung aber auch Ablehnung aus (vgl. Bilddokumentation S. 11).

Innovative Möglichkeiten der Gestaltung bieten immer wieder kleinere Kapellenräume. So sei zum Abschluss auf die Kapelle des Karl-Rahner-Hauses in Freiburg verwiesen, das vom Erzbischöflichen Bauamt Freiburg geplant worden ist. Die künstlerische Gestaltung stammt von Klaus Simon aus Krefeld. In der Reduktion der Ausstattung ist sie ein typisches Werk der gegenwärtigen Baugesinnung und der künstlerischen Tendenzen (vgl. Bilddokumentation S. 12).

---

# Museumstätigkeit der Kirche

---

Bernd Mathias Kremer, Freiburg

Ein Großteil unseres kunsthistorischen Erbes ist sakraler Herkunft. Es sind die Kirchen, die oft das einzige herausragende Denkmalobjekt in einem Gemeinwesen darstellen. Und es sind hochrangige Kunstwerke, mit denen die Kirchen von Anfang an ausgestattet wurden. Darüber hinaus gibt es zahlreiche religiöse Kunstwerke, die im Laufe der Jahrhunderte ihren Weg in öffentliche Sammlungen oder zu privaten Eigentümern gefunden haben. Historische Kirchenbauten, insbesondere unsere Domkirchen, haben oft eine Ausstattung, die über die Jahrhunderte zusammen gekommen ist. Sie dokumentiert den religiösen Geist, der ihre Entstehungszeit geprägt hat. Es sind Reliquien der Frömmigkeitsgeschichte und oft zugleich herausragende Kunstwerke. Vielfach sind neue Ausstattungswellen über die Kirchen hinweggegangen. Sie haben unsere Kirchenbauten dem Zeitgeist angepasst. Ältere Kunst wurde verdrängt, wenn die Kunstwerke nicht sogar zerstört wurden oder sich später im Privatbesitz oder in Museen wiederfanden. Der neue Geist einer kunstgeschichtlichen Epoche hat sich manchmal total eines Bauwerkes bemächtigt und es nach seiner Auffassung überformt. So wurde z.B. dem Säckinger Münster oder der Abteikirche in St. Trudpert ein barockes Kleid übergestülpt.

Auch das Freiburger Münster musste immer wieder neue Ausstattungswellen über sich ergehen lassen. Der ausstattungsmaßige Barockisierung im 18. Jahrhundert, die allerdings nicht so total war wie z.B. in Bad Säckingen, folgte die Entbarockisierung im 19. Jahrhundert.. Sie vernichtete überwiegend die Barockausstattung und ersetzte sie durch die Neugotik, die wiederum in den 50iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts unter erheblichen Verlusten reduziert wurde.<sup>1</sup>

Einen Akt des Vandalismus bedeutete für die sakrale Kunst die Säkularisation des Jahres 1803.<sup>2</sup> Mit ihr verschwanden nicht nur ganze Klosteranlagen (wie Tennenbach oder Ettenheimmünster) aus der Geschichte und durch ihre körperliche Zerstörung im wahrsten Sinne von der Bildfläche. Mit ihr wurde auch ein Großteil des Kunstbesitzes,

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernd Mathias Kremer, Zur Restaurierungsgeschichte des Freiburger Münsters im 19. Jahrhundert, in: Freiburger Diözesan-Archiv 121 (2001), 53-84.

<sup>2</sup> Vgl. ders., Das Ende der Reichskirche und der Klöster – Die Säkularisation des Jahres 1803, in: Freiburger Diözesan-Archiv 122 (2002), 17ff.

den die Klöster über die Jahrhunderte gesammelt hatten, verschleudert oder zerstört.

Mit dem historischen Bewusstsein, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte, kam zugleich die Stunde der Museen. Zwar gab es schon früher fürstliche Gemäldegalerien, Schatz- und Wunderkammern, es gab bereits die bedeutenden kunsthistorischen Sammlungen des Vatikans. Aber das eigentliche Zeitalter der Museen mit ihrem breiten Bildungsauftrag begann im 19. Jahrhundert. Wir verdanken diese Einrichtungen dem gewachsenen historischen Bewusstsein, erlebte doch auch die Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, mit Großmeistern wie Heinrich Ranke, eine Blüte, die die frühere Geschichtsforschung an Tiefgang und Forschungsbreite deutlich übertraf. Wir verdanken sie jedoch vor allem dem Aufblühen der kunstwissenschaftlichen Forschung im 19. Jahrhundert. – Die Museen wurden nunmehr zu Gemeingut. Sie konnten die künstlerische Entwicklung der Länder und Kommunen dokumentieren, sie konnten Platz für die von Mäzenen gesammelten Kunstwerke bieten und sie konnten das durch die Säkularisation entwurzelte Kulturgut übernehmen. Ausgangspunkt kirchlicher Museumstätigkeit waren vielfach die Schatzkammern, die an Domen und sonstigen bedeutenden Kirchen bestanden. Ihre Notwendigkeit für den liturgischen Dienst hatte die in ihnen aufbewahrten Kunstobjekte vielfach vor der Zerstreuung und dem Untergang gerettet, wenn auch die Säkularisation in diesem Bereich ebenfalls herbe Verluste herbeiführte.<sup>3</sup>

So wie im 19. und 20. Jahrhundert zahlreiche staatliche und kommunale Museen entstanden, wurden auch in vielen Bischofsstädten Diözesanmuseen gegründet, die der Präsentation der religiösen Kunst einen angemessenen Rahmen bieten konnten. Ihre Tätigkeit ist nicht nur retrospektiv, vielmehr können solche Museen von den Anfängen bis zur Gegenwart religiöse Kunst dokumentieren. Sie werden damit zu einer „potenziellen Eingangstür zur religiösen Erfahrung“.<sup>4</sup>

## **Der Freiburger Sonderweg – Das Augustinermuseum**

Am 23.5.1921 übersandte der Konservator der Sammlungen der Stadt Freiburg dem „hochwohlloblichen Erzb. Ordinariat“ eine Denkschrift „die Unterbringung des Diözesanmuseums im neuen städti-

---

<sup>3</sup> Vgl. Volker Himmelein u.a. (Hrsg.), Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Bd. I: Ausstellungskatalog, Ostfildern 2003.

<sup>4</sup> „Das echte Kunstwerk ist eine potenzielle Eingangstür zur religiösen Erfahrung. Erkennt man die Bedeutung der Kunst für die Inkulturation des Evangeliums, dann erkennt man, daß der Geist und das Empfinden des Menschen mit der Wahrheit und Schönheit des göttlichen Geheimnisses wesensverwandt sind.“ Päpstlicher Rat für die Kultur, Für eine Kulturpastoral, Vatikan 1999, 41.

schen Sammlungsgebäude“ betreffend. Stadtkonservator Wingenroth stellte die Vorteile dar, die sich ergeben würden, wenn der Bestand des Erzbischöflichen Diözesanmuseums in das Augustinermuseum übernommen würde. Wingenroth schilderte seine Museumskonzeption, bei der er in verschiedenen Kapiteln die Geschichte und die Kultur der Stadt Freiburg darstellen wolle. An der Spitze der Kapitel des Museums stände die Darstellung der kirchlichen Kultur, der kirchlichen Altertümer, der kirchlichen Entwicklung des Landes und der Stadt. Wingenroth wies auf die Bedeutung hin, die die Integration dieser Bestände in das Augustinermuseum hätte. Wörtlich führte er aus: „Getrennt wird keines der beiden Museen, auf diesem Gebiete seine Ziele leicht erreichen, vereint beinahe auf einen Schlag.“

Damit begannen die Anfänge der Integration des hochkarätigen Bestandes des Diözesanmuseums in das Augustinermuseum. Die Bestände wurden erweitert im Gefolge der Ausstellung, die zum Katholikentag 1927 erfolgte. Im Laufe der Jahre kamen auch zahlreiche Originalteile aus dem Münster in das Augustinermuseum bis hin zu Originalfenstern, die durch Kopien ersetzt wurden.

Zu den bedeutendsten Leihgaben im Freiburger Augustinermuseum, das im ehemaligen Augustinerkloster in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg eingerichtet wurde, gehören mithin diese kirchlichen Bestände. Auch viele weitere Kunstwerke aus ehemals kirchlichem Besitz sind im Augustinermuseum ausgestellt, wie z.B. der umfangreiche Bestand des erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts säkularisierten Dominikanerklosters Adelhausen, der Adelhauser-Stiftung. Durch diese Leihgaben kommt dem städtischen Augustinermuseum hinsichtlich der Qualität der Exponate der Rang eines Landesmuseums zu. Durch die originalen Exponate aus dem Münster besitzt das Augustinermuseum darüber hinaus eine herausragende Sammlung von Steinskulpturen aus dem Mittelalter und von Glasfenstern aus dem Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Damit nimmt das Augustinermuseum in gewisser Beziehung die Funktion eines Münstermuseums wahr. Schließlich sind auch in der Schatzkammer des Museums zahlreiche bedeutende Leihgaben aus dem kirchlichen Bereich und dem Freiburger Münster aufbewahrt, die einen Überblick über die Entwicklung der Goldschmiedekunst der letzten Jahrhunderte bieten.

Das Augustinermuseum wird zur Zeit nach den Entwürfen von Prof. Dr. Christoph Mäckler saniert und umgebaut. Besonders umfangreich sind die Eingriffe in den bisherigen Kirchenraum, in dem Skulpturen aus dem Freiburger Münster zukünftig in herausragender Weise präsentiert werden.

Aus der Tatsache der Integration des kirchlichen Museumsbesitzes ergibt sich eine Zusammenarbeit mit dem Augustinermuseum über die

eigentlichen Exponate hinaus in zahlreichen Fragen der Kunst. Das Augustinermuseum betreut konservatorisch den Bestand der Erzdiözese. Immer wieder sind auch Ausstellungsprojekte in Zusammenarbeit mit dem Bau- und Kunstreferat des Erzbischöflichen Ordinariates entstanden, so z.B. die Ausstellung „Gold, Perlen und Edel-Gestein ... – Reliquienkult und Klosterarbeiten im Deutschen Südwesten“ im Jahre 1995 und die Ausstellung über die beiden Kreuze aus St. Trudpert im Münstertal und aus der staatlichen Eremitage St. Petersburg im Jahre 2003, die zu einem Publikumsmagneten wurde. Herauszuheben ist auch die bedeutende Baldung Grien Ausstellung des Jahres 2001, in die der Hochaltar des Freiburger Münsters integriert wurde. Die laufende Kooperation mit dem Augustinermuseum hat dazu geführt, dass sich die Erzdiözese Freiburg mit einem beträchtlichen Beitrag an den Kosten der Sanierung des Augustinermuseums beteiligte.

### **Andere Ausstellungsprojekte – Zusammenarbeit mit Museen des In- und Auslandes**

Bei den anderen Museums- und Ausstellungsprojekten ist zunächst die Errichtung des Kardinal-Bea-Museums zu erwähnen, das im Geburtshaus des Kardinals in Riedböhringen eingerichtet wurde. Dieses einzigartige Museum bietet einen Überblick über das Leben und Wirken des Kardinals der Ökumene am authentischen Ort. Träger des Museums ist die Stadt Blumberg. Die Planung der Museumsgestaltung erfolgte jedoch durch das Erzbischöfliche Bauamt Freiburg unter der Verantwortung der Abt. VII des Erzbischöflichen Ordinariates. Die Erzdiözese trug durch einen hohen finanziellen Zuschuss zur Errichtung des Museums bei.

Während sich in Blumberg die kirchliche Mitarbeit auf ein bestimmtes Museum konzentrierte, ist Regelfall der Unterstützung der Museumstätigkeit die Erfüllung von Wünschen nach Leihgaben für zum Teil hochrangige Ausstellungen. Darüber hinaus gab es immer wieder Sonderprojekte wie die Klostersausstellung in St. Peter „Das Vermächtnis der Abtei“, 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald im Jahre 1993 oder die großartige Ausstellung in St. Blasien, die im Jahre 1983 zum 200. Weihejubiläum des Domes stattfand.

Zahlreiche Leihgaben aus kirchlichem Besitz werden immer wieder für Ausstellungen in Museen des In- und Auslandes erbeten. Diese betreffen zum Teil Objekte, die sich als kirchliche Leihgaben im Augustinermuseum oder im Freiburger Münster befinden. Sie betreffen jedoch vielfach auch Kunstgegenstände aus dem Besitz der Kirchengemeinden. Hier kann das Erzbischöfliche Ordinariat eine Vermittlerrolle

spielen, wenn bei Kirchengemeinden „Überzeugungsbedarf“ besteht, um der Ausleihe zuzustimmen. Dabei ist es ein Anliegen, nach Möglichkeit den Leihersuchen zu entsprechen, wenn sie konservatorisch vertretbar sind, wobei die Frage der konservatorischen Vertretbarkeit oftmals im Benehmen mit dem Landesdenkmalamt oder dem Augustinermuseum entschieden wird. Vielfach wären Ausstellungen über Künstler oder Epochen unvollständig, wenn kirchliche Leihgeber sich verweigern würden. Darüber hinaus gibt die Beteiligung an derartigen Ausstellungsprojekten die Möglichkeit zu zeigen, wie sehr unsere Kunstentwicklung über die Jahrhunderte durch religiöse Arbeiten geprägt war.

Zu erwähnen sind beispielhaft in diesem Zusammenhang die Ausstellung des Württembergischen Landesmuseum Stuttgart über den Bildhauer Niklaus Weckmann im Jahre 1993, die Ausstellung des Badischen Landesmuseum Karlsruhe über die Revolution von 1848/49 im Jahre 1998, die Ausstellung der Stadt Rastatt über Kardinal Bea im Jahre 1997, die Ausstellung über die Bildhauerfamilie Zürn in Bad Waldsee im Jahre 1998, die Vorderösterreich-Ausstellung des Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, die 1999/2000 sowohl in Deutschland wie auch in Österreich gezeigt wurde, die Ausstellung über Europäische Glasmalerei in Köln in den Jahren 1998/99, die Landesausstellung des Diözesanmuseums Brixen im Jahre 2000, die Landesausstellung zum 200 jährigen Gedächtnis der Säkularisation in Bad Schussenried wie in Bruchsal im Jahre 2003, die Ausstellung „Spätmittelalter am Oberrhein“ der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe im Jahre 2001/02. Für diese und viele andere Ausstellungen konnten Leihgaben zur Verfügung gestellt und damit das Ausstellungsprojekt erheblich gefördert werden. Eine spektakuläre Leihgabe bedeutete schließlich die Ausleihe des Oberriedaltares aus dem Freiburger Münster für die Ausstellung über das Werk Hans Holbeins d. J. im Jahre 2006 in Basel. Der Oberriedaltar war eines der Glanzstücke der Ausstellung und wurde dankenswerterweise für dieses Projekt durch das Kunstmuseum Basel restauriert. Die Restaurierung des Altares hatte auch die Instandsetzung der Universitätskapelle des Freiburger Münsters zur Folge. – Das letzte bedeutende Projekt war die Ausstellung zum 300. Geburtstag des Bildhauers Matthias Faller in St. Märgen, für das sich die Erzdiözese in besonderer Weise engagierte.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Kloster Museum St. Märgen, Matthias Faller. Der Barockbildhauer aus dem Schwarzwald, Lindenberg 2007.

## Schlussbemerkung

In der Konstitution über die Heilige Liturgie (Sacrosanctum Concilium 122) erklärt das 2. Vatikanische Konzil, dass zu den vornehmsten Betätigungen der schöpferischen Veranlagung des Menschen mit gutem Recht die schönen Künste, insbesondere die religiöse und ihre höchste Form, die sakrale Kunst zählen. Demgemäß setzt sich der Päpstliche Rat für die Kultur in seiner in Anmerkung 4 zitierten Schrift „Für eine Kulturpastoral“ für den pastoralen Auftrag kirchlicher Kunst ein. Die kulturelle Tätigkeit der Kirche, die sich in Kirchenbauten und ihrer Ausstattung niederschlug, war nie Selbstzweck. Kirchenbauten sind entstanden, um die äußeren Bedingungen für die Feier der Liturgie zu ermöglichen. Die Kirchengestaltungen mit ihren religiösen Kunstwerken dienten dem gleichen Zweck. Aber sie waren auch immer Dokument der religiösen Gesinnung ihrer Zeit und vor allem Lobpreis des Schöpfers, der den Künstlern die Gabe gegeben hat, solche Werke zu schaffen. Die Erhaltung von Sakralbauwerken und kirchlicher Kunst ist getragen von der Sorge, über das Erbe früherer Generationen zu wachen und die Widerspiegelung des Glaubens in der Kunst für die Zukunft zu erhalten. – Da ein erheblicher Teil des Kunsterbes im Besitz der Kirche ist, folgt hieraus auch eine Verpflichtung zur Kulturfürsorge gegenüber unserem Staat und der kulturell interessierten Öffentlichkeit. Ausstellungen haben primär ein kunsthistorisches Interesse. Aber sie vermitteln dem Besucher auch die Möglichkeit, Bezüge zu sakralen Kunstwerken aufzubauen. Die Unterstützung der Museumstätigkeit besteht daher sowohl im Bemühen der Kirche, dem breiten Publikum unser kulturelles Erbe zugänglich zu machen, wie in dem ureigenen kirchlichen Anliegen, das religiöse Kunstwerk in unserer pastoralen Situation der Gegenwart sprechen zu lassen.



---

# Kunst in der pastoralen Ausbildung: Praxis und Ziele bei der Entwicklung der Kunstkompetenz im Rahmen der Studienbegleitenden Ausbildung

---

Von Pascal Schmitt, Freiburg

Die *Pastoralen Leitlinien* unserer Diözese betonen, wie wichtig es ist, dass die Kirche die gesellschaftliche Wirklichkeit wahrnimmt. Dabei werden ausdrücklich die „kulturellen Entwicklungen“<sup>1</sup> genannt. Die Präsenz von Kirche „in Politik und Kultur“ wird betont.<sup>2</sup> Für verantwortlich in der Pastoral Tätige ist es daher unerlässlich, das Gespräch mit Kulturschaffenden zu suchen, kulturelle Entwicklungen wahrzunehmen und sie kompetent „mit der Botschaft des Glaubens“ in Dialog zu bringen.

Deshalb ist es uns in der *Studienbegleitung für Theologiestudierende an der Universität Freiburg* wichtig, durch vielfältige Angebote für Theologiestudierende allgemein und im studienbegleitenden ersten Teil der Ausbildung für künftige Pastoralreferentinnen und -referenten im Besonderen die Kunst- und Kulturkompetenz zu stärken. Denn gerade Pastoralreferentinnen und -referenten ist der „Kontakt mit gesellschaftlichen Gruppen“<sup>3</sup>, und damit eben auch mit Menschen, die in den vielfältigsten künstlerischen Bereichen tätig sind bzw. sich für diese interessieren, in besonderer Weise aufgetragen. So heißt es folgerichtig auch im „Profilleitfaden“, der von der *Konferenz der Mentorinn-en und Ausbildungsleiterinnen für Pastoralreferentinn-en in den Diözesen Deutschlands* erarbeitet wurde:

Es geht „[...] – heute grundlegend neu – [...] um die ‚Evangelisierung von Kultur und Gesellschaft, um eine Präsenz (auch) an nicht traditionell gemeindlichen Orten, an denen Gott gegenwärtig und wirksam ist, an denen Glaube wächst, an denen Kirche entsteht.‘ Damit Kirche ansprechende und ansprechbare Kirche ist, die auf den ‚Marktplätzen‘ dieser Welt – der Agora – als Geheimtipp gehandelt wird, braucht es

---

<sup>1</sup> Den Aufbruch gestalten. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg, Freiburg 2005, 20.

<sup>2</sup> Ebd., 17.

<sup>3</sup> Vgl. Ordnung für Pastoralreferenten/Pastoralreferentinnen in der Erzdiözese Freiburg vom 20. Oktober 1992, in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 29 vom 4. November 1992, Nr. 151, 457-460.

kompetente Theologinnen und Theologen, die von der Kirche beauftragt im Binnenraum Gemeinde tätig sind, diesen auch überschreiten und im Dialog mit Suchenden neue Räume christlichen Glaubens entwickeln und gestalten.“<sup>4</sup>

Zu dieser Überschreitung gehört sicher auch der Kontakt zu Kunst und Kultur in ihren vielfältigen Formen. Um hier in Dialog treten zu können, braucht es Kompetenzen, die ein (Berufs-)Leben lang entwickelt werden müssen und für die während des Studiums die Grundlage gelegt und Neugierde geweckt werden muss.

In der Vergangenheit hat die Studienbegleitung daher immer wieder Studientage und -fahrten zu diesem Bereich angeboten, nach Rom, Vézelay oder auf den Spuren der frühen Mosaikkunst nach Ravenna. Auch das gesamte Semesterprogramm im Wintersemester 2003/04 war unter dem Titel „Die gerade Linie ist gottlos – Kunst und Kirche“ dem Thema gewidmet. Es gab Veranstaltungen zu „Kunst in der Erwachsenenbildung“, „Bilder im Religionsunterricht“ oder zur neuen Kirche Maria Magdalena im Freiburger Stadtteil Rieselfeld. Neue Möglichkeiten ergeben sich durch Kunstaussstellungen im Karl Rahner Haus. Dabei sind uns bei den Veranstaltungen mehrere Dimensionen von Kunsterschließung und -kompetenz wichtig:

Ziel der Fahrten, die im Rahmen des Geistlichen Mentorates stattfinden, war und ist die spirituelle Erschließung von Kunst und Kultur, d.h. die Kompetenz zu stärken, Kunst als Ausdrucksform des Glaubens wahrzunehmen, zu deuten und für die eigene Spiritualität fruchtbar werden zu lassen.

Bei Studientagen zum Thema Kunst ging und geht es um die Begegnung mit lebenden Künstlern und die Konfrontation mit moderner Kunst.

Unser letzter Studientag zum Thema kann hier vieles verdeutlichen: Er stand unter der Überschrift „Kunst und Theologie – Das Geheimnis des Antlitzes“. Referent war der Künstler und Benediktinerpater Meinrad Duffner aus der Abtei Münsterschwarzach.

In zwei erfahrungsreichen Tagen wechselten theoretische Impulse zur Kunst allgemein und zur Darstellung des Antlitzes in der Kunstgeschichte mit praktischem Tun und Übungen zur Erschließung von Kunstwerken. Dazu die Erfahrung eines teilnehmenden Studenten: „Gemeinsam mit 12 Studierenden hat Pater Meinrad den Grundstein für einen freien und tieferen Zugang zur Kunst im Allgemeinen und

---

<sup>4</sup> Konferenz der Mentor-inn-en und Ausbildungsleiter-innen für Pastoralreferent-inn-en in den Diözesen Deutschlands (Hg.), Zum Profil der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten in den Diözesen Deutschlands – Ein Leitfaden, Freiburg 2004, 8.

speziell der religiösen Kunst gelegt. So wurde beispielsweise der neue Altar der Kapelle des Karl Rahner Hauses (vgl. Bilddokumentation S. 12) für uns alle als Kunst erfahrbar, indem wir erste Eindrücke laut werden ließen und anschließend über Assoziationen zum je persönlichen Gehalt der Skulptur gelangten. Daraufhin wurde uns die Möglichkeit gegeben, den Altar auch in seiner haptischen Qualität zu erfahren. Dabei wurde jedem deutlich, dass sich ein Kunstwerk durch mehrere Dimensionen mitteilt. Pater Meinrad ermöglichte uns durch diese Art der Herangehensweise ein ganz neues Kunsterlebnis mit allen Sinnen.“ (Benedikt Schwörer)

Bei der praktischen Arbeit ging es ebenfalls darum, Kunst mit allen Sinnen zu erfahren und den Bezug zum eigenen Leben, zum eigenen Personsein herzustellen. So stellten die Teilnehmenden Gipsmasken ihrer Gesichter her. Mit der dadurch entstandenen Skulptur wurde anschließend in verschiedenen Übungen weitergearbeitet, sowohl in Einzel- als auch in Gruppenarbeit. Ziel dabei war, Kunst in Beziehung zum eigenen Dasein und zur Welt zu setzen. Die Studierenden lernten, sich auch nach und nach selbst als Kunstwerk zu erfahren. Die praktische Arbeit wurde immer wieder durch theoretische Impulse unterbrochen und bereichert. Neben kunsthistorischen Aspekten ging es Pater Meinrad auch um die Beziehung von Kunst und Spiritualität sowie um die praktischen Arbeitsfelder pastoraler Berufe.

Besonders wichtig war ihm, dass die Studierenden sich selbst als kreativ und schöpferisch erleben, darin eine Gottesebenbildlichkeit erkennen und diese Erfahrung in Alltag und pastorales Handeln einfließen lassen können.

Insgesamt gelang an diesem Studientag die Verbindung von zunächst vorurteilsfreier Wahrnehmung von Kunst, Aneignung durch Interpretation und selbständigem Schaffen und der Erfahrung spiritueller Tiefen. So lautete denn auch das Fazit der Studierenden: „Pater Meinrad schaffte es durch sein begeisterndes Auftreten diesen Studientag auch denen, die der Kunst fern stehen, zu einem Erlebnis werden zu lassen und einen unbeschwerten Zugang zu ihr zu erschließen.“

So ist dieser Studientag mit seinen Ergebnissen paradigmatisch für eine ganzheitliche Kunsterschließung und die Förderung der Kunstkompetenz im Rahmen der Studienbegleitung für Theologiestudierende.

Betont werden muss noch, dass sich die genannten Beispiele auf die bildende Kunst bezogen haben, Kultur jedoch viel weiter zu fassen ist. So sind für uns weitere Felder für die Entwicklung der Kunstkompetenz die liturgiemusikalische Ausbildung, die Beschäftigung mit Literatur sowie als Sonderform die Feier der Liturgie mit vielfältigen

Gestaltungsmöglichkeiten, bei der sich Kunst und Kultur mit dem Lobpreis Gottes verbinden.

Wichtig ist auch, dass gerade auf diesem Feld der Vernetzung aller pastoralen Ausbildungseinrichtungen eine besondere Bedeutung zukommt. Denn die anfangs genannten Ziele in den Pastoralen Leitlinien sind für alle Dienste grundlegend. So entschloss sich eine Arbeitsgemeinschaft aller Ausbildungseinrichtungen und der diözesanen Kunstkommission, das Projekt „Kunst trifft Kirche“ ins Leben zu rufen. Diese Veranstaltung soll ausbildungseinrichtungsübergreifend (d.h. für Studierende der Fachakademie zur Ausbildung von Gemeindefereferent-inn-en, des Priesterseminars Collegium Borromaeum, der Studienbegleitung für Theologiestudierende, des Fachbereichs Religionspädagogik der Fachhochschule Freiburg sowie Menschen auf dem berufsbegleitenden Weg zum Ständigen Diakonat und Gemeindefereferent/-in) regelmäßig Impulse für die Stärkung der Kunstkompetenz geben und zur Zusammenarbeit aller pastoralen Dienste auf diesem Gebiet auch in der späteren Praxis ermutigen. Das Thema der ersten Veranstaltung wird im Herbst 2007 die Neugestaltung des Altarraumes im Freiburger Münster sein. Nach einem gemeinsamen Gottesdienst werden der Künstler Prof. Franz Gutmann und Rainer Warland, Professor für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte, in die Umgestaltung einführen und zum Gespräch zur Verfügung stehen. Anschließend soll auch Raum für das Gespräch der Studierenden der verschiedenen Ausbildungsstätten untereinander sein. Das Ziel ist, alle pastoralen Dienste frühzeitig im beschriebenen Sinne für das Thema Kunst zu sensibilisieren.

---

# Auf Schritt und Tritt: KUNST IM KARL RAHNER HAUS als Beitrag zur Fortbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern

---

Maria Jakobs, Freiburg

Werke der Bildenden Kunst begegnen uns im Religionsunterricht auf Schritt und Tritt. Ihr angemessener und gewinnbringender Einsatz bedarf einer bilddidaktischen Kompetenz, die erlernt und trainiert sein will. In der theologischen und religionspädagogischen Ausbildung allerdings nimmt sie nach wie vor nur einen marginalen Stellenwert ein, obwohl die deutschen Bischöfe bereits 1993 dem entgegenzuwirken versuchten und forderten: „Theologen, Katecheten und Religionslehrer müssen in die Lage versetzt werden, verantwortungsbewusst mit künstlerischen Fragestellungen und Entscheidungen umzugehen. Dazu sind Übungen und Studien [...] notwendig.“<sup>1</sup> Das Institut für Religionspädagogik (IRP) nimmt dieses Anliegen ernst und hat mit dem Umzug in das Karl Rahner Haus 2005 und den damit verbundenen hervorragenden Rahmenbedingungen ein Projekt ins Leben gerufen, das sich als ein Beitrag dazu versteht, Religionslehrerinnen und -lehrer im Umgang mit Werken der Bildenden Kunst weiterzubilden, indem es einerseits Begegnung mit Kunstschaffenden und ihren Werken ermöglicht und andererseits dazu anregt, die vielfältigen Berührungspunkte der Unterrichtsfächer Bildende Kunst und Katholische Religionslehre im Schulalltag aufzugreifen, in konkrete Projekte umzusetzen und auch außerhalb des schulischen Binnenraums in einem größeren öffentlichen Rahmen zu kommunizieren.

Religionsunterricht ist in Baden-Württemberg ein ordentliches Lehrfach. Darin unterscheidet er sich nicht wesentlich von anderen Fächern im Kanon der Unterrichtsfächer. Verschieden von anderen Fächern ist er, insofern sein Proprium in der Offenbarung Gottes gründet: Er stellt, so der Bildungsplan von 2004, die Frage nach Gott und sucht sie aus der gemeinsamen Glaubenstradition der Kirche heraus zu erschließen.<sup>2</sup> Das aber bedeutet, dass es um die religiöse Dimension

---

<sup>1</sup> Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung, 15. Oktober 1993 (Arbeitshilfe; 115), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, 19.

<sup>2</sup> Vgl. Bildungsplan 2004: Allgemein bildendes Gymnasium, hrsg. vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Stuttgart 2004, 38.

des Menschseins geht, die neben den auch für die anderen Fächer relevanten Kernkompetenzen – fachliche, personale, soziale und methodische – gerade auch den Erwerb religiöser Kompetenz erfordert. Sie zieht sich wie ein roter Faden durch alle Bereiche des Faches Katholische Religionslehre.

Religionspädagogisches Geschehen ist – wie jedes pädagogische – ein ganzheitliches. Es spricht die rational-kognitive Seite der am Prozess beteiligten Lehrenden und Lernenden ebenso an wie ihre intuitiv-emotionale. Im Religionsunterricht begegnen Menschen einander, lernen und arbeiten zusammen. Schülerinnen und Schüler erwerben und trainieren Kompetenzen mit dem Ziel, die Welt zu entdecken und Wirklichkeit zu entschlüsseln, um auf Zukunft hin das eigene Leben selbstgewählt und verantwortlich im Horizont des christlichen Glaubens und christlicher Werte gestalten zu können. Grundlegend hat religionspädagogische Praxis deshalb mit theologischer Erkenntnis zu tun. Sie gilt es einerseits im hermeneutischen Verstehensprozess aus der kirchlichen Glaubenslehre zu erschließen und zu vermitteln, andererseits aber auch in der Auseinandersetzung mit Wirklichkeit und Welt neu zu ermöglichen.

### ***Kunst als locus theologicus***

Ein denkbarer Fundort theologischer Erkenntnisgewinnung jenseits der klassischen loci theologici bildet nach Karl Lehmann die visuelle Kunst, darin eingeschlossen auch die nicht von vornherein religiöse zeitgenössische Kunst. Sie sei ein Spiegel von Welt und Wirklichkeit, sie schaffe und sei Teilhabe am Leben in Fülle, mache die Menschen zu lebendigeren Menschen und wecke zugleich die Sehnsucht nach dem vollendeten Leben in Fülle. Kunst sei als prophetische Größe anzuerkennen, insofern sie über eine rein diskursive Welterschließung hinausreiche und auf die größere Wahrheit verweise, die alle Grenzen des Diskurses und der menschlichen Erkenntnis sprengt und die einen eigenständigen, durch Wissenschaft, Philosophie und Theologie nicht ersetzbaren Beitrag zum Verständnis von Welt und Existenz biete.<sup>3</sup>

### ***Kunst und Religionsunterricht***

Der Religionspädagogik scheint diese Auffassung nicht fremd. Kunst, d.h. Musik, Literatur, Architektur und insbesondere visuelle Kunst, bildet ein konstitutives Element unterrichtlicher Praxis. Die

<sup>3</sup> Vgl. Karl Lehmann, Die Welt im Spiegel der Kunst als Herausforderung für Kirche und Theologie. URL: [http://www.bistummainz.de/bm/dcms/sites/bistum/bistum/kardinal/texte/texte\\_2004/rainer.html](http://www.bistummainz.de/bm/dcms/sites/bistum/bistum/kardinal/texte/texte_2004/rainer.html)

Beschäftigung mit Werken der Bildenden Kunst wirkt selbstverständlich, wie die Anzahl und Vielfalt der in den Unterrichtswerken und -materialien abgedruckten Artefakte aus dem sakralen wie profanen Bereich nachdrücklich belegen. Was sich auf den ersten Blick als eingetübte Praxis ausnimmt, offenbart bei näherem Hinsehen allerdings eher ein Dilemma: In der fachlichen Ausbildung ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Bildenden Kunst nicht *notwendiger*, d.h. zwingend vorgeschriebener Bestandteil des theologischen (Lehramts-) Studiums und auch die praxisorientierte Fachdidaktik vermag sich angesichts des zu leistenden Pensums notgedrungen nur auf grundlegende Aspekte einer Bilddidaktik zu beschränken, um einer unangemessenen Instrumentalisierung von Kunstwerken im Unterricht entgegenzuwirken – beispielsweise ihrer Verwendung als bloß begleitende Illustrationen bestimmter theologischer Inhalte oder als effektheischende provokante „Türöffner“ zu schwierigen Fragestellungen von Unterrichtsstunden. Angesichts der wechselvollen Geschichte, die das bis in die Gegenwart hinein belastete Verhältnis von Kunst und Theologie kennzeichnet, verbietet sich solch ungleichgewichtiges *ancilla*-Prinzip heute von selbst – auch und gerade im Religionsunterricht. Hier gilt es vielmehr, Schülerinnen und Schüler darin anzuleiten, unvoreingenommen das einzelne Bildwerk als Ergebnis eines geistigen Ringes und kreativen Schaffensprozesses wahrzunehmen, in welchem sowohl Grundfragen menschlicher Existenz – möglicherweise eben auch religiöse – erwogen als auch ästhetische Probleme überdacht wurden, die schließlich dank einer hohen handwerklichen Fertigkeit in einer bestimmten Bildgestaltung ihre konkrete Formensprache fanden. Unter Beachtung dieser Vorbedingung kann nicht allein die dem Bild eigene Dignität gewahrt und der Leistung des Künstlers bzw. der Künstlerin der geschuldete Respekt gezollt werden, sondern es kann so auch gelingen, die Begegnung mit dem Bild für den theologischen Erkenntnisprozess und das eigene Leben fruchtbar zu machen, worin sich wesentliche Kernanliegen des Religionsunterrichts manifestieren.

### ***Das Projekt KUNST IM KARL RAHNER HAUS***

An diesem Kernanliegen des Religionsunterrichts setzt das Projekt KUNST IM KARL RAHNER HAUS an und ermöglicht Lehrenden und Lernenden aller Schularten jenseits der bedeutenden großen Werke der Kunstgeschichte auf vielfältige Weise eine direkte Begegnung und intensive Auseinandersetzung mit Bildwerken. Dabei weiß es sich einer Bilddidaktik verpflichtet, die im Sinne Hans-Georg Gada-

mers das Bild auch in seiner ontologischen Struktur<sup>4</sup> wahrnimmt und Bildverstehen als einen hermeneutischen Prozess auffasst, in welchem sich der Sinnhorizont eines Artefakts erst in der Begegnung – verstanden als eines wechselseitigen kommunikativen Geschehens zwischen betrachtender Person und Bild – *aufschließt*. Begegnung in diesem Sinn bedeutet dann mehr als eine rein kognitive Beschäftigung mit dem Bild, d.h. es ist mehr als Aneignung und Überprüfung von Wissen um den Künstler, sein Leben und sein Werk oder die formale Analyse der Bildgestaltung, des Materials usw. Begegnung fordert die Bereitschaft, sich in diesem Prozess auch emotional zu öffnen, sich von dem zum Ausdruck Gebrachten ansprechen, treffen und etwas für das eigene Leben sagen zu lassen.

### ***Die Konzeption***

Seit August 2005 ist das Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg zusammen mit dem Institut für Pastorale Bildung und der Studienbegleitung in das neu errichtete Karl Rahner Haus eingezogen. Das bereits von der Fachwelt mehrfach ausgezeichnete Gebäude<sup>5</sup> bietet allen drei Instituten hervorragende Arbeitsbedingungen und vielfältige Möglichkeiten, ihre Aufgaben in der Ausbildungsbegleitung und Fortbildung wahrzunehmen. So verdankt sich das auf IRP-Ebene konzipierte Projekt KUNST IM KARL RAHNER HAUS nicht zuletzt eben diesem besonderen architektonischen Raumkonzept, seiner klaren Formensprache und den entsprechend sparsam verwendeten Materialien. Sie schaffen den idealen Rahmen für ein Kunstprojekt, das mit größeren und kleineren Ausstellungen einerseits die vielfältigen Berührungspunkte von Theologie und Kunst im schulischen Kontext sowie die inhaltliche Vernetzung des Religionsunterrichts mit anderen Fächern offen legen und in den Räumen des Bildungshauses lebendig werden lassen will, etwa die aus dem Unterricht und/oder aus schulischen Wettbewerben hervorgegangenen Objekte der Bildenden Kunst, oder auch Projekte aus Musik und Literatur. Andererseits aber will das Projekt auch das Interesse wecken, sich mit theologisch relevanten Fragestellungen gezielt im Spiegel zeitgenössischer Kunst auseinanderzusetzen und sich auf neue, möglicherweise zunächst irritierende Begegnungen und ungewohnte Erfahrungen einzulassen.

---

<sup>4</sup> Nach Gadamer hat das Bild mehr als einen bloßen Verweischarakter auf das Urbild; gegenüber diesem eignet dem Bild eine autonome Wirklichkeit zu, insofern es das Urbild in einer spezifischen Weise darstellt: „Jede solche Darstellung ist ein Seinsvorgang und macht den Seinsrang des Dargestellten aus.“ Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Gesammelte Werke Band I: Hermeneutik I: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1986, 145.

<sup>5</sup> Vgl. URL: <http://www.irp-freiburg.de/index.php/Karl-Rahner-Haus/82/0/>.



Aufgrund dieser inhaltlich-thematisch orientierten Konzeption wechseln unterschiedliche schulbezogene Projekte und Ausstellungen von Arbeiten zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler einander ab. Der Schwerpunkt ist dabei gemäß dem Auftrag des Instituts für Religionspädagogik eindeutig auf den schulischen Bereich gelegt, denn es ist Ziel, Religionslehrerinnen und -lehrer im Umgang mit der visuellen Kunst – auch als einem möglichen Ort theologischer Erkenntnisgewinnung – weiterzubilden, ihnen den Prozess des hermeneutischen Bildverstehens an Originalen zu ermöglichen und sie für die diesem Geschehen inhärenten Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten zu sensibilisieren.

### ***Bisherige Präsentationen***

Auf welcher vielfältigen Weise dies geschehen kann, verdeutlicht ein kurzer Blick in den bisherigen Ausstellungskalender<sup>6</sup>:

**SCHÖPFUNGSSCHICHTEN** (September 2005 bis Januar 2006): Mit Arbeiten von Jan Blass, Alois Fässler, Nora Jacobi, Rainer Mertens und Barbara Mößner legte diese Ausstellung den Grundstein für die nachfolgenden Projekte. In Papierobjekten, Malerei, Plastik und Fotografie brachten die Kolleginnen und Kollegen des Faches Bildende Kunst schulartübergreifend das Thema „Schöpfung“ auf vielfältige Weise kreativ zur Sprache (vgl. Bilddokumentation S. 13).

**AUSSEN UND INNEN** (März bis Juli 2006): Der Initiative der oben genannten Kolleginnen und Kollegen verdankte sich die nachfolgende Ausstellung, die Arbeiten zu unterschiedlichen Aspekten religiöser Themen aus den Jahrgangsstufen 12 und 13 des Kreisgymnasiums Hochschwarzwald, Titisee-Neustadt, und des Bertold-Gymnasiums, Freiburg, zeigte: „Objektkunst“ mit selbst gewählten religiösen Aussagen nach dem Vorbild von Edward Kienholz; „Das Freiburger Münster“ in Rekonstruktionen und Nachahmungen bauplastischer und architektonischer Elemente sowie „Mariendarstellungen“ als eigener Entwurf einer Komposition mit erkennbarem Bezug zu einer traditionellen Vorlage im Scherenschnitt, schwarz-weiß.

**A//CROSS** (Oktober 2006 bis Januar 2007): Die Ausstellung präsentierte Malerei und Zeichnungen des in Freiburg lebenden Künstlers Harald Herrmann (vgl. Bilddokumentation S. 14). Der Schwerpunkt

---

<sup>6</sup> Das Projekt KUNST IM KARL RAHNER HAUS ist mit allen Einzelausstellungen und Projekten dokumentiert unter URL: <http://www.irp-freiburg.de/index.php/Kunst-im-Karl-Rahner-Haus/79/0/>.

seiner Arbeit liegt auf gestalterischen Prozessen, die sich aus Verknüpfungen, Reihungen und Überlagerungen ergeben und auf eine Verbindung von Zeichnung, Malerei, Installation und Performance zielen. Für die Ausstellung hatte Harald Herrmann verschiedene Arbeiten zu wichtigen christlichen Themen und Symbolen zusammengestellt: „Bruder Judas“ (2006), „Die sieben Todsünden“ (2000/2001), „Kreuz-Passagen“ (2006), „14 Nothelfer“ (2000/2001), sowie „Shemá – Scham“ (2005).

LEIDBILDER/LEITBILDER (März bis Juli 2007): Erstmals wurden Arbeiten aus einem zunächst auf Freiburg beschränkten, jetzt Baden-Württemberg weit ausgeschriebenen schulartübergreifenden künstlerischen Wettbewerb prämiert und ausgestellt. Die sechs ausgezeichneten Arbeiten aus der Weiherhof Realschule (2. Platz Ivana Simic) und dem Goethe-Gymnasium (1. Platz Veronika Weis) dokumentieren die kreative und intellektuelle Fähigkeit junger Menschen, Bildideen zu dem ambivalenten Themenfeld – eigene oder bei anderen beobachtete Leiderfahrungen auf der einen Seite und der Umgang mit persönlichen oder gesellschaftlichen Leitbildern auf der anderen – zu entwickeln.

### *Ausblick auf ein Projekt in naher Zukunft*

Für die kommenden zwei Jahre ist der Terminkalender des Projekts KUNST IM KARL RAHNER HAUS bereits gefüllt – wohl auch ein Zeichen dafür, dass mit dieser Initiative einem tatsächlichen Fortbildungsbedarf Rechnung getragen wird. Die aktuell in Vorbereitung befindliche Ausstellung (Eröffnung Anfang November 2007) mit Steinmetzarbeiten einer Freiburger Meisterklasse zu Texten von Karl Rahner ist ein Versuch, zentralen und zugleich schwierigen theologischen Gedankengängen zu existenziellen Grundfragen in unterschiedlichen Materialien graphische Gestalt zu verleihen. Neben dieser fraglos großen Herausforderung ist sie zugleich eine Hommage an Karl Rahner, dessen kritische Reflexion über den Zusammenhang von Kunst, Theologie und Frömmigkeit neue Wege der Kommunikation zwischen Kunst und Theologie eröffnete. Eines seiner Worte wurde zum Leitgedanken des Projekts KUNST IM KARL RAHNER HAUS: „Wenn man Theologie nicht von vornherein mit Worttheologie identifiziert, sondern als eine totale Selbstaussage des Menschen versteht, insofern diese durch die göttliche Selbstmitteilung getragen ist, dann wären religiöse Phänomene in den Künsten selber ein Moment einer adäquaten Theologie.“<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Karl Rahner, Die Kunst im Horizont von Theologie und Frömmigkeit, in: Schriften zur Theologie Bd. XVI, Zürich u.a. 1984, 365.

---

# Kunst und Kultur in der Katholischen Akademie – Grenzgängereien

---

Hanna Lehmann, Freiburg

*Sie hat etwas, was andere nicht haben: den Montag. –*

Die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg ist akzeptiert und integriert in die Museums- und Kulturlandschaft der Region Freiburg und darüber hinaus. Doch die meisten Museen haben am Montag geschlossen. Eine Ausstellung wird gezielt besucht: Am Kassenschalter wird der Eintritt entrichtet, verhaltenen Schrittes geht es vorbei am Museumsshop, und schon mit gedämpfter Stimme werden unter Aufsicht die Kunstwerke betrachtet. Auch Galerien wollen gezielt angesteuert werden. Die Intimität des Raumes, das Private des Galeristen ist nicht jedermanns Sache – es kann hemmen.

Die Katholische Akademie hingegen – zentral gelegen in der Stadt Freiburg, ein lang gestrecktes Gebäude der 60er Jahre – ist eine Bildungseinrichtung, für jedermann zugänglich, ohne Eintritt, zu fast jeder Zeit – und eben auch montags.

10 Stufen führen zur Akademie – der Besucher möchte gezielt eine Tagung, ein Seminar besuchen oder sich über das Programm informieren. Unweigerlich wird ihm eine Ausstellung gleich im Foyer zugemutet. Er streift sie, nimmt etwas wahr, ohne es einzuordnen, und wendet sich erst dann dem Empfang zu. Inzwischen rollen Tagungsgäste ihren Koffer den langen Flur entlang – und wieder: Exponate werden mit einem Blick gestreift und von dem Gedanken begleitet: „Werde ich mir morgen ansehen.“ So kann es geschehen, dass ein Besucher, der aus einem völlig anderen Grund in die Akademie kam, sich in einer Ausstellung „Visuelle Poesie aus Japan. 100 Werke von 29 zeitgenössischen Künstlern“ verliert und zukünftig über das Kunst- und Kulturprogramm der Akademie informiert werden möchte.

Natürlich gibt es auch sie, die Kunstinteressierten, die Versierten, die das Ausstellungskonzept der Akademie kontinuierlich verfolgen. Sie sind ebenso treue Kunden wie die Besucher von Tagungen. Sie sind es,

die bei den Vernissagen die ersten Kommentare und Stimmungsbilder an die Künstler und Ausstellungsmacher weitergeben.

Tagungen, Seminare, Symposien mit ihren eigenen, ganz unterschiedlichen Inhalten und der nötigen Infrastruktur – von der Raumflexibilität über das technische Equipment bis hin zum Übernachtungsbetrieb und die Verpflegung im eigenen Gästehaus – machen das „Museum“, das sich auf drei Stockwerken ausdehnen kann, zu einem sehr lebendigen Ort – nicht nur für die eigenen Veranstaltungen der Akademie, sondern auch für die Gastveranstaltungen.

In den letzten 15 Jahren wurden 60 große Ausstellungen durchgeführt. Hinzu kommen 45 kleinere Ausstellungen, die „jungen“ Künstlern die Chance gaben, in einem intimeren Raum, in dem die Seminarteilnehmer etwas länger verweilen, Menschen mit zeitgenössischer Kunst zu konfrontieren.

Etwa 225 Künstler konnten so in Einzel- oder Gemeinschaftsausstellungen mit ihren Werken in der Akademie eine kurze Heimat finden und haben uns und dem Publikum ihr Vertrauen geschenkt.

Kunst- und Architekturexkursionen, Lesungen, literarische Tagungen und Seminare sowie Tagungen zu kulturellen Themen von der Ess- über die Sprach- bis hin zur politischen Kultur sind zusammen mit themenbezogenen Ausstellungen vorwiegend zeitgenössischer Künstler fester Bestandteil der Akademiearbeit.

Fern der theoretischen Auseinandersetzung über Ausstellungskonzepte ist leicht zu erkennen, welche praktischen Herausforderungen sich – sowohl für den Künstler als auch für die Beteiligten der Hauswirtschaft und den Ausstellungsmacher – im Vorfeld und im täglichen Ablauf auftun.

Aber darin liegt der Reiz!

Die Künstler, die uns ihre Exponate für sechs bis acht Wochen überlassen, müssen sich mit dem Konzept des Hauses auseinandersetzen. Insbesondere jene, die mit den sogenannten kirchlichen Themen „abgeschlossen“ haben, nehmen den konstruktiven Dialog mit den Kulturschaffenden mit größtem Erstaunen wahr, ebenso die Diskussion brisanter kultureller, gesellschaftlicher und kirchlicher Themen. So entstehen neue Anknüpfungspunkte, und in der Auseinandersetzung werden unterschiedliche Wahrnehmungen ausgetauscht und Vorurteile hinterfragt.

### ***Die Kunst hat es nicht leicht.***

Exponate zwischen hochphilosophischen und -theologischen Gesprächen auf der einen und Kaffeetassen und Häppchen auf der

anderen Seite müssen bestehen können. Das erfordert sehr viel Einfühlungsvermögen von den Künstlern, die oft auf gewohnte Sicherheitsvorkehrungen, Schutzmaßnahmen und Abstandswahrungen, Licht- und Feuchtigkeitsregulierungen verzichten, die in einer musealen Umgebung normalerweise gewährleistet werden. Gerade Skulpturen werden oft umspielt von Kaffeetassen und sind auch nicht immer bewahrt vor Weingläsern, die im Gespräch auf dem Sockel abgestellt werden. Die Kunst ist in das Tagungsgeschehen integriert. Die Distanz zu ihr ist eher als Respekt zu bezeichnen, und der Dialog zwischen dem gezielten und dem unfreiwilligen Betrachter kann sich umkehren. So haben in den letzten 15 Jahren die Skulpturen, Bilder und Objekte 420.000 Besucher, Betrachter, Flaneure und Tagungsteilnehmer erlebt. Erstaunlicherweise sind in all den Jahren keine Kunstwerke beschädigt worden. Die Umsicht und das Einfühlungsvermögen aller Kolleginnen und Kollegen hat diese zu Ausstellungsmachern gemacht. So sind zum Beispiel die Papierobjekte von der Künstlerin Hadmut Bittiger beim Auf- und Abbau und beim Umrangieren für eine Gasttagung besonders bedacht worden.

Die Bücher und Objekte von Johannes Hüttemann können auch schon mal von einem Mitarbeiter betrachtet werden, um dann wieder an den richtigen Ort gestellt zu werden.

Da gibt es den Ankauf eines Exponates von Betty Beier, einer Künstlerin, Autodidaktin, die die Akademie in ihren Anfängen begleitete. Der Kontakt ist nicht abgerissen, nach zehn Jahren wird es nun eine größere Ausstellung bei einer Kunststiftung geben. Eines der Erstlingswerke konnte von der Katholischen Akademie damals angekauft werden. Es handelt sich um eine Kohle-/Erdschichtarbeit – nicht fixiert – höchst sensibel. Sie wird umsichtig umlebt und hängt in einem der Flure der Akademie.

Dass die Kunst am Arbeitsplatz so viel Einfluss auf Mitarbeiter nehmen kann, war nicht abzusehen. Der Kontakt zu den Besuchern, die Dialogbereitschaft zum Thema Kunst und Kultur und die gute Zusammenarbeit mit den Künstlern, die aus Budgetgründen für Transport, An- und Abbau, in bewährtem Zusammenspiel mit dem Hausmeister, verantwortlich sind, schafft die Nähe zum Künstler und auch zu seinen Werken.

Darin liegt der Erfolg für den Verkauf.

Im Schnitt werden drei Kunstwerke aus jeder Ausstellung verkauft. Anders als bei den Galerien tritt der Künstler nur einen kleinen Teil vom Verkaufserlös an die Akademie ab – dies ist aber immerhin so viel, dass die Katholische Akademie all ihre Drucke von Dürer, Chagall, Arp durch den Ankauf von echten Kunstwerken ersetzen konnte.

In jedem Gästezimmer befindet sich nun ein Original aus einer Ausstellung – sorgfältig ausgewählt – thematisch nicht zu aufdringlich – der Raumgröße entsprechend – bereit, dem Gast ein Angebot zu machen. Inzwischen hat die Akademie eine bescheidene Sammlung von 110 Bildern, Kunstobjekten und Skulpturen.

Drei Eisenstelen von Jörg Siegele im Außenbereich empfangen die Besucher. Ein filigranes Objekt von Monika Schmid befindet sich im Empfang, und inzwischen haben fast alle Mitarbeiter ein Original aus einer der Ausstellungen in ihren Büros. Manch einer hat eine Reihe von Ausstellungen abgewartet, bis er mit einem von ihm gewählten Exponat leben und arbeiten wollte. Der Ankauf für die Akademie wird gemeinsam entschieden. Dies ist eine wunderbare Art der Auseinandersetzung mit Kunst, die man jeder Institution, jedem Betrieb empfehlen kann – eine Weiterbildung en passant, die sich lohnt.

Immer wieder werden wir nach unserem Kunstkonzept gefragt, vor allem von den Künstlern, die unaufgefordert ihre Arbeiten vorlegen – es gab Zeiten, da waren es bis zu drei Mappen in der Woche. Umfangreich und spartenübergreifend, politisch, gelegentlich brisant, zeitorientiert und abwechslungsreich, durchzogen mit einem roten Faden von Schwerpunktthemen, so kann das Gesamtprogramm der Akademie definiert werden, und auch die Ausstellungsthemen charakterisieren dieses Konzept.

Vorwiegend Künstlern der Region soll die Möglichkeit gegeben werden, ihre Werke zu präsentieren. Die Akademie hat nicht das Budget und die Räumlichkeiten, die ein Museum bereithält. Die Akademie gibt jungen, flexiblen Künstlern mit unterschiedlichen Themen, Techniken und Materialien die Gelegenheit, unter den genannten Bedingungen eine Ausstellung im Haus zu machen. Von der Fotografie über die Collage bis zur Skulptur, ja sogar bis zu kleinen Installationen reicht das Ausstellungskonzept.

Nicht selten begleiten die Ausstellungen auch Tagungen. Sie müssen dann in das Tagungskonzept eingebunden sein. Fotos von Kriegskindern, Totenportraits oder Solarkunst – hier bedarf es der Erläuterung. Gerade die unvorbereitete Begegnung mit Kunstobjekten, die nicht direkt aufgesucht werden, verlangt einen sensiblen Umgang mit dem Sujet der Bilder oder Skulpturen.

Das Verhältnis der Kirche zur zeitgenössischen Kunst und Kultur ist immer noch von beiden Seiten kein unproblematisches. Die Erfahrungen und die Begegnungen mit Künstlern in der Akademie haben allerdings gezeigt, dass die nicht-thematisch religiöse Kunst, entstanden aus dem schöpferischen Schaffen des Menschen, oft den existenziellen

Fragen nach dem Unvermögen des Menschen, nach der Endlichkeit und nach Gott näher kommt als die vordergründig, gelegentlich naive, so genannte christliche Kunst. So gibt es immer wieder Künstler, die mit ihrer plakativen Überzeugungskunst in der Akademie den sicheren und legitimen Ort für ihre Ausstellung sehen, bis hin zu der Begründung: „Außerdem habe ich fünf Kinder im christlichen Sinne erzogen.“ Davon hebt sich wohlthuend die Auseinandersetzung der Künstler innerhalb der „Gemeinschaft christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg“ ab, die im Diskurs des künstlerischen Schaffens eine bildhaft symbolische Sprache entwickeln, um sich dem Göttlichen zu nähern oder das Unaussprechliche zum Bild zu machen.

Sammelausstellungen sind neben Einzelausstellungen eine weitere Form der Präsentation. Neben der Ausstellung „hic et nunc – 50 Jahre Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg“ folgte eine weitere Ausstellung mit quadratischen Bildern aus der Sammlung Marli Hoppe-Ritter mit dem Titel „Nicht Ruhe geben, bevor die Erde quadratisch ist“. Wer hätte je gedacht, dass diese hochwertige Sammlung, die in der Akademie das zweite Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde (in unseren, im wahrsten Sinne offenen Räumen!), einige Jahre später in einem eigenen Museum der Marli-Hoppe-Ritter-Stiftung mit all den klimatischen und räumlichen Bedingungen, die wir nie leisten könnten, nun zu sehen sind! Auch Hans van der Grinten, einer der größten Beuys-Sammler, überließ der Akademie einen Teil seiner Exponate, was manch einen Museumsdirektor fassungslos machte.

Kunst und Kultur als fester Bestandteil des Akademieprogramms nehmen Raum ein und prägen den Raum, die Art der Gastlichkeit, die Form der Kommunikation. Integriert in die Akademiearbeit wurde so zum Beispiel die Neugestaltung der Kapelle unter Mitwirkung von Theologen, Architekten, Seminarteilnehmern und Künstlern erarbeitet. Im Ergebnis hat Alois Landmann die künstlerische Gestaltung zusammen mit dem Erzbischöflichen Bauamt ausgeführt. Die Akzeptanz der Kapelle bei unseren Gästen ist zurückzuführen auf ihre Schlichtheit, Zurückgenommenheit und Unaufdringlichkeit – ein Zeichen für den offenen Dialog, der mit Entschiedenheit vom christlichen Standpunkt geführt wird. Nicht zuletzt die wiederkehrende Kreuzsymbolik, die im gleichen Format und Material in Form eines Steinkreuzes in den Gästezimmern zu finden ist, steht für das Anliegen der Akademie.

Offen, gastfreundlich, klar, materialsicher, stimmig, mit Respekt für das schon Vorhandene, der Versuch, historisch Gewachsenes zu integrieren (so wurden die Fenster von Rainer Dorwarth in der Kapelle in

das heutige Konzept wunderbar aufgenommen) mit dem Anspruch, das Neue zu kombinieren – das ist das Anliegen, das von allen Mitarbeitern täglich umgesetzt wird.

Gerade in einem Bildungshaus, in dem das gesprochene Wort viel Raum einnimmt, sollte es gelingen, sensibilisiert durch die Kunst, das Visuelle, das Ästhetische als einen wesentlichen Bestandteil der Umgebung wahrzunehmen. Kunst und Kultur beginnen mit dem kritischen Blick auf die Details wie Blumentopf, Untersetzer und weitere dekorativen Accessoires.

Die Katholische Akademie im Verbund mit dem Gästehaus, der haus-eigenen Küche, dem Seminarbetrieb und einem festen Bestand lang-jähriger Mitarbeiter hat eine große Chance, kulturelle Bildung im umfassenden Sinne zu gewährleisten. Gerade das muss in Zeiten, in denen oft nur Wissenshäppchen vermittelt werden, seine Berechtigung haben. Die Katholische Akademie als Bildungseinrichtung mit den Themen Theologie, Ethik, Spiritualität, Politik, Soziales, Ökumene, Erziehung, Kirche und Religionen, nachhaltiges Wirtschaften, Kunst und Kultur kann durch die strukturellen räumlichen und personalen Gegebenheiten das erlernte Wissen der Tagungen und Seminare direkt umsetzen in ein Gesamtkonzept und es dadurch sichtbar und spürbar werden lassen im Haus. Vermutlich liegt darin der Grund für die hohe Akzeptanz, die sich auch bei den Buchungen der Gasttagungen zeigt. Die Katholische Akademie wird in der Erzdiözese Freiburg als eine Kultureinrichtung wahrgenommen und geschätzt, so dass sogar spezielle Kunstführungen durch die Ausstellungen, die Kapelle und das gesamte künstlerische Konzept von Schulklassen und anderen Fortbildungseinrichtungen angefragt sind.

Die Zusammenarbeit mit Museen, Orchestern, Chören, Künstlern und Theatern bringt ebenfalls Impulse für die Akademie. Die Beteiligung in der Beratungskommission des anstehenden Kulturkonzepts der Stadt Freiburg könnte exemplarisch für weitere kirchliche Bildungseinrichtungen in anderen Städten sein, die sich ebenfalls auf den Weg machen, Kulturkonzepte neu zu formulieren.

Kunst und Kultur sind feste Bestandteile der menschlichen Existenz. Die Kirche ist einer der bedeutendsten Kulturträger in Deutschland. So ist es sehr erfreulich, wenn die Kunst- und Kulturarbeit der Akademie durch einen übergeordneten Rahmen wie die Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg eine Rückbindung findet. Gerade der neu eingeführte „Aschermittwoch der Künstler“ zeigt, dass die Künstler durchaus ein Interesse an einem Dialog mit Vertretern der Kirche haben. Am ersten Aschermittwoch der Künstler



(2005), der nicht zufällig in der Katholischen Akademie seinen Ort fand, konnte man unter den zahlreichen Schauspielern, Literaten, Bildenden Künstlern und Filmemachern mehr als dreißig Künstler treffen, die früher schon einmal ihre Kunstwerke diesem sehr speziellen Museum zwischen Kaffeetasse und Büchertisch anvertraut hatten.

Wir sind gespannt auf die kommenden Ausstellungen, die die Akademie wieder in ein völlig neues Licht mit einem veränderten Raumgefühl tauchen werden und neue Fragen an uns richten, denen wir uns im Dialog gemeinsam mit unseren Gästen stellen.

---

# Kunst als Medium missionarischer Pastoral

## Projekte der Erwachsenenbildung in Karlsruhe

---

Albert Käuflein / Tobias Licht, Karlsruhe

Mit ihren acht Hochschulen – darunter allein drei künstlerisch orientierten –, zahlreichen Museen, Theatern und anderen kulturellen Institutionen und als Sitz der obersten Bundesgerichte ist Karlsruhe das kulturelle Zentrum der Erzdiözese Freiburg.<sup>1</sup> Schon seit Jahren gibt es hier intensive kirchliche Aktivitäten im Bereich von Kunst und Kultur – mit Projekten in rein kirchlicher Trägerschaft ebenso wie im Rahmen zahlreicher Kooperationen mit nichtkirchlichen kulturellen Institutionen. Diese Aktivitäten konzentrieren sich im Schwerpunkt auf die beiden Einrichtungen des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg in Karlsruhe, das Bildungszentrum Karlsruhe und das Roncalli-Forum.

Im Hintergrund steht die Wahrnehmung, dass die Begegnung mit Bildender Kunst, aber auch mit Literatur, Theater und Musik für zahlreiche Menschen, und gerade auch für solche, die sonst wenig oder gar keinen Zugang zu Glaube und Kirche haben, der Ort ist, ihrer religiösen Suche nachzugehen, die Frage nach dem Ganzen des Lebens, nach Sinn, nach Gott zu stellen.<sup>2</sup> Kunst ist ein zentraler „Ort von Transzenderfahrung“<sup>3</sup>. Dies gilt nicht allein von den unzähligen Kunstwerken der abendländischen Tradition mit unmittelbar christlich religiösen Gegenständen. Vielmehr entspricht gerade die für moderne Kunst charakteristische Abstraktion der religiösen Bewegung der Öffnung in die Transzendenz. Literatur, Theater und Film werfen in ihrer schonungslosen Darstellung des Menschen in seiner Gebrochenheit und

---

<sup>1</sup> Vgl. zu den örtlichen Gegebenheiten und zur pastoralen Situation: Tobias Licht, Pastoral in der Großstadt – am Beispiel Karlsruhe –, in: Paul Wehrle / Tobias Licht (Hrsg.), City-Pastoral in der Erzdiözese Freiburg. Grundlinien und Ansätze, Freiburg 2002 (Freiburger Texte; 47), 30-44, bes. 36-44.

<sup>2</sup> Zur theologischen und pastoralen Grundlegung siehe Tobias Licht, Offene Kirchen – Kunst und Kirche, in: Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg im Breisgau (Hrsg.), Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral 2/2004 „Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte“, 27-30.

<sup>3</sup> Ebd., 29.

Todverfallenheit, aber auch seiner Sehnsucht nach Liebe und Glück ausdrücklich oder implizit die Gottesfrage auf.

Die nachfolgend beschriebenen Aktivitäten zielen darauf hin, die hier gegebenen umfassenden Möglichkeiten einer missionarischen Pastoral zu nutzen. Angesichts der offensichtlichen religiösen Relevanz von Kunst liegt das Interesse an Kooperationen zwischen kirchlichen und nicht kirchlichen kulturellen Institutionen und dementsprechend auch die Initiative dazu regelmäßig auf beiden Seiten. Wie der kirchlichen Einrichtung an der theologischen Erschließung der entsprechenden Kunstwerke gelegen ist, suchen Museen und Theater die theologische Kompetenz, ohne die eine umfassende, sachgemäße Deutung nicht möglich ist.

(TL)

### ***Veranstaltungen in rein kirchlicher Trägerschaft***

Bereits im Jahr 2001 führten das Katholische Dekanat Karlsruhe und der Evangelische Kirchenbezirk Karlsruhe und Durlach gemeinsam ein breit angelegtes Kunstprojekt: Kirchen(t)räume. *Via artis et ecclesiae* durch.<sup>4</sup> Katholische und evangelische Kirchengebäude in Karlsruhe, Bad Bergzabern (Pfalz) und Weißenburg (Elsass) wurden mit zumeist raumgreifenden Kunst-Installationen versehen und so in einen veränderten Gestaltungszusammenhang gebracht. Zu den auf einen Wettbewerb hin realisierten Konzepten gehörten spektakuläre Arbeiten wie der „Heilige Schein“ von Ulf Reisener über der Karlsruher Hauptkirche St. Stephan oder die Projektion eines „Trampolinspringers“ von Anna von Gwinner im weiten Rund des Kirchenraums von St. Stephan.

Über die zahlreichen Vortrags- und Seminarveranstaltungen hinaus, die sich mit Fragen von Literatur, Bildender Kunst und Musik befassen, werden in den Räumen des Bildungszentrums Karlsruhe und des Roncalli-Forums regelmäßig Kunst-Ausstellungen und thematische Ausstellungen gezeigt. Diese können vor und nach den Veranstaltungen, während der üblichen Sekretariatszeiten und nach Absprache besichtigt werden. Wer die jeweilige Einrichtung besucht, kommt mit den Exponaten in Kontakt.

Im Roncalli-Forum waren zuletzt Arbeiten von Rosa Baum und Renate Schweizer zu sehen. Die Doppelausstellung war Teil der zweiten „Karlsruher Nacht des Rechts“, einer Initiative der Stadt. Rosa Baum plädiert in ihren Bildern für einen „dritten Weg“ in der Kopftuchfrage. Ein großformatiges Gemälde zeigt eine junge, hübsche Frau

---

<sup>4</sup> Vgl. den unter dem gleichen Titel vom evangelischen und katholischen Dekanat Karlsruhe herausgegebenen Katalogband.

mit Handy – und mit Kopftuch! Einem solchen Motiv kann man sich nicht entziehen, es verlangt nach Auseinandersetzung. Renate Schweizer, die zweite Künstlerin, fertigt Objekte aus Teebeutelpapier. Tee wird auf der ganzen Welt getrunken. Ihr Anliegen ist, das Gemeinsame der Kulturen und Religionen zu betonen. Bilder und Objekte wie die genannten rufen Zustimmung oder Widerspruch hervor, setzen insofern Denk- und, wenn man so will, Bildungsprozesse in Gang. Die nächste Ausstellung ist „Fotografischen Projekten“ von Guido Blum gewidmet, einem Künstler und Theologen.

Das Bildungszentrum Karlsruhe zeigt im Herbst 2007 die Ausstellung *Märtyrer für den Frieden* über den badischen Priester Max Josef Metzger, der als Vordenker einer neuen, christlichen Gesellschaftsordnung und der ökumenischen Annäherung der Kirchen von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Vorgesehen ist in näherer Zukunft eine Ausstellung über Leben und Wirken von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.

### ***Staatliche Kunsthalle Karlsruhe***

Die Kooperation mit nichtkirchlichen kulturellen Institutionen stellt einen konzeptionellen Schwerpunkt in der Arbeit des Bildungszentrums Karlsruhe dar. So soll eine Brücke geschlagen werden zwischen christlichem Glauben und Kultur.<sup>5</sup> In gleicher Weise steht das Roncalli-Forum mit zahlreichen Einrichtungen in Kooperation.

Die älteste Reihe theologischer Führungen in einem staatlichen Museum in Karlsruhe ist *Kunst und Kirche* in der Staatlichen Kunsthalle. In Trägerschaft der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) Karlsruhe und betreut vom Bildungszentrum Karlsruhe stellt jeweils am ersten Sonntag eines Monats im Wechsel ein katholischer bzw. evangelischer Theologe ein in der Kunsthalle gezeigtes Werk in theologischer Deutung vor.

In Weiterführung des erfolgreichen Konzepts bietet das Roncalli-Forum zusätzliche Führungen an, die von einem Kunsthistoriker und einem Theologen gemeinsam geleitet werden. Nach den Reihen „Bild des Monats zum Jahr der Bibel“ (2003), „Heilige des Monats“ (2004), „Glaube, Hoffnung, Liebe – christliche Theologie im Bild“ (2005) und „Damit das Leben glückt. Die Zehn Gebote in Kunst und Theologie“ (2006), die sich in den vergangenen Jahren großer Resonanz erfreuten, ist es jetzt die Reihe „Wendepunkte. Einschnitte und Abschnitte im Leben“, die von der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und dem Roncalli-Forum gemeinsam angeboten wird. Anhand ausgewählter

<sup>5</sup> Papst Paul VI. hatte in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Nuntiandi* (1975) den „Bruch zwischen Kirche und Kultur als „das Drama unserer Zeitepoche“ bezeichnet (20).

Gemälde beleuchten der Theologe und der Kunsthistoriker aus je ihrer Perspektive das Thema. Begleitet werden die Reihen durch eine Edition von Programmblättern, die das Kunstwerk abbilden und eine Zusammenfassung der jeweiligen Führung enthalten. Zum einen geht es dabei um die Vermittlung kunsthistorischen Wissens, vor allem aber um das ins Bild gesetzte Thema, wenn etwa im Monat Oktober 2007 die Disputation Luthers mit Eck auf einem Gemälde des 19. Jahrhunderts behandelt wird.

„WeltBildWandel“ heißt ein Teilprojekt im Rahmen des Projekts „Brücken bauen ... zwischen Generationen, Kulturen und Institutionen“ der Landesstiftung Baden-Württemberg, das derzeit vom Roncalli-Forum in Kooperation mit der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und dem Badischen Staatstheater durchgeführt wird. Zu ausgewählten Kunstwerken bereiten Schüler und Senioren gemeinsame Führungen vor, in deren Rahmen selbst verfasste Texte, Musik oder auch kurze Szenen zur Wirkung kommen und die Bildbetrachtung zu einem besonders anregenden Erlebnis werden lassen. Am Ende des Projekts steht ein von den Schülern und Senioren erarbeitetes Theaterstück.

### *Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) Karlsruhe*

Das Bildungszentrum Karlsruhe bietet gemeinsam mit dem Evangelischen Kirchenbezirk Karlsruhe und Durlach und dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) die Reihe Überschreitungen an. In zweimonatigem Turnus, jeweils am ersten Freitag eines Monats, setzt sich ein katholischer bzw. evangelischer Theologe mit einem im ZKM gezeigten Objekt bzw. einer Objektgruppe auseinander. Themen waren beispielsweise die Installation „Die Amme“ von Peter Dittmer, die über die Fiktion einer echten Interaktion zwischen Mensch und Maschine das Problem künstlicher Intelligenz aufwirft, ein Überblick über das Werk des Philosophen Paul Virilio und die Ausstellung „Zwischen Zwei Toden. Between Two Deaths“.

Begleitend zu Sonderausstellungen, zuletzt zu „Lichtkunst aus Kunstlicht“ (2006) und „FASTER! BIGGER! BETTER!“ (2007), bieten das ZKM und das Roncalli-Forum, meist als Abschluss des Tags der offenen Tür am 6. Januar jeweils ein großes Podiumsgespräch an. Da der Eintritt in das ZKM an diesem Tag frei ist, kommen sehr viele Besucher in das Haus. Und viele nutzen dann die Gelegenheit, das abschließende Podiumsgespräch zu besuchen, das interdisziplinär, unter Einbeziehung theologischer Aspekte, das Thema der jeweiligen Ausstellung erörtert. Auch am 6. Januar 2008 wird es ein solches Podium wie der geben, im Begleitprogramm zu der Ausstellung „YOU\_ser“.

Einmal jährlich wird im ZKM ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert, der katholischerseits vom Bildungszentrum Karlsruhe verantwortet wird.

### ***Städtische Galerie Karlsruhe***

„DIE DINGE SEHEN WIE SIE SIND“, so steht es in Großbuchstaben auf dem gleichnamigen Bild von Sigmar Polke in der Städtischen Galerie Karlsruhe. Die Aussage oder Aufforderung ist dadurch verfremdet, dass sie in Spiegelschrift geschrieben ist. „Die Dinge sehen wie sie sind. Denkanstöße in der Kunst des 20. Jahrhunderts“, so ist eine gemeinsame Führungsreihe von Städtischer Galerie Karlsruhe und Roncalli-Forum überschrieben. In monatlich einer Führung erläutern Galeriedirektorin i.R. Prof. Dr. Erika Rödiger-Diruf und Pfarrer i.R. Franz Scherer seit 2007 im Dialog jeweils ein Kunstwerk. Denkanstöße, auch religiöse, kann die moderne Kunst in der Tat bieten, selbst wenn die Themen der Bilder manchmal scheinbar profan daherkommen. Ein Beispiel: Die Reihe wurde eröffnet mit Wilhelm Schnarrenbergs Gemälde „Der Karlsruher Bahnhof“ von 1952. Der vom Zweiten Weltkrieg zerstörte Bau kann als Symbol für die nicht eingelösten Heilsversprechen der Nationalsozialisten gedeutet werden.

### ***Badisches Landesmuseum Karlsruhe***

Als gemeinsame Veranstaltungsreihe des Bildungszentrums Karlsruhe und des Badischen Landesmuseums Karlsruhe führt die Reihe „Hinter den Dingen“, jeweils an einem Freitag Nachmittag in zweimonatigem Turnus in einer von einem Mitarbeiter des Museums und einem Theologen gemeinsam verantworteten Führung in Ausstellungen des Museums und ihre theologischen Implikationen ein. Themen in jüngerer Zeit waren unter dem Titel „Die religiösen Ursprünge der Menschheit“ die Landesausstellung zu 12.000 Jahre alten Funden in Anatolien und mögliche Bezüge zur biblischen Tradition, die Kultur und Religion Ägyptens und ihre Wechselbeziehungen zum Alten Testament und „Spanien“ als „Reiseland“ und „Wallfahrtsziel“. Ähnlich wie beim ZKM bieten das Museum und das Roncalli-Forum begleitend zu Sonderausstellungen Podiumsdiskussionen an. Zuletzt zu der Großen Landesausstellung „Die ältesten Monumente der Menschheit“ (2007). Es ging um die durch die Titelgeschichte des „Spiegel“ angestoßene Frage, ob es Bezüge zwischen dem Alten Testament und den erwähnten 12.000 Jahre alten Funden in Anatolien gibt: „Auf der Suche nach dem Garten Eden“.

### ***Museum Frieder Burda, Baden-Baden***

Das Bildungszentrum Karlsruhe veranstaltet mit dem Museum Frieder Burda, Baden-Baden, die Reihe *Gottesbilder*, die unter der gemeinsamen Leitung eines Kunsthistorikers und eines Theologen Exponate des Museums vorstellt. Weiterer Kooperationspartner ist die Quadriga, die gemeinsame Veranstaltungs-Plattform der katholischen und evangelischen Erwachsenenbildung, der Volkshochschule und der Stadt Baden-Baden sowie der Baden-Baden Events GmbH.

### ***Badisches Staatstheater Karlsruhe***

Viermal pro Spielzeit findet im Mittleren Foyer des Badischen Staatstheaters Karlsruhe das *Theatergespräch über Gott und die Welt* statt. Im Rahmen der gemeinsamen Veranstaltungsreihe des Bildungszentrums Karlsruhe, des Badischen Staatstheaters, der Evangelischen Erwachsenenbildung Karlsruhe und Durlach und der Kunst- und Theatergemeinde Karlsruhe diskutieren Theaterleute und Theologen auf dem Podium und mit dem Publikum über laufende Produktionen des Staatstheaters. Dabei sind alle Sparten gleichermaßen im Blick – Schauspiel, Oper, Oratorium und mittlerweile auch das Ballett (Anna Karenina, 2007). 2008 stehen „Die Goldberg-Variationen“, ein Schauspiel von George Tabori, die Opern „Otello“ von Giuseppe Verdi und „Mathis der Maler“ von Paul Hindemith sowie das Schauspiel „Mitte durch Jerusalem“ von Julia Pascal auf dem Programm.

### ***Filmtheater „Die Schauburg“***

Gemeinsam mit der Evangelischen Erwachsenenbildung Karlsruhe und Durlach sowie dem Filmtheater „Die Schauburg“ lädt das Roncalli-Forum in loser Folge zu Filmgesprächen ein. Im Foyer des Kinos diskutieren geladene Experten mit den Kinobesuchern. Große Erfolge waren etwa die Gespräche zu den Filmen „Die Passion Christi“ oder „Der Stellvertreter“. Hier gilt, was auch bei den anderen Kooperationen zu sagen ist, dass für die kirchliche Erwachsenenbildung andere und neue Teilnehmerkreise erschlossen werden.

(AK/TL)

---

# Archive – Bibliotheken – Büchereien: Kirchlicher Beitrag zum kulturellen Gedächtnis

---

Christoph Schmider, Freiburg

Die Bedeutung, die schriftlichen Aufzeichnungen – seien es Bücher, Akten oder sonstige Dokumente – im Christentum und speziell in der katholischen Kirche von jeher beigemessen wird, steht außer Frage. Schon der Apostel Paulus hat in seiner an Timotheus gerichteten Bitte, ihm seine Bücher und Pergamente zu bringen (2 Tim 4,13), indirekt darauf hingewiesen, wie wesentlich es sei, Wichtiges schriftlich festzuhalten. Im christlichen Abendland begannen kirchliche Institutionen bereits sehr früh mit dem Aufbau und der Pflege von Archiven und Bibliotheken, zu einem Zeitpunkt, als nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums im weltlichen Bereich an die Entstehung einer auf Schriftlichkeit basierenden Kultur noch lange nicht zu denken war. Daher ist es nicht verwunderlich, dass kirchliche Archive und Bibliotheken noch heute zu den ältesten und bedeutendsten der Welt gehören, all den Schäden zum Trotz, die ihnen durch äußere Gewalt, aber auch durch eigenes Versagen, zugefügt worden sind. Nicht verwunderlich ist insofern auch, dass die Kirche immer wieder die Notwendigkeit betont hat, Archive und Bibliotheken zu schützen und zu erhalten. Im aktuellen CIC von 1983 finden zwar die Bibliotheken, anders als die Archive, keine ausdrückliche Erwähnung, aber die „Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche“ hat in ihren beiden Schreiben vom 19. März 1994 und vom 2. Februar 1997 auf die zentrale Funktion hingewiesen, die der schriftlichen Überlieferung im Verkündigungsauftrag der Kirche zukommt.<sup>1</sup> Im Partikularrecht der Erzdiözese Freiburg – wie auch aller anderen deutschen Bistümer – ist der Auftrag zum Erhalt der Archive durch die „Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche“ schon seit rund zwei

---

<sup>1</sup> Vgl. Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche, Brief an die Diözesanbischöfe „Kirchliche Bibliotheken in der Sendung der Kirche“, 19.3.1994 (Arbeitshilfen; 168), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003; Dies., Brief an die Diözesanbischöfe „Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive“, 2.2.1997 (Arbeitshilfen; 142), hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998.



Jahrzehnten festgeschrieben, während eine entsprechende Selbstverpflichtung in Bezug auf die Bibliotheken bis heute fehlt.<sup>2</sup>

Auch in der mittlerweile 180 Jahre währenden Geschichte der Erzdiözese Freiburg lassen sich immer wieder Belege dafür finden, dass die Sicherung der Archive und der in ihnen verwahrten schriftlichen Überlieferung für die Bistumsleitung ein wichtiges Anliegen war.<sup>3</sup> Besonders groß scheint die Wertschätzung der Archive in den unmittelbar zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten gewesen zu sein. Dies manifestiert sich zunächst in der rechtsverbindlichen Festschreibung ihres Auftrags, das Wirken der katholischen Kirche zu dokumentieren sowie ihrer Verwaltung und der Erforschung ihrer Geschichte zu dienen.<sup>4</sup>

Viel deutlicher auch nach außen hin sichtbar aber wird es durch den Bau eines modernen Gebäudes für das Erzbischöfliche Archiv Freiburg (EAF), das im Januar 2002 fertiggestellt und bezogen wurde, sowie durch die Einrichtung zweier Archivstellen in Sigmaringen und Mosbach, deren Auftrag die fachliche Betreuung der Pfarrarchive in den jeweiligen Regionen ist. Mit dem Freiburger Archivneubau verfügt die Erzdiözese Freiburg über ein heutigem Ansprüchen genügendes, funktionales Archiv-Zweckgebäude, in dem die bereits vorhandenen – weit in die Vorgeschichte des Erzbistums Freiburg bis ins Mittelalter zurückreichenden – wie auch die in den nächsten Jahren neu hinzukommenden Archivalien der zentralen Bistumsverwaltung sicher verwahrt und der Nutzung und Forschung zugänglich gemacht werden. Dass das Gebäude darüber hinaus auch ein architektonisch ambitionierter und mittlerweile mehrfach preisgekrönter „mutiger Beitrag zur Baukultur“<sup>5</sup> ist, unterstreicht die kulturelle Bedeutung des Erzbischöflichen Archivs – und damit der kirchlichen Archive insgesamt!

Auch bei der Sicherung der dezentralen schriftlichen Überlieferung in den Archiven der Pfarreien, Dekanate und Regionen ist die Erzdiözese Freiburg auf einem guten Weg – den sie bis heute freilich nur zum Teil zurückgelegt hat. Die Archivstellen in Mosbach und Sigmaringen stellen zwar die fachmännische Betreuung der Pfarrarchive im Norden wie im Südosten der Erzdiözese Freiburg sicher, aber für den ganzen großen Rest des Bistums fehlen entsprechende Möglichkeiten bislang fast

<sup>2</sup> Vgl. Anordnung über die Sicherung und Nutzung der Archive der Katholischen Kirche vom 12. Dezember 1988, in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 1 vom 9. Januar 1989, 6 ff.; auch in Dallinger / Jurina, Rechtsammlung der Erzdiözese Freiburg, Nr. 970.

<sup>3</sup> Vgl. Christoph Schmider, „...ein vollständiges und genaues Inventarium über sämtlich vorhandene Pfarracten...“. Bemerkungen zur Pfarrarchivpflege in der Erzdiözese Freiburg, in: Christoph Schmider / Edwin Ernst Weber, Kommunale und kirchliche Archivpflege im ländlichen Raum. Geschichte, Probleme und Perspektiven am Fallbeispiel des Gemeinde- und des Pfarrarchivs Kreenheinstetten (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Sigmaringen; 5), Sigmaringen 1997, 79-107.

<sup>4</sup> Vgl. Anordnung über die Sicherung ... (wie Anm. 2), § 1 Abs. 2 Satz 1.

<sup>5</sup> Vgl. Badische Zeitung vom 8. Februar 2002, 15.

vollständig. Ein ungelöstes Problem stellt auch die dauerhaft sichere Verwahrung der geordneten und verzeichneten Pfarrarchive dar. Angesichts der noch immer steigenden Zahl unbesetzter Pfarreien wird es zunehmend schwieriger werden, in den Gemeinden selbst Räumlichkeiten zu finden, die für die Unterbringung der Archive geeignet sind. Eine Zentralisierung der Pfarrarchive im Erzbischöflichen Archiv Freiburg scheidet gleichfalls aus, da das Gebäude von der Magazinkapazität her bewusst als Archiv für die zentrale Überlieferung und nicht als Zentralarchiv geplant wurde. Ein sowohl hinsichtlich der Sicherheit der Archivalien wie auch der Gewährleistung einer fachmännischen Betreuung zielführender Ansatz könnte sein, in unmittelbarer räumlicher Nähe zu Außenstellen des Erzbischöflichen Archivs ein oder mehrere regionale Pfarrarchivdepots zu schaffen – letztlich dürfte dies auch erheblich kostengünstiger sein als die Schaffung je eigener Archivräume für jede Seelsorgeeinheit oder gar Pfarrei. Mit der Sicherung der kirchlichen Archivalien ist es freilich nicht getan, denn die Zweckbestimmung aller Archive reicht erheblich weiter. Hinzukommen müssen auf jeden Fall Möglichkeiten zur Nutzung der Archivalien, denn „die in den Archiven enthaltene Dokumentation ist ein Erbe, das erhalten wird, um weitergegeben und genutzt zu werden“.<sup>6</sup> Archivgut, das nicht genutzt werden kann, ist schließlich fast eben so wertlos wie nicht erhaltenes. Das römische Schreiben über die pastorale Funktion der kirchlichen Archive weist eindringlich darauf hin, welche Verpflichtungen kirchliche Archive als „Erinnerungsstätten“ zu erfüllen haben:<sup>7</sup> „Einer Einrichtung, die die eigene Vergangenheit vergisst, wird es schwerlich gelingen, ihre Aufgabe unter den Menschen eines bestimmten sozialen, kulturellen und religiösen Umfeldes darzustellen“.<sup>8</sup> Da das kirchliche Archivgut eine „universale Bestimmung“ habe, heißt es weiter, dürfe es „nicht vor denen versperrt werden, die Nutzen daraus ziehen können, um die Geschichte des christlichen Volkes [...] kennenzulernen“.<sup>9</sup> Und schließlich, in logischer Konsequenz: „Die Verantwortlichen müssen dafür sorgen, daß die Nutzung der kirchlichen Archive nicht nur für die Interessenten, die ein Recht darauf haben, erleichtert werden kann, sondern auch für den

---

<sup>6</sup> Pastorale Funktion (wie Anm. 1), 32. Dies gilt selbstverständlich entsprechend auch für die in Bibliotheken verwahrten Bücher.

<sup>7</sup> A.a.O., 11: „Denn im Bewußtsein der Kirche sind Archive Erinnerungsstätten der christlichen Gemeinden und Kulturfaktoren für die Neuevangelisierung“.

<sup>8</sup> A.a.O., 18.

<sup>9</sup> A.a.O., 32. Abschnitt 4.1. des Schreibens trägt die Überschrift: „Universale Bestimmung des Archivgutes“.

weiteren Kreis von Gelehrten, und zwar ohne ideologische und religiöse Vorurteile“.<sup>10</sup>

Auch im Blick auf die Benutzung der kirchlichen Archive ist die Situation, ganz ähnlich wie bei der Sicherung, zweigeteilt. Das EAF bietet für die dort verwahrte zentrale Überlieferung beste Nutzungsmöglichkeiten in mit der erforderlichen Ausstattung versehenen Leseräumen. Die Bestände sind größtenteils verzeichnet, die Repertorien liegen gedruckt und zunehmend auch in digitaler Form vor, so dass in nicht allzu ferner Zukunft auch Recherchen via Internet möglich sein werden. Die Pfarr- und Dekanatsarchive hingegen können größtenteils nicht genutzt werden, sei es, weil sie aufgrund ungeeigneter Lagerung nicht zugänglich sind, sei es, weil sie mangels hinreichender Ordnung nicht benutzt werden dürfen, sei es, weil in ihnen aufgrund fehlender Verzeichnung keine gezielten Recherchen möglich sind, oder sei es schließlich, weil in den Pfarrgemeinden das erforderliche Personal fehlt.<sup>11</sup> Hier stehen der Erzdiözese noch große Aufgaben bevor, die freilich angesichts des sich abzeichnenden massiven Rückgangs der Katholikenzahl und somit der Kirchensteuereinnahmen nur schwer zu bewältigen sein werden. Die Erschließung der Pfarrarchive wird vor allem durch die Archivstellen Mosbach und Sigmaringen stetig vorangetrieben, und auch für die Nutzung könnte sich aus der weiter oben skizzierten Möglichkeit der Schaffung von regionalen Pfarrarchivdepots eine gute und sinnvolle Perspektive ergeben – sofern es gelingt, das vorhandene Problembewusstsein in konkrete Bistumspolitik umzusetzen und zugleich die Finanzierung sicherzustellen.

Für die christliche Kultur haben kirchliche Bibliotheken ähnlich große Bedeutung wie die Archive, während sie bei der Entwicklung und Weitergabe des Glaubens eine wohl noch zentralere Rolle spielen, ist doch die Aufgabe, „das Buch zu bewahren und seine Lektüre und Verbreitung zu fördern, [...] für die Kirche eine Aktivität, die ihrem Missionsauftrag sehr nahe steht, um nicht zu sagen, mit ihm eins ist“.<sup>12</sup> Erstaunlicherweise ist diese wichtige Stellung der Bibliotheken nicht entsprechend im CIC verankert – haben seine Väter es möglicherweise für unnötig befunden, eine derartige Selbstverständlichkeit zu kodifizieren, während sie die Archive für so gefährdet hielten, dass sie sie unbedingt dem Schutz des Kirchenrechts anvertrauen wollten? Für diejenigen, die heute als Fachleute die Verantwortung für den Erhalt kirchlicher Bibliotheken zu tragen haben, wäre die Aufgabe mitunter einfa-

<sup>10</sup> A.a.O., 32. Die Fortsetzung des zitierten Satzes lautet: „[...] wie es guter kirchlicher Tradition entspricht; dabei bleiben die vom allgemeinen Recht und von den Verfügungen des Diözesanbischofs erlassenen Normen zum Schutz des Archivbestandes natürlich bestehen“.

<sup>11</sup> Vgl. Anordnung über die Sicherung ... (wie Anm. 2), § 7.

<sup>12</sup> Kirchliche Bibliotheken (wie Anm. 1), 12.

cher zu bewältigen, wenn sie sich auf gesetztes Recht berufen könnten und nicht befürchten müssten, dass Äußerungen wie die nachstehende im von unterschiedlichsten Sachzwängen dominierten kirchenpolitischen Alltagsgeschäft ganz schnell ungehört verhallen: „Die Bibliotheken in kirchlichem Besitz, in denen die Monumente der menschlichen und christlichen Kultur aller Zeiten aufbewahrt sind und zugänglich gemacht werden, stellen einen unerschöpflichen Schatz eines Wissens dar, aus dem die ganze kirchliche Gemeinschaft und auch die bürgerliche Gesellschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Erinnerung an ihre Vergangenheit schöpfen können“.<sup>13</sup>

Die Erzdiözese Freiburg besitzt keine Diözesanbibliothek, und die ehemals großen und bedeutenden Klosterbibliotheken wurden spätestens bei der Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrhunderts hemmungslos geplündert und in alle Winde zerstreut, wenn sie nicht ohnehin schon früher Klosterbränden oder anderen Katastrophen zum Opfer gefallen waren. Eine weitere, diesmal wohl endgültige Säkularisation und Plünderung der noch im Lande verbliebenen Bücherschätze durch den von der baden-württembergischen Landesregierung geplanten Verkauf zahlreicher Handschriften aus der badischen Landesbibliothek Karlsruhe konnte im Jahr 2006, nicht zuletzt dank der Intervention von Erzbischof Robert Zollitsch und zahlreicher Klosteroberer, in letzter Minute verhindert werden. Doch auch in eigenen Bibliotheken besitzt die Erzdiözese Freiburg kostbare Buchbestände, deren Umfang und Bedeutung bislang allenfalls wenigen Fachleuten bekannt und bewusst war.

Die Bibliothek des ehemaligen Priesterseminars St. Peter, in die nach dem von der Säkularisation bewirkten Kahlhieb im weiteren Verlauf des 19. und auch des 20. Jahrhunderts zahlreiche interessante und wertvolle Werke aus Kloster-, Dekanats- und Pfarrbibliotheken aufgenommen wurden, soll in den kommenden Jahren fachmännisch erschlossen und somit der Forschung zugänglich gemacht werden. Die Bibliothek des Collegium Borromaeum weist neben umfangreichen Beständen an theologischer Fachliteratur auch einige mittelalterliche Handschriften, zahlreiche Inkunabeln und eine nennenswerte Zahl von Frühdrucken auf. Auch ihre Bestände sollten in den kommenden Jahren nach und nach in stärkerem Maße als bisher der Wissenschaft zugänglich gemacht werden. Die Bibliothek des Erzbischöflichen Ordinariats als dritte große kirchliche Bibliothek im Erzbistum Freiburg besitzt – neben den auch hier in durchaus nennenswertem Umfang vorhandenen Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucken – mit ihrer umfangreichen Sammlung an orts- und regionalgeschichtli-

---

<sup>13</sup> A.a.O., 11.

cher Literatur einen Schatz, der von kundigen Kirchengeschichtsforschern schon seit langem gerne und intensiv genutzt wird und dank der mittlerweile nahezu abgeschlossenen Katalogisierung im „Südwestdeutschen Bibliotheksverbund“ zunehmend auch einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich werden kann.

Weitere Bibliotheken mit historischen Beständen existieren in einzelnen Dekanaten in Form der alten Kapitelsbibliotheken. Diese wurden vor allem im Gefolge der Aufklärung im späten 18. und 19. Jahrhundert auf- und ausgebaut, doch finden sich in ihnen sicherlich mitunter noch deutlich ältere Werke wie Frühdrucke oder Inkunabeln. Auch die Existenz einzelner Handschriften ist nicht auszuschließen, kann man doch davon ausgehen, dass bisweilen Säkularisationsgut Eingang in Dekanatsbibliotheken gefunden hat. Nähere Angaben hierzu zu machen, ist freilich derzeit kaum möglich, da die Kapitelsbibliotheken, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, in aller Regel noch nicht bibliographisch erfasst sind.<sup>14</sup> Auch hier bleibt viel zu tun, will die Erzdiözese Freiburg dem päpstlichen Auftrag, „sich pastoral und kulturell für die Pflege der auf verschiedenem Niveau und zu unterschiedlichen Zwecken geschaffenen kirchlichen Bibliotheken zu engagieren“, <sup>15</sup> wirklich gerecht werden.

Als dritter Bereich des in der Überschrift genannten Themenkomplexes seien schließlich die katholischen öffentlichen Büchereien genannt, die in der Regel auf Pfarreebene bestehen und organisatorisch unter dem Dach des Katholischen Bildungswerkes bzw. dessen Fachbereichs „Büchereiwesen“ zusammengefasst sind. Über die gesamte Erzdiözese Freiburg verteilt existieren Hunderte von solchen „Pfarrbibliotheken“ mit insgesamt rund 1.600 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Diese verwalteten im Jahr 2006 einen Bestand von etwa 800.000 Medien und bearbeiteten mehr als 1.200.000 Entleihungen. Vorrangig angesprochene Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche, was vor allem daraus deutlich wird, dass 42 % des Bestandes und sogar 47 % der Entleihungen auf Kinder- und Jugendbücher entfallen. Die katholischen öffentlichen Büchereien wollen ihrer Klientel nicht nur Medien, vor allem Bücher, von guter und zeitgemäßer literarischer Qualität zur Verfügung stellen, sondern sind inhaltlich zugleich nach christlichen Wertvorstellungen ausgerichtet.<sup>16</sup> Hierdurch erfüllen sie

---

<sup>14</sup> Vgl. beispielsweise Adelheid Lang, *Alter Buchbestand aus vier Bibliotheken. Ein neues Inventar im Münsterarchiv Bad Säckingen*, in: *Vom Jura zum Schwarzwald* 80 (2006), 87-97.

<sup>15</sup> *Kirchliche Bibliotheken* (wie Anm. 1), 17. Ebd., 17-18 (Fußnote 7) führt das Schreiben insgesamt 20 aus dem 20. Jahrhundert datierende Belegstellen an, in denen die Päpste und der Heilige Stuhl auf die Bedeutung von Büchern und Bibliotheken hinweisen.

<sup>16</sup> Vgl. <http://www.nimm-und-lies.de/index.php?id=39>.

selbstverständlich gleichfalls einen kulturellen Auftrag, der freilich, anders als im Fall der Archive und Bibliotheken, vornehmlich auf das Hier und Heute und weniger auf die Historie gerichtet ist.

Die Sorge um die in Archiven, Bibliotheken und Büchereien verwahrten schriftlichen Kulturgüter sollte, so die „Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche“, nicht „unter die weniger wichtigen Probleme der Hirten des Volkes Gottes verwiesen“ oder gar „als Luxus und nicht als wesentliches Instrument der Evangelisierung“ betrachtet werden.<sup>17</sup> Dazu gehört auch, dass die Archivalien, Bücher und sonstigen Träger der schriftlichen Überlieferung zugänglich gemacht werden, ja, dass die Menschen aktiv und offensiv dazu eingeladen werden, diese Schätze zu nutzen und sie nicht in Archiven, Bibliotheken oder Büchereien verstauben zu lassen.<sup>18</sup> (Zur Illustration dieser Schätze vgl. Bilddokumentation S. 15.)

---

<sup>17</sup> Kirchliche Bibliotheken (wie Anm. 1), 19.

<sup>18</sup> Vgl. Weihbischof Gerhard Feige (Magdeburg), Aufgaben und Chancen theologischer Bibliotheken in kirchlicher Trägerschaft, in: Kirchliche Bibliotheken (wie Anm. 1), 41.

---

# Vielstimmig in Liturgie und Konzert

## Zum kulturellen Beitrag der Kirchenmusik im Erzbistum Freiburg

---

Meinrad Walter, Freiburg

Musik in der Kirche kennt *viele Klangfarben*, auf deren stimmiges, ja „sinfonisches“ Zusammenspiel es ankommt: vom Ruf der Glocken über den Gemeindegesang mit alten und neuen Liedern bis zur Orgel- und Orchestermusik aller Epochen; vom gregorianischen Choral über den mehrstimmigen Chorgesang der Kirchen-, Jugend- und Kinderchöre bis zum Neuen Geistlichen Lied. Warum aber ist all diese Musik, indem sie Dienst am Glauben ist, zugleich ein kirchlicher Beitrag zur Kultur? Seien wir ehrlich: Den meisten Musikern, nicht nur den kirchlich Tätigen, liegen weitläufige Diskussionen über Kunst und Kultur eher fern. Musik macht man einfach! Weil es Spaß macht und weil sich dabei so viele Ausdrucksmöglichkeiten und künstlerisch-menschliche Dialoge eröffnen: zunächst die Begegnung mit sich selbst, etwa bei dem für Körper und Geist gleichermaßen wichtigen Üben und Proben; sodann die gemeinsamen Erfahrungen in verschiedenen vokalen oder instrumentalen Gruppen; schließlich sogar musikalisch vermittelte Zugänge zu jenem Geheimnis, das all unsere Vorstellungen übersteigt. Der berühmte Dirigent Nikolaus Harnoncourt spricht vielen Musikern aus dem Herzen, wenn er uns mit zwei „Instrumenten“ ausgestattet sieht: In die eine Hand des Menschen habe der göttliche Schöpfer – von ihm reden die, denen die musikalische Neuschöpfung komponierter Werke anvertraut ist, ganz unbefangen – einen Hammer gelegt, in die andere Hand eine Geige. Mit dem Hammer sichern wir unsere materiellen Bedürfnisse, doch erst die Geige macht uns zu Menschen. Warum also brauchen wir Musik? Weil sie uns, so Nikolaus Harnoncourt, eine Welt jenseits von Logik, Sprache und Zweckrationalität eröffnet. Und gerade diese Freiheit von äußerlichen Zwecken verbindet Musik mit der Liturgie, die ja ihrem eigenen Anspruch nach ebenso sinnvoll wie zweckfrei sein will.

Ob Kinderchor oder Passionskonzert, Patrozinium oder Werktagsgottesdienst, entscheidend ist die Verbindung von *künstlerischer und spiritueller* Qualität. Was geschieht eigentlich, wenn Kirchenmusik erklingt? Es ereignet sich ein Zusammenspiel vieler Momente: die in

sich stimmige Schönheit des Festes, der verschwenderische Reichtum an Symbolen, das Spiel der Farben, Klänge und Worte. Und das größte Geschenk wird erlebbar, wenn das gelingende menschliche Spiel zum Heiligen Spiel wird, was wir jedoch – trotz aller Planung und Gestaltung, Ausbildung und Qualitätsstreben – nur bedingt in der Hand haben. Gerade in der Vielfalt von Tätigkeiten und in der Offenheit für das Nicht-Machbare liegt ein großer Reiz der Musica Sacra. Kirchenmusiker sind heute künstlerische Mitarbeiter in pastoralen Kontexten. Menschlich wie musikalisch ist das zwar keine leichte, jedoch eine höchst spannende Aufgabe.

Wenn Kirchenmusik gelingt, eröffnen sich *dialogische Spielräume*. Liturgie und Konzert werden zu musikalischen Begegnungsorten zwischen Interpreten und Zuhörern, aber auch zwischen den gemeindlich Engagierten und jenen kirchlich eher „Distanzierten“, die dennoch auf Claudio Monteverdis Marienvesper oder Johann Sebastian Bachs Weihnachtssoratorium – ursprünglich liturgische Musik, heute kulturelles Allgemeingut – nicht verzichten wollen. Kirchenmusik ist, zunächst im Blick nach innen, kein Beiwerk, sondern eine wesentliche Dimension von Liturgie und eine besondere Sprache des Glaubens. Sie kennt alle aus den Psalmen vertrauten Themen und Gesten des Glaubens, vom Halleluja-Jubel bis zum Klageschrei. Nach außen wiederum, dies als zweiter Blickwinkel, wirkt Kirchenmusik „sanft missionarisch“ (Karl Kardinal Lehmann).

So wurde in den letzten Jahren in kirchenmusikalisch-ökumenischer Gemeinsamkeit die *verkündigende Kraft der Musik* neu entdeckt. Als „Sprache, wo Sprachen enden“ (Rainer Maria Rilke) sagt sie mehr als Worte. Wenn Menschen in einer Pfarrei oder Seelsorgeeinheit gemeinsam singen und so ihren Glauben zur Sprache und Musik-Sprache bringen, dann ist bereits das ein Beitrag zur Feierkultur dieser Gruppe, dieses Dorfes oder dieser Stadt. Oft ist der Kirchenchor eine lebendige Gruppe der Gemeinde, ein Ort der Musik *und* der Begegnung. Was sie singen, kann den Interpreten und Hörern zudem in Vorträgen, Werk-einführungen, Workshops und nicht zuletzt durch Liedpredigten musikalisch und geistlich erschlossen werden. Dies scheint um so wichtiger, je weniger wir ein musikalisches und theologisches „Vorverständnis“ für liturgische und geistliche Musik, etwa in Gestalt von Hörerfahrungen oder Bibelkenntnis, noch allgemein voraussetzen können.

Welche besonderen *kulturellen Akzente* setzen nun die kirchenmusikalisch Verantwortlichen in der Erzdiözese Freiburg? Zunächst einige Zahlen und Fakten: Etwa eintausend Kirchen-, Jugend- und Kinderchöre gibt es, die vorwiegend von nebenberuflichen Kirchenmusikerinnen und -musikern mit C-Ausbildung geleitet werden. Für den Bereich des Neuen Geistlichen Liedes – von der Ministrantenband bis zur Ein-



studierung und Aufführung großer Oratorien im Rahmen einer Musikwallfahrt – ist die Musikwerkstatt Freiburg zuständig. Die Kirchenchöre sind im Diözesan-Cäcilienverband organisiert, etliche Kirchenmusikerinnen und -musiker im Berufsverband und viele Kinderchöre im Diözesanverband der Pueri Cantores. Zu den derzeit größten Herausforderungen zählt das Heranführen von Kindern an das Singen und die Musik. Dazu wurde in der Erzdiözese Freiburg im Jahr 2005 eigens ein nebenberuflicher Ausbildungsweg für Kinderchorleitung ins Leben gerufen. Singen mit Kindern ist eine musikalische Zukunftsinvestition, denn was wir uns einprägen beim Singen, das prägt uns dauerhaft, und zwar menschlich, musikalisch und spirituell. Gewiss ist das Problem der Überalterung mancher Kirchenchöre nicht kurzfristig durch die Gründung eines Kinderchors zu lösen. Kulturell wichtig ist jedoch, dass die Vertrautheit mit dem alten und neuen Repertoire nicht abreißt. Hier liegt eine große Verantwortung. Mit welcher Musik sollen die Musiker, Gemeindemitglieder und Konzertbesucher von morgen vertraut gemacht werden? Entscheidend ist, dass wir für alle Altersstufen, also von der musikalischen Früherziehung bis zum Singen mit Senioren, einen klaren Akzent des Musik-Machens setzen, durchaus auch als „Kontrapunkt“ zum bloßen Rezipieren von Musik.

Damit der kulturelle Beitrag der Kirchenmusik gelingt, bedarf es der *Verknüpfung dreier Bereiche*: zunächst die ehrenamtlichen Sängerinnen und Sänger mitsamt den Instrumentalisten in Bands und Instrumentalkreisen, sodann die gut ausgebildeten nebenamtlichen Kirchenmusiker und schließlich die in der Erzdiözese zahlenmäßig nur wenigen Hauptberuflichen. Dem 1973 eingerichteten Amt für Kirchenmusik mit den 16 Bezirkskantorinnen und -kantoren obliegt die fachliche und organisatorische Leitung der diözesanen Kirchenmusik und insbesondere die Durchführung der kirchenmusikalischen C-Ausbildung. Mit insgesamt ca. 130 Teilnehmenden und jährlich zwischen 20 und 30 Absolventinnen und Absolventen blüht diese zwei- bis dreijährige nebenberufliche Ausbildung derzeit. Sie ist zugleich ein Stück Jugendarbeit, weil die meisten, die daran teilnehmen, zwischen 16 und 20 Jahre alt sind. Die C-Ausbildung dient der Vermittlung der Fähigkeiten und Kenntnisse in den Ausbildungsfächern, und zugleich ist sie menschlich-musikalischer Begegnungsort in den dezentralen Unterrichtsklassen sowie auf den beiden zentralen einwöchigen Intensivkursen pro Jahr, deren geistliches Profil die gemeinsame Feier der Tagzeitenliturgie ist. Ein zusätzlicher Aspekt der Vernetzung liegt darin, dass der Nachwuchs an Studierenden des Faches Kirchenmusik im Rahmen einer berufsqualifizierenden Hochschulausbildung sich inzwischen vorwiegend aus Absolventen der nebenberuflichen C-Ausbildung rekrutiert. Offenbar erleben sie in dieser Ausbildung eine mehrfach-stimmige Balance: zwischen Fordern und

Fördern, zwischen Üben und Feiern, zwischen individueller Zuwendung und dem Erlebnis von Gemeinschaft.

Um die verschiedenen kirchenmusikalischen Rollen durch gutes und praktikables Repertoire zu profilieren, gibt das Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg eine *Reihe mit Noteneditionen* heraus. Auf das bereits im Jahr 1994 erschienene „Freiburger Chorbuch“ – mehr als 100.000 Exemplare sind bislang in den Händen der Chorsänger beider Konfessionen – folgten das zweibändige „Freiburger Orgelbuch“ (2004) und die CD „Europäische Orgelmusik“, deren eingespielte Werke zugleich beispielhaft neuere Orgelbauprojekte in der Erzdiözese dokumentieren. 2006 erschien das „Freiburger Kantorenbuch“ mit den kompletten Antwortpsalmen der Sonn- und Festtage aller drei Lesejahre für Vorsänger/in, Orgel und Gemeinde (Kehrverse). Damit soll der regelmäßige Kantorendienst gefördert werden, der in vielen Gemeinden noch stiefmütterlich behandelt wird. Er ist jedoch auch eine Voraussetzung für die Einführung des neuen Gesangbuchs in ein paar Jahren. Derzeit laufen die Arbeiten zur Erstellung des gemeinsamen Gesangbuch-Eigenteils für die Bistümer Freiburg und Rottenburg – sowohl beim alten wie beim neuen „Gotteslob“ die einzige derartige Kooperation zweier Diözesen! Als nächste Freiburger Edition wird im Jahr 2008 das „Freiburger Kinderchorbuch“ erscheinen, zu dessen Bebilderung eigens ein Malwettbewerb bei den jungen Sängerinnen und Sängern durchgeführt wurde.

Musik und Architektur begegnen sich bei dem bereits angeklungenen *Thema Orgelbau*, zumal kein anderes Instrument in seiner äußeren Form so variabel ist wie die Orgel. Die fachliche Zuständigkeit für Orgelneubauten und Restaurationen liegt beim Orgelreferat im Erzbischöflichen Ordinariat und bei den Erzbischöflichen Orgelinspektoren. Die Gestaltung von Gehäuse und Prospekt ist eine künstlerisch-handwerkliche Herausforderung, abhängig von der Stilistik des Raumes, nicht selten auch von Vorgaben des Denkmalschutzes. Bisweilen kommen innovative Möglichkeiten zum Einsatz, etwa wenn der Bildhauer und Holzgestalter Armin Göhringer, der mit dem Orgelbauer Claudius Winterhalter (Oberharmersbach) zusammen arbeitet, einem Orgelgehäuse mit der Ketten-säge eine „verletzte Oberfläche“ zufügt (vgl. Bilddokumentation S. 16). Gelegentlich begegnet man jedoch auch Orgelprospekten mit nur geringem künstlerischen Anspruch. Freilich darf gefragt werden, ob die „ästhetische Haltbarkeit“ neuer Lösungen immer der handwerklich intendierten des Instruments entspricht. Zudem gibt es bei den ohnehin nur wenigen Kirchenneubauten unserer Tage auch etliche, bei denen eine Orgel gar nicht eingeplant und die Möglichkeit einer integrativen Gesamtgestaltung somit von vornherein verspielt wurde. Ein Orgelneubau ist für jede Gemeinde ein gemeinsames kulturell-pastorales Projekt,

das mehr als nur musikalische Chancen in sich birgt und gerade deshalb nicht gegen caritative Themen ausgespielt werden darf. Große und überregionale Aufmerksamkeit erregende Orgelbauprojekte in der Erzdiözese Freiburg sind derzeit die Orgel in der Heidelberger Jesuitenkirche sowie die Michaelorgel des Freiburger Münsters.

Einen neuen Akzent in der Ausbildung zum hauptberuflichen Kirchenmusiker setzt die von den südwestdeutschen Diözesen seit dem Jahr 2002 durchgeführte *Berufseinführungsphase*. Zwei abwechselnd in Rottenburg und Freiburg stattfindende Kompaktwochen mit einem breiten Themenspektrum – zum Beispiel Rechtsfragen in der Kirchenmusik, Gesprächstraining, Konzertplanung, heutige Feierkultur und Aspekte der Spiritualität im kirchenmusikalischen Dienst – ergänzen die Ausbildung an staatlichen und kirchlichen Musikhochschulen. Zugleich will die Berufseinführungsphase den gefürchteten Praxisschock abmildern und der Gefahr des beruflichen Burnout rechtzeitig vorbeugen. Besonders wichtig für alle haupt- und nebenberuflichen Kirchenmusiker ist die umfassende Vorbereitung auf das alltäglich-konstruktive Miteinander der pastoralen und musikalischen Dienste. Hierzu müssen jedoch nicht nur die Kirchenmusiker eine liturgische Bildung erfahren, sondern auch die pastoral Tätigen eine musikalische Förderung, damit sie auch den musikalischen Anforderungen ihrer jeweiligen Rolle gerecht werden. Um dies bereits in der Ausbildung zu intensivieren, haben die drei Diözesen der Oberrheinischen Kirchenprovinz als erste Bistümer überhaupt im Jahr 2006 verbindliche „Richtlinien zur liturgie-musikalischen Ausbildung der pastoralen Berufe“ in Kraft gesetzt. Diese Richtlinien enthalten ein Curriculum für den musikalischen Lehrstoff aller pastoralen Ausbildungswege.

Gelingt die *Integration von künstlerischem Anspruch und pastoraler Stimmigkeit*, dann tragen Lebendigkeit und Vielfalt der Musik im Raum der Kirche viel zur Weitergabe des Glaubens bei: in Gruppen und Gemeinden, bei ästhetisch und bei spirituell Interessierten, in Konzert und Gottesdienst, bei der Freiburger Dommusik ebenso wie in der kleinsten Dorfkirche. Immer wieder neu auszuloten ist das Verhältnis von Liturgie und Konzert. Hier sind behutsame Schritte der Annäherung sinnvoll. Konzertante Musik hat ein Heimatrecht in der Liturgie. Andererseits können spirituelle Impulse – thematische Einstimmung, Segensworte, Rezitation oder gar geistliche Moderation – einem Kirchenkonzert nicht nur verkündigend, sondern auch musikalisch-dramaturgisch sehr zugute kommen. *Orgelkonzerte*, etwa im Rahmen sommerlicher Konzertreihen, laden zum Verweilen ein. Zu den wortgebundenen Werken in Gestalt von Choralbearbeitungen treten große Kompositionen der „freien“ Orgelmusik, die wortlos „das zeitliche Lob aller ewigen Schönheit“ (Carl Zuckmayer) anstimmen und als „komponierte

Gebete“ gehört und verstanden werden dürfen. Wenn Mitwirkende oder Zuhörer ein Kirchenkonzert mit den Worten kommentieren, dass ihre konzertanten Erwartungen durch das Erlebnis eines *musikalischen Gottesdienstes* noch übertroffen wurden, dann sind wir kulturell und spirituell auf dem richtigen Weg.

Welche Möglichkeiten sich der Kirchenmusik bieten, wenn sie mit geeigneten Veranstaltern kooperiert, zeigen viele Projekte, darunter die jährlich mit ca. 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stattfindende „*Bachkantate zum Mitsingen*“ in der Katholischen Akademie Freiburg. Drei Tage lang wechseln intensive Proben mit theologisch-musikalischen Reflexionen ab, wobei die liturgische Aufführung des jeweiligen Werkes in der Barockkirche St. Peter auf dem Schwarzwald den Höhepunkt bildet. Im Rahmen solcher Tagungen kann der Beitrag der Kirchenmusik zur Theologie, insbesondere zur Bibelauslegung, zumindest schlaglichtartig verdeutlicht werden. Leider fristen solche musico-theologischen Themen – dazu zählt auch die Frage nach der Theologie in den biblisch-dogmatisch inspirierten Werken von Olivier Messiaen (1908–1992) – ein fachwissenschaftliches Schattendasein, weil sie im interdisziplinären Niemandsland zwischen Musikwissenschaft, Theologie und Kirchenmusik angesiedelt sind.

Welches sind nun die *zukünftigen Aufgaben* der Kirchenmusik? Dazu nur einige Andeutungen. Bleibend aktuell ist die Frage nach der künstlerischen Bewältigung der möglichen musikalischen Vielfalt. Dies schließt den integrativen Ausgleich von Tradition und Innovation mit ein. Der biblische Impuls „Singet dem Herrn ein neues Lied!“ (Psalm 98) kann nicht mit ausschließlich alter Musik eingelöst werden. Besonders wichtig ist die Orgelimprovisation, weil sie spontan auf die jeweilige liturgische Situation reagieren kann. Dabei dürfen auch Experimente gewagt werden! Nicht nur musikalisch neu einspielen muss sich das Verhältnis von Eucharistiefeyer und Tagzeitenliturgie. Und welche kirchenmusikalischen Schwerpunkte die Gemeinden unserer derzeit entstehenden Seelsorgeeinheiten setzen werden, das ist noch kaum abzusehen. Grundlage aller einzelnen Aktivitäten ist die eigene und zugleich auf andere überspringende Motivation der musikalisch Verantwortlichen, denn ohne Motivation und Inspiration kann künstlerisches Tun niemals gelingen. Bei der Kirche, bei ihrem „Publikum“ und in der gesamten „kulturellen Szene“ muss die Kirchenmusik heute um Sympathie, Unterstützung, auch um Geld werben. Das wichtigste Mittel, das ihr dafür geschenkt ist, ist sie selbst. Denn wenn Musik weiterhin begeistert und den Glauben als Wort und Antwort vielstimmig zum Ausdruck bringt, brauchen wir uns um ihre doppelte Zukunft als Dienst in der Kirche und als kirchlicher Beitrag zur Kultur kaum zu sorgen.

---

# „Nur“ das Feuilleton?

## Wie Journalisten Kultur kritisch begleiten und vermitteln – auch in der Kirchenzeitung

---

Stephan Langer, Karlsruhe

Es war eines der großen Themen im Herbst 2006. Mehrere Medien, allen voran die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ), hatten die Pläne der baden-württembergischen Landesregierung bekannt gemacht, einen Großteil der in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe verwahrten Handschriften versteigern zu lassen. Mit dem Erlös wollte das Land den beabsichtigten finanziellen Ausgleich mit dem Adelshaus Baden finanzieren.

Die Medien kommentierten das Vorhaben zumeist sehr scharf (etwa „Kulturpolitik nach Hausmacherart“, FAZ vom 28.9.2006), und Proteste gegen den Verkauf kamen tatsächlich aus aller Welt. Dieser Druck durch die Öffentlichkeit führte schließlich dazu, dass die Landesregierung von ihren ursprünglichen Plänen Abstand nahm.

Der Vorgang ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert. In diesem Zusammenhang mag vor allem interessieren, wie Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) zu Beginn der Diskussion der aufkommenden Entrüstung begegnete. Die Kritik, so seine überlieferten Worte, stehe ja „nur in den Feuilletons“, nicht im Wirtschaftsteil der Zeitungen.

„Nur“ in den Feuilletons ... Diese Wertung des Ministerpräsidenten illustriert gut eine verbreitete Sichtweise. Der Kulturjournalismus – diese Bezeichnung soll in diesem Beitrag mit dem Begriff „Feuilleton“ synonym gelten – wird heute allgemein nicht allzu ernst genommen. Ein Fachbuch formulierte es schon vor Jahren so: „Das Feuilleton wird nach allen vorliegenden Daten schlecht beurteilt und wenig gelesen.“<sup>1</sup> Und in einem einschlägigen Lehrbuch heißt es: „So [...] sieht es ein gut Teil des Medienpublikums: Die Kritiker – irgendwo stets anwesend, ihr Treiben – irgendwie stets unwesentlich.“<sup>2</sup> Dass diese Auffassung nach wie vor gängig ist, mag ein weiterer aktueller Vorgang unter-

---

<sup>1</sup> Gernot Stegert, Feuilleton für alle: Strategien im Kulturjournalismus der Presse, Tübingen 1998, 15.

<sup>2</sup> Gunter Reus, Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien, Konstanz 1999, 9.

streichen. Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) nannte in einer „Grundsatzrede“ im Dezember 2006 die These von der „Renaissance der Religion“ ein „Feuilleton-Phänomen“<sup>3</sup>. Das „nur“ kann hier sicherlich sinngemäß ergänzt werden ...

Die leicht abschätzige Sicht auf das Feuilleton ist übrigens keine neue Erscheinung. Viel zitiert wird die Schlusszeile aus dem frühen Gedicht „Rezensent“ von Johann Wolfgang Goethe (1749–1832). Das lyrische Ich erzählt darin, wie es einen „Kerl“ zu Gast hatte. Der habe sich „plumpsatt gefressen“, um dann beim Nachbarn „über mein Essen zu rasonieren“: „Die Supp’ hätt’ können gewürzt sein. / Der Braten brauner, firner der Wein. / Der Tausendsackerment! / Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.“ Auf essayistische, ja selbst feuilletonistische Weise setzt sich Hermann Hesse (1877–1962) in seinem Roman „Das Glasperlenspiel“ (1943) kritisch mit dem Kulturjournalismus seiner Zeit auseinander. Der Erzähler nennt die Feuilletons „Tändeleien“ und „Plaudereien“: „Über jedes Tagesereignis ergoss sich eine Flut von eifrigem Geschreibe, und die Beibringung, Sichtung und Formulierung all dieser Mitteilungen trug durchaus den Stempel der rasch und verantwortungslos hergestellten Massenware.“<sup>4</sup> Weil solche „Feuilletons“ die „Hauptnahrung der bildungsbedürftigen Leser“<sup>5</sup> waren, prägten sie die Geisteshaltung einer ganzen Epoche – die daher in dem Roman als „das feuilletonistische Zeitalter“ bezeichnet wird. Zuletzt sei ein Abschnitt aus dem „Berliner Tagblatt“ vom 7. Juni 1921 wiedergegeben. Über eine Debatte im Reichstag schrieb damals ein Redakteur: „Als Herr Rathenau [...] einen besonders schön gerundeten und klar verständlichen Satz beendet hatte, wurde ihm das Wort ‚Feuilleton‘ zugerufen. Der Zuruf kam von den Bänken der Rechten und ist deshalb als ein Schimpfwort aufzufassen gewesen.“<sup>6</sup>

Woher kommt dieser negative Tenor? Buch-, Theater- und Musikkritiken gab es in den Zeitungen bereits sehr früh. In einer eigenen Rubrik „Feuilleton“ (vom Französischen „feuilleton“, Buch-Blatt, Blättchen) wurden sie erstmals Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich zusammengefasst. Später traten zu dem Ressort Gedichte, Erzählungen und Romanauszüge hinzu. In deutschen Zeitungen wurde das „Feuilleton“ zu Beginn und vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eingerichtet. Gepflegt wurde es in der Berliner Presse, später dann vor allem in der „Frankfurter Zeitung“.

<sup>3</sup> „Grundsatzrede“ zum Verhältnis von Staat und Religion in der Berliner Humboldt-Universität, zitiert aus dem Bericht der Katholischen Nachrichten-Agentur vom 12.12.2006.

<sup>4</sup> Hermann Hesse, *Das Glasperlenspiel*, Zürich 1943, zitiert nach der Suhrkamp Taschenbuchausgabe 1972, 19.

<sup>5</sup> Ebd., 17.

<sup>6</sup> Zitiert nach Reus, 7.

So „leichtgewichtig“ wie die Bezeichnung „Blättchen“ nahe legt, war denn auch der Stil vieler Artikel – „eine Prosaform zwischen Bericht und Kurzgeschichte, Journalismus und Literatur“<sup>7</sup>. Ein Hauptziel war die Unterhaltung. Bei vielen Lesern kam das etwas beiläufige, flaneurhafte Erzählen gut an; von den Intellektuellen – siehe Hesse – wurde es abfällig betrachtet. Für eine zusammenfassende Einordnung sei noch einmal der bereits zitierte Redakteur des „Berliner Tageblatts“ bemüht: „Ein Feuilletonist ist ein Mann, der sich mit vielen Sachen – nicht nur mit einer – beschäftigt, der kurz schreibt oder spricht und der ein verständliches Deutsch schreibt oder spricht. All das ist den Deutschen sehr verdächtig und wird deshalb mit dem unerfreulichen Fremdwort Feuilletonismus bezeichnet.“<sup>8</sup>

Dass es das Feuilleton bis heute schwer hat, mag immer noch mit der einst gefundenen Darstellungsform zu tun haben. „Eine zentrale Traditionslinie in der Geschichte des Kulturjournalismus ist die Forderung, dass das Schreiben über Kunst selbst Kunst sein müsse.“<sup>9</sup> Eine solche Haltung, die durch die natürliche Nähe von Kunst und Kunstkritik befördert wird, hat fatale Folgen. Denn es werden Ebenen vermischt, die nach journalistischem Verständnis sauber getrennt gehören. Der Literaturkritiker ist eben nicht Literat, sondern hat Anwalt seiner Leser zu sein und als solcher die Kunstentwicklung kritisch zu begleiten. Wenn aber ein Journalist zeigen will, dass er eigentlich genauso zum Künstler berufen ist, kommt meistens nichts Gutes heraus. Solche Feuilletonisten versuchen, „auf einer Glatze Locken (zu) drehen“, wie es Karl Kraus einmal formuliert hat.<sup>10</sup> Im Bemühen um eine möglichst kunstvolle Sprache verfallen sie gern ins selbstverliebte „Feuilletonisieren“, in einen Stil also, der unter anderem gekennzeichnet ist durch überbordende Satzperioden, gelehrte Anspielungen, unerklärt eingestreute Fremdwörter „und neuartige Wortverbindungen, die Bildung und Originalität ausweisen sollen, in ihrer Komprimiertheit und Komplexheit jedoch kaum verständlich sind“<sup>11</sup>. Aus der eigenen Zeitungslektüre kennt sicher jeder Beispiele für diesen Schreibstil.

Zusammen mit einer oft elitären Pose rührt hier der beschriebene Akzeptanzverlust des Feuilletons her. Michael Hübl, der „Kulturchef“ der „Badischen Neuesten Nachrichten“ (Karlsruhe), hat die Wahrnehmung seines Ressorts einmal so dargestellt: „Es gibt Menschen, denen gilt ‚die Kultur‘ als eine Art Geistestempel, in dem der ‚Kulturpapst‘

---

<sup>7</sup> Reus, 7.

<sup>8</sup> Zitiert nach Reus, 7.

<sup>9</sup> Stegert, 243.

<sup>10</sup> Zitiert nach Stegert, 229.

<sup>11</sup> Stegert, 234.

residiert. Andere sehen in ihr einen abgehobenen Laden, ein Wolkenkuckucksheim, das irgendwo [...] auf einem Elfenbeinturm errichtet wurde.“<sup>12</sup>

Geistestempel, Wolkenkuckucksheim, Elfenbeinturm – bei aller, auch selbst verschuldeter Kritik: es steht nicht einfach nur schlecht um den Kulturjournalismus. Und es wird bestimmt nicht verwundern, dass der Autor dieses Beitrags, als verantwortlicher Redakteur für die Kulturseiten im Konradsblatt, im Folgenden gerade die positiven Aspekte in Erinnerung rufen will.

Die Aufgabe, zwischen Kunst und Öffentlichkeit zu vermitteln, wird grundsätzlich bejaht. Von daher gehört das Feuilleton, „die Kultur“, auch nach wie vor zu den „klassischen“ Zeitungsressorts. Kein Blatt, das etwas auf sich hält, verzichtet darauf. Ja, mehr noch: Zeitungen, die einen besonderen Anspruch formulieren, eine herausragende Stellung einnehmen wollen, zeigen dies nicht zuletzt durch eine überdurchschnittliche Gewichtung ihres Kulturteils.

Das kann beispielsweise in Form eines eigenen „Buches“ für das Feuilleton geschehen, also einer selbstständigen Einheit in der Zeitung (so etwa bei „Die Zeit“, Hamburg, oder der FAZ). Die Magazine der „Zeit“ und der „Süddeutschen Zeitung“ (SZ), München, zum Wochenende sind hier ebenfalls zu nennen, ebenso die in neuer Form wieder aktivierte Samstagsbeilage „Bilder und Zeiten“ der FAZ. Auch eine vorgezogene Platzierung des Kulturteils im Vergleich zu anderen Ressorts lässt aufmerken: so stellt etwa die SZ ihren Feuilletonteil prominent an den Anfang ihres zweiten Buches; aus dem Bereich des Erzstifts Freiburg verfährt die „Badische Zeitung“ (Freiburg) seit einiger Zeit ebenso. Außerdem streicht man die Bedeutung des Kulturressorts zuweilen durch eine vom herkömmlichen Layout abweichende Gestaltung (Schriftarten) heraus, so etwa die FAZ.

Die inhaltliche Qualität der genannten Feuilletons ist grundsätzlich hoch. Hier kommt offensichtlich wohltuend eine gewisse Selbstbeschränkung zum Tragen: Redakteure im Ressort „Kultur“ verstehen sich heute weniger als selbst Kunstschaffende, sondern in erster Linie als Journalisten. Kritisch wollen sie die Kultur begleiten, so wie es Politik- oder Wirtschaftsredakteure mit ihrem jeweiligen Gegenstand auch tun. Da hat sich eine erfreuliche Nüchternheit durchgesetzt: „Kulturjournalismus soll [...] in der Tat nicht um jeden Preis selbst Kunst sein, sondern hinter sie zurücktreten, sie zum Leuchten bringen oder doch

---

<sup>12</sup> Michael Hübl, Die Mischung ist das Plus, in: 50 Jahre Badische Neueste Nachrichten, Sonderbeilage zum 1.3.1996, 26.



wenigstens so weit beleuchten, dass sich Nicht-Fachleute ein Bild machen können.“<sup>13</sup>

Dennoch bleibt das Feuilleton kein Ressort wie jedes andere. Seine größten Stärken entwickelt es, wenn es über die erwartbaren – und sicher auch unverzichtbaren – Buchbesprechungen oder Ausstellungsrundgänge hinausgeht. Damit ist die Offenheit für einen tendenziell weiten Begriff von Kultur gemeint. Es gilt, den Blick zu weiten auf das, was das Leben der Menschen von heute bestimmt und verändert. Gerade die so wertkonservative FAZ zeigt sich da aufgeschlossen und rezensiert in ihrem Feuilletonenteil beispielsweise konsequent neue Computerspiele.

Um noch einen Schritt weiterzugehen: Richtig spannend wird ein Feuilleton, wenn es sich aktuellen Vorgängen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen widmet, etwa aus der Politik oder der Wirtschaft; vielfach wird in diesem Zusammenhang von der „politischen Kultur“ gesprochen. In solchen Fällen ist es die Betrachtung aus einem ungewohnten Blickwinkel, die die Stärke des Feuilletons ausmacht. Es wird gefragt: Was bedeutet das Geschehen in einem umfassenderen Sinne? „Kritiker der politischen Kultur haben, wenn es gut geht, ein Gespür für Veränderungen und Unterströme in den politischen und kulturellen Moden, in den Befindlichkeiten.“<sup>14</sup> Entsprechend kann der Autor „alles zu seinem Thema machen“<sup>15</sup>. Das Feuilleton der FAZ etwa hat sich zuletzt auf höchstem Niveau in dem beschriebenen Sinn mit Online-Durchsuchungen, Patientenverfügungen und der Abnahme von Geruchsproben bei potentiellen Störern des G-8-Gipfels beschäftigt.

Um mit der eigenen Praxis zu schließen: Auch das Konradsblatt, die Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, führt die Rubrik „Kultur“. Sie besteht in der Regel aus einer journalistischen Seite im Heft sowie, gegenüberliegend, aus einer weiteren Seite mit eher unterhaltendem Charakter; hier finden Kurzgeschichten ihren Platz. Ebenso ist der wöchentliche Fortsetzungsroman „der Kultur“ zuzuordnen. Desweiteren bietet das Konradsblatt Buch-, Musik-, Film- und Theaterrezensionen.

Wir haben das Ressort vor vergleichsweise kurzer Zeit eingeführt, nämlich mit dem so genannten Relaunch der Zeitung im Frühjahr 2002 (eigentlich „Neustart“, gemeint ist die Einführung der neuen

<sup>13</sup> Dieter Heß (Hrsg.), Kulturjournalismus, München 1992, 11.

<sup>14</sup> Heß, 158.

<sup>15</sup> Heß, 154.

Heftgestaltung seit Konradsblatt Nr. 11/2002 vom 17.03.2002). Die Erkenntnis, dass ein Kulturteil im Konradsblatt sinnvoll, ja notwendig ist, war eine Konsequenz aus unseren Erfahrungen. Kirche ist bekanntlich – nach dem Staat – die größte Kulturträgerin in Deutschland, und gerade das Erzbistum Freiburg engagiert sich immer mehr in dieser Hinsicht. All dies findet Niederschlag in unserer Berichterstattung und verlangt nach einem festen „Ort“ im Heft.

Dabei gehen wir inhaltlich über den engen Bereich „kirchlicher Kunst“ hinaus. Vielmehr haben wir den Anspruch und die Überzeugung, dass auch eine Kirchenzeitung das Kunstgeschehen allgemein, zumindest in der Spitze, kritisch begleiten sollte. Konkret heißt das: eine Große Landesausstellung muss Thema für uns sein, selbst wenn sie kein ausgesprochen religiöses Thema hat (wie etwa „Kunst lebt!“ im Jahr 2006). Freilich wollen wir auch im Kulturteil einen besonderen Blickwinkel bieten. Wir wollen nicht nur die Fakten referieren; denn die entnimmt unser Publikum schon der Tageszeitung. Eher geht es uns um eine tiefergehende Sicht der Dinge. Das gelingt immer wieder, etwa in den Artikeln über die Arnulf-Rainer-Ausstellung in Baden-Baden und die Altarraumneugestaltung im Freiburger Münster.

## AutorInnenverzeichnis

Herausgeber:

Dr. *Karsten Kreutzer*, Diplom-Theologe, Persönlicher Referent von Weihbischof Prof. Dr. Paul Wehrle im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg; Geschäftsführer der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg; Dozent für Dogmatik/Fundamentaltheologie an der Fachakademie zur Ausbildung von GemeindeferentInnen „Margarete Ruckmich Haus“, Freiburg

Prof. Dr. *Paul Wehrle*, Weihbischof, Dompropst, Bischofsvikar für Hochschulen und Hochschulpastoral in der Erzdiözese Freiburg; Vorsitzender der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg; Stellvertretender Vorsitzender der Bischöflichen Kommission für Wissenschaft und Kultur und Mitglied der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz; Honorarprofessor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

AutorInnen:

*Tobias Eder*, Akademischer Bildhauer; 1. Vorsitzender der Gemeinschaft Christlicher Künstler Erzdiözese Freiburg; freischaffender Künstler; Mitglied der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg

*Maria Jakobs*, Diplom-Theologin, Referat Gymnasium im Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg

Dr. *Albert Käuflein*, Diplom-Theologe, Leiter des Roncalli-Forums, Karlsruhe (Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg); Katholischer Beauftragter für privaten Hörfunk, Karlsruhe; Stadtrat

Dr. *Bernd Mathias Kremer*, Erzbischöflicher Oberrechtsdirektor, Leiter der Abteilung Bauwesen, Kunst und Denkmalpflege im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg; Mitglied der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg

*Stephan Langer*, Diplom-Theologe, Redakteur beim „Konradsblatt“, der Wochenzeitung für die Erzdiözese Freiburg in Karlsruhe

*Hanna Lehmann*, Studienleiterin in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg; Umweltbeauftragte der Katholischen Akademie

*Tobias Licht*, Diplom-Theologe, Leiter des Karlsruher Foyers Kirche und Recht, Leiter des Bildungszentrums Karlsruhe (Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg); Katholischer Beauftragter für privaten Hörfunk, Karlsruhe; Redakteur der Zeitschrift „Glauben leben. Zeitschrift für Spiritualität im Alltag“; Redaktionsbeirat der Zeitschrift „Magnificat. Das Stundenbuch“

*Ruth Loibl*, Bildende Künstlerin mit den Schwerpunkten: Plastik, Vortrag, Zeichnung, Bleisatz, Buchdruck und Kunsterzieherin in Rheinfelden; Mitglied der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg

Dr. *Christoph Schmider*, Erzbischöflicher Archivdirektor, Leiter des Referats Archiv, Bibliothek, Registratur im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg; Lehraufträge für Kirchengeschichte an der Archivschule Marburg und beim „Volkersberger Kurs“; Vorsitzender der „Freunde des Freiburger Domchores e. V.“

*Pascal Schmitt*, Pastoralreferent, Ausbildungsleiter, Studienbegleitung für Theologiestudierende an der Universität Freiburg

*Peter Stengele*, Spiritual im Kloster Hegne am Bodensee; Mitglied der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg

*Rosemarie Vollmer*, freischaffende Künstlerin mit den Schwerpunkten: Malerei, Glasgestaltung, Glockenzier in Gondelsheim; Lehrauftrag an der Burg Giebichenstein, Hochschule für Kunst und Design in Halle/Saale; Mitglied der Baukommission der Erzdiözese Freiburg

Dr. *Meinrad Walter*, Diplom-Theologe, Mitarbeiter im Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg; Mitglied im Allgemeinen Cäcilienverband für Deutschland (ACV) und im Beirat der Zeitschrift „Musica Sacra“; Mitherausgeber der Zeitschrift „Musik und Kirche“; nebenberuflich Kirchenmusiker in Stegen-Eschbach

Prof. Dr. *Rainer Warland*, Kunsthistoriker und Diplom-Theologe, Professor für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; Stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Byzantinisten; Mitglied der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg

# Kunstpreis der Erzdiözese Freiburg

## Preisausschreibung

### *Thema Gottesraum*

Die Erzdiözese Freiburg schreibt erstmalig für das Jahr 2008 einen Kunstpreis in der Sparte „Bildende Kunst“ (nicht Architektur) zum Thema *Gottesraum* aus.

Gott ist nach christlicher Auffassung an sich weder räumlich noch zeitlich. Doch er wirkt in Raum und Zeit. Diese Präsenz Gottes ist in Worten kaum beschreibbar. Gleichwohl hat die Kunst zu allen Zeiten versucht, Gottes Wirken ins „Bild“ zu bringen – dies mit Bezug auf die Aussage des Apostels Paulus, Christus ist das „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15).

Künstlerinnen und Künstler sind eingeladen, sich mit der Gottesfrage und -präsenz in unserer Zeit auseinander zu setzen und in bildnerischer Weise zum Ausdruck zu bringen, wie Gott heute in unserer Welt und Gesellschaft „Raum“ greift, welche „Orte“ wir dem Wirken Gottes zuweisen und wie das Heilige raum-zeitlich „fassbar“ ist. Die Formulierung Gottes-raum spielt dabei bewusst mit der Spannung von sakral und profan und thematisiert die Grenzhaftigkeit der Begegnung von Göttlichem und Weltlichem.

Der Preis ist mit einem Preisgeld von 5000.- € dotiert. Die Preisverleihung wird mit Ausstellungen im Ausstellungsgebäude des Regierungspräsidiums Karlsruhe im September/Oktober 2008, im Kloster Hegne/Bodensee im November/Dezember 2008 und im Morat-Institut Freiburg im Dezember/Januar 2008/09 verbunden.

Die Bewerbung erfolgt mit einer neuen Arbeit (bitte keine Kataloge oder Werkverzeichnisse beilegen!). Einzureichen sind zunächst Fotos im Format DIN A 4 von einer fertigen Arbeit unter Angabe von Titel, Entstehungsjahr, Format und Technik der Arbeit oder ein kurzes Dossier zu einer noch auszuführenden Arbeit, auch unter Angabe von Titel, Format und Technik. Eine unterzeichnete Urhebererklärung für die eingereichte Arbeit ist beizufügen.

In der Vorjurierung wird eine Auswahl anhand der eingesandten Unterlagen getroffen. Die ausgewählten Arbeiten und Konzepte müssen für einen zweiten Jurydurchgang, Ende April 2008, realisiert im Original eingereicht werden. Diese Arbeiten nehmen zusammen mit dem prämierten Werk an den geplanten Ausstellungen teil.

Teilnehmen können Künstlerinnen und Künstler mit Wohnsitz in oder Herkunft aus der Erzdiözese Freiburg und den angrenzenden Diözesen.

Einsendeschluss für die Bewerbungsunterlagen ist 31. Januar 2008 (Datum des Poststempels).

Einsendeadresse: Kommission für Kunst und Kultur in der  
Erzdiözese Freiburg  
Herrn Dr. Karsten Kreutzer  
Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg  
Schoferstraße 2  
D-79098 Freiburg im Breisgau  
karsten.kreutzer@ordinariat-freiburg.de

Die Jury wurde vom Vorsitzenden der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese Freiburg, Herrn Weihbischof Prof. Dr. Paul Wehrle, nach Beratung in der Kommission und in Absprache mit Herrn Erzbischof Dr. Robert Zollitsch berufen. Ihr gehören folgende Personen an:

Stimmberechtigt:

Frau **Dorothee Aschoff**, Bildhauerin aus Durmersheim/Baden

Frau **Dorothee Messmer**, Kuratorin in der Kartause Ittingen – Kunstmuseum des Kantons Thurgau, Schweiz

Herr **Prof. Norbert Radermacher**, Professur für Kunst im Kontext an der Kunsthochschule Kassel

Herr **MMag Dr. Johannes Rauchenberger**, Direktor des Kulturzentrums bei den Minoriten in Graz, Österreich

Herr **Prof. Dr. Peter Steiner**, em. Direktor des Diözesanmuseums der Erzdiözese München und Freising in Freising, Honorarprofessor an der Technischen Universität München

Beratend als Mitglieder der Kommission für Kunst und Kultur in der Erzdiözese:

Herr **Peter Stengele**, Spiritual im Kloster Hegne

Herr **Prof. Dr. Rainer Warland**, Arbeitsbereich Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau

# Freiburger Texte

## Schriftenreihe des Erzbistums Freiburg

---

- |                                       |   |  |   |
|---------------------------------------|---|--|---|
| 1. Erzbischof Dr. Oskar Saier         | * | 15. Generalvikar Dr. Otto Bechtold     |   |
| Hirtenworte zur Evangelisierung       |   | Zur Kreativität verpflichtet           |   |
| 2. Weihbischof Dr. Paul Wehrle        | * | Haushaltsrede zum Haushaltsplan        |   |
| Fragen und Impulse zur Pastoral der   |   | 1994 und 1995                          |   |
| Sakramente insbes. der Firmung        |   | 16. Erzbischof Dr. Oskar Saier         | * |
| 3. Erzbischöfliches Ordinariat        | * | Der Glaube als Kraft zum Leben –       |   |
| Freiburg                              |   | Fastenhirtenbrief 1994                 |   |
| Seelsorglicher Dienst auf dem Weg     |   | 17. Weihbischof Dr. Paul Wehrle        | * |
| ins Jahr 2000                         |   | Christsein ohne Kirche?                |   |
| 4. Domkapitular                       | * | Gemeinschaft im Glauben und            |   |
| Dr. Wolfgang Zwingmann                |   | christliche Identität                  |   |
| Partnerschaft mit Peru: Pastorale     |   | 18. Erzbischof Dr. Oskar Saier         | * |
| Chance und Aufruf zum Zeugnis         |   | „Weder Tod noch Leben ... können       |   |
| 5. Dr. Rainer Bäuerle                 | * | uns scheiden von der Liebe Gottes“ –   |   |
| Die Schöpfung bewahren –              |   | Fastenhirtenbrief 1995                 |   |
| Zur ökologischen Verantwortung        |   | 19. Generalvikar Dr. Otto Bechtold     |   |
| der Christen                          |   | Wichtige Aufgaben weiterhin            |   |
| 6. Generalvikar Dr. Otto Bechtold     | * | erfüllbar – Haushaltsrede zum          |   |
| Kooperative Seelsorge fördern –       |   | Haushaltsplan 1996 und 1997            |   |
| Haushaltsrede zum Haushaltsplan       |   | 20. Erzbischof Dr. Oskar Saier         | * |
| 1992 und 1993                         |   | Miteinander Wege der Hoffnung          |   |
| 7. Erzbischof Dr. Oskar Saier         |   | gehen – unsere Partnerschaft mit Peru  |   |
| Europa – Chance und Aufgabe           |   | – Fastenhirtenbrief 1996               |   |
| unserer Zeit – Fastenhirtenbrief 1992 |   | 21. Domkapitular Wolfgang Sauer        | * |
| 8. Domkapitular                       | * | Weltkirche erfahren                    |   |
| Dr. Wolfgang Zwingmann                |   | Zehn Jahre Peru-Partnerschaft der      |   |
| Der Schrei nach Gerechtigkeit dauert  |   | Erzdiözese Freiburg                    |   |
| an – 500 Jahre Lateinamerika –        |   | 22. Josef Müller                       |   |
| Anlass zur Umkehr                     |   | Sterben – das Wichtigste im Leben –    |   |
| 9. Thomas Belke                       |   | Impulse zur „Woche für das Leben“      |   |
| Mit den Problemen der Gewalt nicht    |   | 23. Axel Bödefeld                      |   |
| mehr allein ... Menschenrechtsarbeit  |   | Pfarrgemeinden und Wohnungs-           |   |
| im Rahmen der Partnerschaft mit Peru  |   | losigkeit – Ermutigungen und           |   |
| 10. Jugendpastorale Leitlinien der    | * | Anregungen angesichts                  |   |
| Erzdiözese Freiburg                   |   | einer wachsenden Not                   |   |
| 11. Erzbischof Dr. Oskar Saier        |   | 24. Josef Sayer                        |   |
| Die Familie als Lernort des Glaubens  |   | „Mit den Augen des anderen sehen“      |   |
| – Fastenhirtenbrief 1993              |   | Zehn Jahre Partnerschaft der Kirche    |   |
| 12. Dr. Theodor Pindl-Büchel          |   | Perus und der Erzdiözese Freiburg      |   |
| Kirchenvision und Probleme einer      |   | 25. Erzbischöfliches Ordinariat (Hrg.) | * |
| Communio-Ekklesiologie am Beispiel    |   | Zur Pastoral der Gemeinde              |   |
| des Freiburger Diözesanforums         |   | 26. Erzbischof Dr. Oskar Saier         |   |
| 13. Dem Menschen zugewandt            |   | „Jesus Christus – Gottes Ja zum        |   |
| Gesichtspunkte zur Erneuerung der     |   | Menschen“ – Fastenhirtenbrief 1997     |   |
| Seelsorge                             |   | 27. Josef Müller, Paul Wehrle,         |   |
| Ein Brief von Erzbischof Dr. Oskar    |   | Phillipp Müller (Hrsg.)                |   |
| Saier an die Mitarbeiterinnen und     |   | „Hören und Dienen“ – Pastorales        |   |
| Mitarbeiter in der Pastoral           |   | Handeln im Umbruch                     |   |
| 14. Im Dienst der Einheit             |   | 28. Konzentration auf das Notwendige   |   |
| Zum 25. Todestag von Augustin         |   | Vorstellung des Haushaltsplanes        |   |
| Kardinal Bea und zur Einweihung des   |   | für die Jahre 1998 und 1999            |   |
| Museums in Riedböhringen              |   |  |   |

- |  |  |
|--|--|
| <p>29. Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>„Kirche – Sakrament des Heiligen Geistes“ – Fastenhirtenbrief 1998</p> <p>30. Schulpastoral in der Erzdiözese Freiburg</p> <p>31. Hochschulpastoral in der Erzdiözese Freiburg *</p> <p>32. Weihbischof Dr. Paul Wehrle<br/>Seelsorge aus gelebter Communio<br/>Zum Anliegen einer „kooperativen Pastoral“</p> <p>33. Professor Dr. Franz-Josef Große-Ruyken<br/>Ist die menschliche Würde mit der Unantastbarkeit der Person vereinbar?<br/>Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>Schätze den Arzt!</p> <p>34. Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>Mit Jesus auf dem Weg zum Vater – Fastenhirtenbrief 1999</p> <p>35. Erzbischof Dr. Giovanni Lajolo<br/>„Wo Petrus ist, da ist die Kirche“</p> <p>36. Prof. Dr. Rudolf Henning<br/>„Rückbindung“ auf Zukunft hin – Streifzüge durch die religiöse Umwelt</p> <p>37. Seelsorgeeinheit – Herausforderung und Chance</p> <p>38. Hubert Windisch (Hrsg.) *<br/>Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral – Fragen und Impulse</p> <p>39. Generalvikar Dr. Otto Bechtold<br/>Strukturen schaffen für eine kooperative Seelsorge<br/>Vorstellung des Haushaltsplanes für die Jahre 2000 und 2001</p> <p>40. Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>Es ist Zeit, den Herrn zu suchen! – Fastenhirtenbrief 2000</p> <p>41. Verwaltung in Pfarrgemeinden und Seelsorgeeinheiten *</p> <p>42. Weihbischof Dr. Paul Wehrle<br/>Katechumenat und Eingliederung Erwachsener in die Kirche</p> <p>43. Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>Es ist „Zeit zur Aussaat“ – Fastenhirtenbrief 2001</p> <p>44. Generalvikar Dr. Otto Bechtold<br/>Das Notwendige weiterführen und Raum für Neues schaffen<br/>Vorstellung des Haushaltsplanes für die Jahre 2002 und 2003</p> | <p>45. Erzbischof Dr. Oskar Saier<br/>Das Jubiläumsjahr des Bistums als „Zeit zur Aussaat“ – Fastenhirtenbrief 2002</p> <p>46. Dokumentation der Ansprachen und Reden bei der Feier des 175-jährigen Bistumsjubiläums am 1. Mai 2002 in Freiburg</p> <p>47. Paul Wehrle, Tobias Licht (Hrsg.),<br/>City-Pastoral in der Erzdiözese Freiburg – Grundlinien und Ansätze</p> <p>48. Aus der Sendung des Evangeliums leben – Dokumentation zum „Tag der Ordensleute“ am 5. September 2002 in Freiburg</p> <p>49. Domkapitular Dr. Robert Zollitsch<br/>Zum Dienst der Ehrenamtlichen in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten</p> <p>50. Ulrich Moser / Jan Meyerberg<br/>Die Praxis der Seelsorge<br/>Professionelle Identität und seelsorgliches Kompetenzprofil von Seelsorgerinnen und Seelsorgern des Erzbistums Freiburg</p> <p>51. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch<br/>Aufbruch im Umbruch<br/>Optionen für eine pastorale Schwerpunktsetzung in der Erzdiözese Freiburg</p> <p>52. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch<br/>Mit dem Herzen glauben<br/>Fastenhirtenbrief 2004</p> <p>53. Berufung hat Gründe<br/>Leben – Glauben – Dienen: Referate und Predigten der Tage der Priester und Diakone der Erzdiözese Freiburg 2005 zur Vorbereitung auf das „Jahr der Berufung“</p> <p>54. Karsten Kreutzer (Hrsg.)<br/>40 Jahre II. Vatikanum<br/>Aufbrüche und Anstöße für die Erzdiözese Freiburg</p> <p>55. Hubert Windisch (Hrsg.)<br/>Kirche sein in heutiger Zeit<br/>Deutsche, polnische und französische Perspektiven</p> <p>56. Paul Wehrle/Karsten Kreutzer (Hrsg.)<br/>Glaube sucht Ästhetik<br/>Zum Kulturengagement in der Erzdiözese Freiburg</p> |
|--|--|

Mit \* gekennzeichnete Hefte sind vergriffen.

Vertrieb: Erzb. Seelsorgeamt, Dienstleistungen – Vertrieb  
Postfach 449, 79004 Freiburg  
Tel.: (0761) 5144-115 · Fax: (0761) 5144-76115  
E-Mail: vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Gedruckt auf Papier aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen  
Druck: Mors Druck, Freiburg  
Gestaltung: R. Jenne, Kirchzarten